Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekázanka 18 ◆ Telezph.: 26795, 31409, Nachtredakt. (ab 21 Uhr): 33556 ◆ Postscheckamt: 57544

12. Jahrgang. | Mittwoch, 2. November 1932 | Nr. 258.

Der Parteitag über das Jugendproblem.

Referat des Genossen Dr. Franzel. — Debatte.

Die Verhandlungen des Parteitags wurden Dienstag um 8 Uhr früh fortgesetzt. Vorsitzender Genosse Kreinser teilt zunächst mit, daß es dem Genossen Trübenecker, der Montag abends einen Unfall erlitten hat, besser geht. Ich glaube im Einverständnis mit dem Parteitag zu sein, wenn ich ihm unsere Grüße übermittle und ihm eine recht baldige Genesung wünsche. (Zustimmung.) Ich erteile nun zum Punkte

Das Jugendproblem

dem Genossen

Dr. Emil Franzel

das Wort.

Dr. Franzel (mit Beifall begrüßt): Genossen und Genossinnen! Es hieße, Wesentliches an der faszistischen Gefahr verkennen, wenn wir uns nicht klar darüber wären, welche Rolle innerhalb des Faszismus heute die deklassierte, kleinbürgerliche, aber auch ein Teil der proletarischen und halbproletarischen Jugend spielt. Nicht das ist das Wesentliche an diesem politischen Jugendproblem von heute, ob der Prozentsatz der jungen Wähler bei den faszistischen Parteien etwas größer ist als bei uns oder daß er auch bei den radikalen Linksparteien stärker als bei der Sozialdemokratie sein mag. Derartige Erscheinungen ändern sich mit dem Wellenschlag der geschichtlichen Entwicklung. Nicht das ist problematisch. Es ist vielmehr die Tatsache, daß in der ganzen Ideologie des Faszismus, in seinem organisatorischen Aufbau, der Jugend eine besondere Rolle zukommt. Aber wir wären andererseits schlechte Marxisten, wenn wir dieses Problem rein ideell betrachteten, uns nicht im klaren darüber wären, daß es nur zu betrachten ist unter dem Gesichtspunkt der sozialökonomischen Entwicklung dieser Zeit. Dieses Problem des starken Anteils der Jugend an der faszistischen Bewegung ist heute eines der Krisenprobleme, die uns beschäftigen. Wir dürfen an der Tatsache nicht vorübergehen, daß die Auswirkungen der Wirtschaftskrise die Jugend verhältnismäßig schwerer trifft als alle anderen Klassen des Volkes. Der seelische Einfluß der Krise auf den jungen Menschen ist ganz anders als auf den älteren, der die historischen Bedingungen des Kapitalismus bereits kennt, der auch nicht zum ersten Male eine Wirtschaftskrise miterlebt.

Im Vordergrund der Betrachtung muß für uns die Tatsache stehen, daß

heute zahllose junge Menschen nicht in den Produktionsprozeß eingegliedert werden können.

Die Jugend steht heute der Tatsache gegenüber, daß im Produktionsprozeß für den Nachwuchs überhaupt kein Platz ist. Das erzeugt in der Jugend ganz naturgemäß Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, die bei weitem stärkere, heftigere Formen annimmt, als bei den Massen der übrigen proletarischen Bevölkerung.

Und dies ist jene, aus der Krisennot erwachsende Stimmung der Jugend, die den Faszismus und den radikalen Parteien überhaupt Gelegenheit gibt, jetzt mit ihrer Agitation in die jungen Schichten der kleinbürgerlichen Klassen, auch auch des Proletariats, einzudringen. Das Zauberwort, mit dem die Jugend gefangen wird, ist dabei die Verheißung, daß der Faszismus oder der Kommunismus, die in diesem Punkte die gleiche Taktik einschlagen, der Jugend von heute auf morgen jene Befreiung aus sozialer Not und seelischer Bedrückung bringen will, die wir der Jugend nur im Laufe einer langen Entwicklung, im Laufe schwerer verantwortungsvoller Kämpfe versprechen können. Der Faszismus aber mit seinem Mythos vom Dritten Reich, der Bolschewismus mit seinem Mythos vom Vaterland der Arbeiter, von der Nachahmung des russischen Rezeptes, das auch bei uns plötzlich die Lösung aller Probleme bringen soll, glaubt der Jugend versprechen zu können oder verspricht es, ohne selbst daran zu glauben, daß sie das Jugendproblem von heute über Nacht beseitigen werden. Freilich ist der Faszismus, der die Jugend vergöttert, ein sehr eifersüchtiger Liebhaber. Er sieht der Jugend gegenüber etwa mit der Formel, daß er sie zwar zum Gott erhebt, aber ihr jede freie Selbstbestimmung, jede Macht über sich selbst nimmt. Der Faszismus und die Jugend stehen in einem Verhältnis, das gewisse primitive Völkerschaften zu ihren Fetischgötzen hatten, die sie zwar verehrten, nährten und mästeten, aber nur, um sie endlich aufzufressen.

Der Faszismus will die Jugend einspannen in die eiserne Disziplin der faszistischen Organisation, sie ausnützen zur Aufrechterhaltung eben jener bestehenden Zustände, gegen die doch diese Jugend aus sozialen Motiven rebelliert hat; er spannt sie ein für die Erhaltung der kapitalistischen Ordnung, die der Jugend heute die Existenzgrundlagen entzieht.

Der Faszismus macht sich dabei all das zunutze, was in der Jugend an romantischen Strömungen vorhanden ist: die militärische Organisation der Jugend, die kämpfen will, die militärische Romantik, die genährt wird durch allerhand grundfalsche Vorstellungen von dem Wesen des Krieges und des Kampfes einer Periode der höchsten Entwicklung der Technik, vor allem der Mordtechnik, einer Romantik der Jugend, die noch an allerhand Wunder und Mythen glaubt.

Auch auf der anderen Seite, beim Kommunismus, finden wir diese Ausbeutung romantischer Instinkte der Jugend, wenn er den Prozeß der Akkumulation des Kapitals, wie er sich in Rußland, freilich unter der Führung der bolschewistischen Partei, aber doch mit allen jenen Erscheinungen abspielt, die auch der deutsche Frühkapitalismus an sich hatte, ihn umgibt mit dem Nimbus der kommunistischen Dichtung und Literatur; wenn dort in dadaistischen Lyrismen der Fünfjahrplan verherrlicht wird, so kann man auch dafür keinen andern Ausdruck finden als den der Techno-Romantik, schon der Weg in die Zukunft, daß das die Emanzipation der arbeitenden Klassen und die Befreiung der Jugend sei.

Was haben wir dieser romantischen Verklärung bestehender Zustände entgegenzustellen? Es kann, Genossen, nichts anderes sein, als was das Ziel des marxistischen Sozialismus seit Jahren gewesen ist: „Selbstverständigung der Zeit über ihre eigenen Kämpfe." Wir müssen der Jugend in ihrer primitiven Sehnsucht nach rascher Wendung der Dinge

entgegenhalten die verstandesmäßige Analyse der gegenwärtigen kapitalistischen Situation,

ihr zeigen, welchen Weg aus dieser Krise wir gehen müssen. Denn mehr als andere Schichten denkt die Jugend nur an sich, ist egoistisch und will vor allem ihre eigenen Schicksalsfragen lösen. Wir müssen ihr zeigen,

daß der Weg aus dieser Krise nicht über irgendeine Art von Jugendrebellion führt, sondern nur über den Klassenkampf des gesamten Proletariats,

der Jugend zunächst einmal zum Bewußtsein zu bringen, daß die Probleme der Jugend eigentlich gar nichts anderes sind, als die Probleme der Arbeiterklasse als Ganzes. So wie vor einem halben Jahrhundert, als sich in Europa die Frauenemanzipation zu regen begann, die Sozialdemokratie damals mit dem grundlegenden Bekenntnis von Aug. Bebel „Die Frau und der Sozialismus" den Frauen gezeigt hat, daß es irgendeine selbständige Befreiung der Frau auf Grund bürgerlicher Organisationsformen und bürgerlichen Ideologie nicht gibt, sondern daß die Befreiung der Frau schicksalsverbunden ist mit der Befreiung der Arbeiterklasse, wie andererseits das Proletariat sich nicht befreien kann, ohne auch die Frauen aus jahrtausendalter Sklaverei zu heben, so ist es heute unsere geschichtliche Aufgabe, der Jugend, die da glaubt, es gäbe ein selbständiges Problem der sozialen Befreiung aus der Not von heute, zu zeigen, daß dieses Problem beschlossen ist in dem Gesamtproblem der Arbeiterklasse. (Lebhafte Zustimmung.) Die Jugend will geistige Freiheit, will, daß sich die Gesetzgebung, die öffentliche Verwaltung anpasse jenen Bestrebungen, die unter der Nachkriegsjugend lebendig sind. Die Jugend will den Kampf gegen Spießbürgertum. Die freideutsche Jugendbewegung glaubte, daß das Tragen des Schillerkragens schon genügt, um den Spießbürger für immer in die Winkel der geschichtlichen Entwicklung zu verjagen. Sie glaubt heute, daß sie die Probleme lösen könne, indem sie sich einkleidet in das Braun- und Schwarzhemd, in die Uniformen des Faszismus.

Wir aber haben der Jugend zu zeigen, daß sie innerhalb des Faszismus nicht nur nichts erreichen wird, von dem was sie als fortschrittliches und kulturelles Ziel auf ihre Fahnen geschrieben hat, sondern daß sie die letzten Reste von freiem Denken, von Selbständigkeit vollends preisgibt.

Wir haben der Jugend zu zeigen, daß auch der Kampf gegen die Kulturlüge des Bürgertums, als sei mit dem technischen Fortschritt allein schon ein geistiger Fortschritt gegeben, der Kampf gegen die Lebensformen der Bourgeoisie, gegen die Aushöhlung des Lebenszwecks, daß der Kampf gegen die üblen Begleiterscheinungen des Liberalismus nur zu führen ist in einer Bewegung, die uns eine wirklich neue fortschrittliche Lebensanschauung gibt, indem sie uns zeigt, daß wir individuelle und geistige Freiheit verbinden müssen mit sozialer Gesinnung, mit der Bindung an die Gesamtheit, um so zu einer neuen, sagen wir proletarischen Welt- und Lebensanschauung zu gelangen. Die faszistische Jugend glaubt, daß die historische Entwicklung nicht verläuft in der dialektischen Entwicklung zu immer höheren Daseinsformen, sondern eine dauernde Abwechslung zwischen den extremen sei. Wir werden der Jugend zu zeigen haben, daß diese völlige Verneinung des Liberalismus und seiner Errungenschaften für sie nichts bringen kann, daß sie

die Synthese aus Individualismus und Kollektivismus, aus persönlicher Freiheit und sozialer Bindung nur im proletarischen Klassenkampf

finden kann. Wenn wir diese Aufgabe lösen wollen, müssen wir uns mit den Problemen beschäftigen, die sich für unsere eigene Jugend ergeben. Täuschen wir uns darüber nicht:

Zur Agitation unter den Massen von Jugendlichen brauchen wir zunächst einmal unsere eigene Jugend.

Wir können, wie Genosse Renner einmal gesagt hat, nicht verlangen von den älteren Genossen, die den Faszismus noch gekannt haben, als er eine kleine gelbe Streikbrecherbewegung gewesen ist, daß sie sich dauernd mit den Analphabeten der politischen Bewegung von heute herumschlagen. Die Führer der Arbeiterklasse haben einen ganz anderen Wirkungskreis. Diese Arbeit der täglichen Kämpfe und Auseinandersetzung mit der faszistischen Jugend wird von unseren Jugendlichen vollbracht werden müssen. Dazu ist notwendig die Fortsetzung dessen, was wir immer getan haben, aber jetzt intensiver als je tun müssen:

Erziehungsarbeit an unserer eigenen Jugend,

zunächst in dem Sinne, daß wir die Jugend in die Gedankenwelt des marxistischen Sozialismus einführen. Es ist heute leider nicht mehr so, daß man den Marxismus in einem einfachen Kurs aufnehmen kann, heute, wo die Arbeiterbewegung auf jahrzehntelange Erfahrungen zurückblickt und das Gebiet unserer Wirksamkeit in ungeahntem Maße erweitert hat. Den jungen Menschen von heute den Sozialismus zu vermitteln, ist eine viel schwerere Aufgabe als etwa um 1900. Viele Jugendgenossen kommen in unsere Reihen, die glauben, wenn sie ein wenig Radikalismus mitbringen, wenn sie zwei — drei Broschüren gelesen haben, seien sie ausgelernte Marxisten. Es gibt gerade in den intellektuellen Reihen der proletarischen Jugend von heute Genossen, die mit dem Strom des radikalen Fortschritts schwimmen und glauben, daß ein Abonnement auf die „Weltbühne" beweisen, daß sie die bestgeschulten Marxisten seien! Wir müssen unseren Jugendlichen sagen, daß Marxismus mit einem rein gefühlsmäßigen Radikalismus zunächst nichts zu tun hat. Daß einer, der aus dem Gefühl heraus, weil er ein Totschlagwort unserer Zeit aufgeschnappt hat, noch nicht sich Marxist nennen darf und aufstehen darf mit den Worten: Wir Marxisten, wir Radikalen, wir Besserwisser! Wir müssen der Jugend zeigen, daß der

Marxismus heute mehr als früher eine schwer zu erlernende Wissenschaft ist und daß sich die Jugend zunächst einmal hinsetzen und studieren muß.

Die Jugend darf nicht in einen Scheinradikalismus, weder in einen mechanischen Vulgärmarxismus verfallen, sie darf nicht in die Auffassung verfallen, daß der historische Materialismus uns nichts anders sagt, als daß die Dinge einfach von selbst laufen,

daß man sich nur in den bequemen Fahrstuhl der Entwicklung zu setzen braucht und einfach wartet, bis der Lift an der Endstation Sozialismus stehen bleibt.

Auch diese Auffassung muß in der Jugend sofort ausgetilgt werden. Wir müssen der Jugend zeigen, daß der Marxismus niemals fatalistisch gewesen ist, sondern immer von dem Satz ausgegangen ist, daß es der wirklich lebendige Mensch ist, der die Geschichte macht und daß es darauf ankommt, die Welt zu verändern, und man sich nicht verlassen darf, daß sie sich von selbst ändert.

Unsere Jugend hat als Antwort auf die Frage, wie man das macht,

ein Lehrbuch, das wir ihr immer in die Hand geben müssen, die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Wir müssen der Jugend den Entwicklungsgang unserer großen Führer zeigen, die heute vielfach schon legendäre Gestalten der Vergangenheit sind, ferner zeigen, daß das allgemeine Wahlrecht und der Achtstundentag der Sozialdemokratie nicht als reife Frucht vom Baum in den Schoß gefallen ist, sondern errungen wurden im Kampfe auf der Straße und im Parlament. Freilich erschöpft sich damit auch das nicht, was wir an Schulung und Erziehungsarbeit für die Jugend zu leisten haben. Denn wir wissen, daß in einer Bewegung, die doch keine Sekte sein will, sondern der lebendigste Organismus der Gesellschaft, auch die vielen kleinen Probleme des Tages hinzukommen, gerade jene Probleme, die oft der Jugend als nebensächlich erscheinen mögen und über die sie hinweggleiten möchte, indem sie sich sagt, es komme doch nur auf die großen Ideen an, die sich durchsetzen müssen. Auch diesem Problem können wir unsere Aufmerksamkeit nicht stark genug zuwenden, daß wir die Jugend in der Organisationsarbeit schulen und

für die Funktionen finden, die ihr Verantwortung und Einfluß geben, die ihr zeigen, daß wir Vertrauen zu ihr haben und bei denen sie lernen kann.

Es eröffnen sich heute so viele Möglichkeiten der organisatorischen Betätigung der Arbeiterklasse, es wachsen allen unseren Verbänden neue Sektionen, Ausschüsse und Kommissionen zu. Hier ist das Gebiet, das wir der Jugend zunächst einräumen werden, wo ein Fehler nicht gleich schicksalsvolle Folgen für die Organisation hat, wo die Jugend lernen kann, ohne Schaden an der Bewegung anzurichten. Wir brauchen

Versuchslaboratorien unserer Organisation,

in denen wir die jungen Leute auf die Probe stellen und wenn sie sich nachher als fähig erweisen, wenn die älteren Genossen zu ihnen Vertrauen haben, dann wird diese Jugend den Nachwuchs in der Bewegung liefern, wird die Fahne aus den Händen der Aelteren übernehmen, wird in die Bresche springen, wenn der Tod Lücken in unsere Reihen reißt, dann wird sich auch unsere Bewegung erneuern und die Jugend wird ausgerüstet sein mit dem, was ihr die ältere Generation zu überliefern hat. Wir müssen von der Jugend heute moralische Reife verlangen. Wir werden wiederum diese Erziehung zum Teil durch die praktische Arbeit des Tages leisten, zum Teil, indem wir der Jugend die lebendige Geschichte der Arbeiterbewegung vermitteln, indem wir ihr die Opfer vor Augen führen, die die Generation seit 1880 in der Arbeiterbewegung gebracht hat und indem wir der Jugend das vorbildliche Leben der großen Führer des Sozialismus vor Augen führen, wie von Marx und Engels, von Bebel und Liebknecht und Viktor Adler, von Seliger und Hillebrand. Wir werden so mit der historischen Bildung in der Jugend das zu erwecken trachten, was wir brauchen:

Verantwortungsgefühl, moralische Reife und Opfermut.

Mut sich in die Bewegung einzuordnen, als disziplinierter Soldat des gesamten Proletariats, nicht mit der Anmaßung, etwa sofort, kaum daß sie in die

Bewegung hineingeblickt hat, hier eine entscheidende Rolle zu spielen, zu der es doch der gründlichen marxistischen Bildung und der organisatorischen und moralischen Reife bedarf.

Wenn wir unsere Jugend so schulen, dann beginnt erst die Aufgabe, die diese Jugend im Lager der Gegner und Indifferenten zu erfüllen hat, das Wissen, das sie erworben hat, hineinzutragen in diese Schichten, dann auch in die Köpfe jener, die umnebelt sind von der Romantik des Fascismus. Dabei müssen wir uns bewußt bleiben, daß das Hineintragen unserer Ideen in die gegnerische Bewegung nicht so vor sich geht, daß wir dem Gegner Vorträge über die marxistische Geisteswelt halten, sondern die Voraussetzung dazu, das Aufpflügen des Bodens, in den wir die Saat der sozialistischen Erkenntnis streuen wollen, das ist zunächst

die Agitation, die sich an das Gefühl wendet

und da ist es die Aufgabe unserer Jugend, sich alle Agitationsmittel zu eigen zu machen, die uns von der gegenwärtigen Entwicklung diktiert werden. Die Jugend, die unter dem Einfluß von Film, Rundfunk, Sport, unter dem Einfluß der modernen Tagespresse steht, muß gewonnen werden, muß interessiert werden mit Agitationsmethoden, die sich allen diesen großen Propagandamächten von heute anpassen. Mit der Symbolpropaganda, die heute in Deutschland eine so große Rolle spielt, mit der neuartigen Aufmachung unserer Kundgebungen und Demonstrationen wird sich die Jugend befassen müssen. Die Jugend hat angesichts der verzweifelten ökonomischen Situation, angesichts ihrer Lebensnöte die Empfindung, daß man nicht weiter kommen kann, daß man mit den größten technischen Fortschritten die einfachsten sozialen Probleme nicht lösen kann. Sie sieht,

daß man um die Welt fliegen kann, aber daß man nicht Wohnungen für die Menschen bauen kann.

Angesichts der auch geistigen Verzweiflung, die die Jugend in einer solchen Situation erfaßt, wissen wir, daß sie von nichts anderem als von diesem Gefühl beseelt ist, sie könne es so nicht aushalten. Das auszunützen in unserer Agitation, der Jugend zu sagen, daß auch wir es nicht aushalten können, ist unsere Aufgabe, ihr zu sagen, daß wir aber seit Jahrzehnten schon wissen, wie man diese Dinge ändert. Wir gehen nicht in ein mythisches Dunkel des Dritten Reiches, sondern den klar vorgezeichneten Weg des Klassenkampfes, wir gehen einen Weg, den uns die Wissenschaft des Marxismus hell erleuchtet, der freilich nicht von heute auf morgen ins Paradies führt, aber uns um so sicherer von Stufe zu Stufe zu einer neuen höheren menschlichen Entwicklung führt. Die Jugend zunächst bei diesem ihrem rebellischen Oppositionsgefühl gegen die heutigen Zustände zu packen, aber sie dann zu überzeugen, dann in ihren Hirnen Ordnung zu schaffen und ihr jene Analyse der gegenwärtigen kapitalistischen Ordnung und ihrer sozialen Zustände zu bieten, das ist die Aufgabe, die uns gestellt ist. Wir werden dieser Jugend, die gegen die Sozialdemokratie eingenommen ist durch alle möglichen Vorurteile, zeigen müssen, daß der historische Materialismus, den sie verwechselt mit dem mechanischen Materialismus des vorigen Jahrhunderts, nichts anderes ist als das lebendige Instrument nicht nur der Erkenntnis, sondern auch des geschichtlichen Handelns; daß gerade der Fascismus nichts anderes ist als das Werkzeug reaktionärer Kräfte, daß sie dort eingeordnet wird ohne eigenen Willen und ohne eigene Erkenntnis in eine Armee, die zu parieren hat und die eingesetzt wird gegen die Interessen des Proletariats und damit gegen die Interessen dieser Jugend selbst. Heute ist der historische Moment gegeben, wo wir stärker als je mit dieser Agitation einsetzen müssen, was sich in Deutschland zeigt, wo die nächste Entwicklung aller Voraussicht nach eine Ernüchterung jener jungen Leute bringen muß, die in ihrem romantischen Scheinidealismus dem Hakenkreuz zugelaufen sind und die jetzt sehen werden, daß sie sich zu Werkzeugen jener Klasse gemacht haben, die vor 1914 Deutschland beherrschte, daß sie damit nicht eine neue Generation heraufgeführt hat, sondern das alte Reich mit seinen Junkern und Generälen, mit den ewig gestrigen Vertretern der reaktionärsten Gesinnung, die der Jugend nichts anderes zu bieten haben als bestenfalls die Zwangsarbeit in den Kasernen unter der Knute fascistischer Aufseher, als eine Fülle von Moralvorschriften, die nach muffigsten Mittelalter riechen. Der Jugend zu zeigen, daß sie bei uns die lebendige Erkenntnis der gesellschaftlichen Vorgänge findet, daß sie in unserer Bewegung wirken kann für ihre soziale, ihre ökonomische und ihre geistige Befreiung aus den Fesseln der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, das wird das Mittel sein, dieses Jugendproblem, das uns die Krise stellt, zu lösen. Wir werden der Jugend zeigen, daß jede Art von Betätigung, die sie sucht, im Proletariat für sie bereitsteht. Natürlich nicht eine Betätigung, die darin besteht, daß sie sich auf ein Piedestal stellt und sich anhimmeln läßt, wie sie es im Fascismus haben kann, sondern die darin besteht, daß die Jugend mitarbeitet, daß sie in unsere Reihen tritt und sich systematisch, organisch eingliedert der Bewegung des Proletariats.

Wir werden nicht vergessen, in unserer Jugend den Gedanken der

Wehrhaftigkeit des Proletariats

zu wecken, daß auch dann, wenn es hart auf hart gehen sollte, der Jugend bei uns eine kämpferische Funktion zukommt und wieder gilt es, in den Reihen der indifferenten Jugend, die uns mit einem verwaschenen bürgerlichen Pazifismus identifiziert, die Erkenntnis zu wecken, daß es etwas derartiges bei uns nie gegeben hat, daß wir uns niemals gescheut haben, den Kampf mit allen Mitteln auszutragen, wenn es darauf ankam. Wir werden zeigen, wie in den Kämpfen um das Wahlrecht und um das Streik- und Koalitionsrecht der Arbeiter die Proletarier jederzeit bereit waren, ihr Leben in die Schanze zu schlagen und wenn wir von der jungen Generation verlangen, daß sie sich dessen bewußt ist, daß sie wehrhaft ist, so werden wir ihr zeigen, daß das keine Phrase sein darf, sondern daß sie das mit jenem Ernst fühlen muß, mit dem die Vorkämpfer des Sozialismus gestritten haben, mit dem die sozialistischen Vertrauensleute und die Massen seit je für die Ziele der Arbeiterklasse gekämpft haben.

Ich glaube, daß wir damit der Jugend ein sehr großes Feld der Betätigung einräumen, ihr eine historische Mission zuerkennen, wie man sie sich schöner nicht denken kann; anfzunehmen und zu erben das größte geschichtliche Werk, das die Menschheitsgeschichte überhaupt kennt, das Werk, das nicht anstrebt den Sieg einer Klasse über eine andere zur Aufrichtung einer Klassenherrschaft, sondern die Beseitigung aller Klassenherrschaft überhaupt.

Wir weisen der Jugend dieses Werk zu, aber wir sagen ihr mit allem Ernst, daß das nicht eine Aufgabe von heute und erst dieses Nachwuchses ist, sondern eine Aufgabe, die sie nur lösen kann, wenn sie all das betreut und sorgsam übernimmt, was ihr überliefert wird von den Generationen, die seit langem für diese Ziele kämpfen. Wir müssen in der Jugend die Erkenntnis erwecken, daß das Schicksal des demokratischen Sozialismus, der die einzige Form ist, in der sich Europa und das Abendland aus den Fesseln des Kapitalismus befreien kann, daß dieses Schicksal

aufs engste verbunden ist mit den Traditionen und überlieferten Ideen der abendländischen Geschichte, vor allem mit jenem lebendigen Werke, das uns die Arbeiterbewegung von drei Generationen hinterläßt.

Wenn wir das Geringste von dem preisgeben, was an wesentlichem Geistes- und Erfahrungsgut im Sozialismus von heute gegeben ist, wenn die Jugend glauben sollte, daß sie einfach über Bord werfen könnte, was ihr aus der Vorkriegszeit aus der Geschichte der Arbeiterbewegung überliefert wurde, dann würde sie damit den Baustein aus dem Bau des Sozialismus reißen und ihn überhaupt in Gefahr bringen. Der Jugend zu zeigen, daß das gesamte Werk — ich denke an die politischen Freiheiten der Arbeiterbewegung, an das große soziale Werk, das die Arbeiterbewegung geschaffen, an das Geistesgut, das aufgehäuft ist in der Bewegung — daß all das gehütet werden muß, ist unsere Aufgabe. Wenn die Jugend sich nicht dessen bewußt bleibt, dann würde sie keine geschichtliche Mission zu erfüllen haben als die einer Zerstörung und Auflösung, auf die nur der Sieg des Fascismus folgen könnte und damit das Ende, wenigstens auf Jahrzehnte hinaus, der europäischen Arbeiterbewegung, das Ende aller Menschheitshoffnung auf diesem Kontinent.

Wenn die Jugend, die heute besonders schwer von der Wirtschaftskrise betroffen wird, glaubt, daß sie ein eigenes Problem habe, so rufen wir sie

zu uns zu kommen und mit uns dieses Problem zu lösen,

das auch nicht anders gelöst werden kann als durch die Mittel, die wir vertreten: Die

Verkürzung der Arbeitszeit, planmäßige Arbeitsbeschaffung, planmäßige Produktion, Aufbau einer krisenlosen Wirtschaft und des sozialistischen Reiches,

das sich von dem Dritten Reich der Nationalsozialisten dadurch unterscheidet, daß wir es nicht als fertiges Rezept den Menschen verschreiben können, aber daß wir wissen, auf welchen Grundpfeilern es beruhen wird für Jahrtausende der Menschheitsgeschichte.

Und wenn die Jugend kämpft um neue Formen der Kultur und der Lebensanschauung, wenn sie aufräumen will mit vorsintflutlichen Vorstellungen und Spießbürgeridealen, so werden wir ihr zeigen, daß sie das nicht tun kann, indem sie dem Fascismus anhängt, der doch nichts anderes ist als die Revolution der spießbürgerlichen Massen gegen die geschichtliche Entwicklung (lebhafte Zustimmung). Wir werden ihr zeigen, daß sie gerade diesen Kampf nur austragen kann innerhalb der Arbeiterklasse, die sowohl das Erbe der bürgerlichen Freiheitsbewegung zu bewahren als auch es zu verbinden vermag mit alldem, was der Jugend heute noch unklar und gefühlsmäßig als das Ziel vorschwebt, mit der Einschränkung der individualistischen schrankenlosen Freiheit durch soziales Verantwortungsgefühl, durch Bindung an die Interessen der Gesamtheit.

Wir werden darüber hinaus jener

Jugend, die von nationalen Gefühlen beseelt ist,

soweit diese Gefühle ehrlich gemeint sind, zeigen, daß das wahre Interesse der Nation immer nur vom Proletariat wahrgenommen wird als das Interesse der großen Mehrheit der Nation, daß das Interesse der Nation nicht der Krieg und die Selbstzerfleischung der europäischen Kulturvölker sein kann, sondern nur der Friede ist, für den wir einstehen, den wir begrüßen wollen! Wir werden dieser Jugend zeigen, daß sie ihr erhebendes nationales Ziel nicht erreichen kann, indem sie sich einordnet in das Lager des Fascismus, der den Krieg will und der die Nation selbst in Versklavung führt, der ein Kulturvolk wie das Deutsche seiner Kultur berauben und sie preisgeben will.

Das, was Deutschland vor aller Welt auszeichnet, jenes hohe Kulturniveau seiner Bevölkerung, basiert auf seiner sozialpolitischen Gesetzgebung und nicht zuletzt auf dem, was die deutsche Arbeiterbewegung, die deutschen Gewerkschaften in jahrzehntelanger Arbeit geleistet haben. (Zustimmung.)

Es gibt in den Reihen der gegnerischen Jugend heute Schichten, die getragen sind auch von religiösen Gefühlen, von einem religiösen Idealismus. Auch diese Jugend können wir gewinnen, indem wir zeigen, daß dieses religiöse Ideal nicht die Dogmen der Kirche verwirklichen kann, indem sie sich einordnet der reaktionären Kampftruppe, sondern indem sie

im Sozialismus wiedererkennt jenes Menschheitsideal, das sich ursprünglich das Christentum gestellt hat und das die Kirche in einer jahrtausendealten Entwicklung verraten hat an die Interessen der herrschenden Klasse aller Zeiten. (Lebhafter Beifall.)

Wir werden dieser Jugend zeigen, daß sie, soweit sie von religiösen Gefühlen und Idealen beseelt ist, innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung auch diese ausleben kann, daß wir nicht dogmatisch versklavt an einem mechanischen Materialismus hängen, wie er vor Jahrzehnten vom Bürgertum begründet wurde, wie er natürlich in der Arbeiterbewegung ideelle Anhänger hat, daß wir aber nicht als Gesamtbewegung solche Dogmen teilen, sondern

daß Platz ist für jeden, der am Klassenkampf der Arbeiter teilnehmen will, sei er in seiner besonderen religiösen und Gefühlswelt-Anschauung so oder so eingestellt.

So rufen wir alle Jugend, die verzweifelt ist, die nicht warten will, die ihre soziale Existenz auf einer gesicherten ökonomischen Grundlage gründen möchte, die nicht erst 40 Jahre werden will, um eine klägliche Existenz zu fristen, aus der sie jede neue Krise wieder hinauswirft, so rufen wir alle Jugend, die Neues schaffen will, sei es auch um eines Ideales willen, auf, sich bewußt zu werden der realen Grundbedingungen der Revolution, die nicht eine bloße Rebellion bleiben darf, sondern eine wirklich grundstürzende Umwandlung sein muß, eine Umwandlung in dem Sinne, daß wir uns auf die reale Basis der Geschichte besinnen und lernen, wie wir die Welt zu ändern haben, nicht nur gefühlsmäßig darnach streben, sie umzustürzen.

Wir rufen diese Jugend in unsere Reihen, wir zeigen ihr, daß, wenn es heute ein Schicksalsproblem der Jugend gibt, es nur sein kann das Problem der Einordnung der Jugend mit allen ihren Kampftendenzen in die große Klassenbewegung des Sozialismus, der Einordnung der Jugend als einer disziplinierten, organischen Kampftruppe in das große Heer des Proletariats.

Wie einst die Frauenbewegung sich schicksalsverbunden eingeordnet hat dem Kampf der Arbeiterklasse und wie heute die Emanzipation der Arbeiter und der Frauen ein und dasselbe geworden ist, so wird nun, wo eine Jugendbewegung mit eigenen revolutionären Zielen auftritt, ihr geschichtliches Problem darin erblicken, sich mit uns zu verbinden, sich uns anzuschließen und einzuordnen und mit uns zu kämpfen um die Befreiung aller Menschen, um die Lösung aller Probleme, die heute im Grunde alle aus dem sozialen und ökonomischen Unrecht entspringen. Sich bewußt der großen geschichtlichen Verantwortung, die auf dem heranwachsenden Geschlechte lastet, einer geschichtlichen Verantwortung, die, in dem historischen Aspekt der Auseinandersetzung mit dem Fascismus gesehen, riesengroß ist, einer Verantwortung, an die heute ein Großteil der Jugend nicht im entferntesten denkt, für die wir aber das Gefühl und die verstandesmäßige Erkenntnis in der Jugend erwecken müssen.

Indem wir uns an die Jugend von heute außerhalb unserer Reihen wenden, die in einem unklaren, verschwommenen Weltbild den Weg aus der Krise von heute zu besseren Zeiten sucht, an die Jugend im gegnerischen Lager wie an die Jugend, die schon bei uns steht, und die sich ihrer Aufgaben noch nicht bewußt sein sollte, indem wir uns an sie wenden, sie aufrufen, in Reih und Glied mit der Gesamtheit der Arbeiterklasse zu kämpfen, in die Breschen zu springen, die sich öffnen, sich einzugliedern ohne Unterschied in die Reihen des kämpfenden Proletariats, indem wir dies tun, können wir ihr keine andere Parole zurufen, als die Worte Lassalles in seinem „Offenen Antwortschreiben" an die Arbeiter: „Dieses Zeichen, die rote Fahne des Sozialismus, müssen Sie aufpflanzen! Dies ist das Zeichen, in dem wir siegen werden. Es gibt kein anderes für Sie! (Stürmischer, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

*

Der Vorsitzende Genosse Kremser teilt mit: Zu dem Referat des Genossen Franzel ist soeben folgender Antrag eingelaufen:

Der Parteivorstand wird beauftragt, das Referat des Genossen Franzel als Broschüre in Druck legen zu lassen und zu verbreiten. (Lebhafter Beifall.)

Die Debatte über das Jugendproblem.

Otto Iltis, Kaaden:

Der Kampf, den die Sozialdemokratie um die proletarische und die kleinbürgerliche Jugend zu führen hat, ist ein politisches und programmatisches Problem. Die Jugend ist von Unruhe und Tatbereitschaft erfaßt wie kaum jemals zuvor in den letzten Jahrzehnten. Sie hat eine Zukunft vor sich, die ihr nichts zu bieten scheint. Sie wird immer mehr und mehr erfüllt von der Erkenntnis, daß sie nur menschenwürdig wird leben können, wenn der Kapitalismus ersetzt wird durch ein anderes Gesellschaftssystem. Und es ist die Tragik der Jugend unserer Zeit, daß sie sich ein falsches Bild macht von jener Ordnung der Gesellschaft, welche den Kapitalismus zu ersetzen hat. Wir dürfen daher in unserer Propaganda, in unserer ganzen Arbeit niemals vergessen, auf unser Endziel, an den Sozialismus hinzuweisen. Es wird vielfach nicht gesagt, wie der Sozialismus zu erringen ist und was die Arbeiterschaft zu tun hat. Aber gerade das will die Jugend von uns hören. Wir müssen der Jugend zeigen, wie sie den Sozialismus miterkämpfen kann. Was uns not tut, ist ein sozialistisches Aktionsprogramm; ein Programm, das der Jugend eine aktive Rolle zuweist. Kampf um die Jugend ist Kampf um den Sozialismus in unserer Epoche!

Josef Materna, Teplitz-Schönau,

erklärt, daß die Vertreter der sozialistischen Arbeiterjugend mit den Ausführungen des Genossen Dr. Franzel voll einverstanden sind. Die Kampfmethoden der Jugend von heute unterscheiden sich vielfach von den Kampf- und Arbeitsmethoden der Arbeiterjugend in früherer Zeit. Viele Forderungen von einst sind in die Tat umgesetzt. Die Jugend, die heute ins Leben tritt, nimmt den Achtstundentag als eine gegebene Tatsache hin. Sie kommt vielfach nicht in den Genuß des Achtstundentages, weil sie gar keine Arbeit findet. Der Arbeiterurlaub ist für sie kein praktischer Erfolg, weil die arbeitslose Jugend einen „ständigen Urlaub" hat. Gerade die Krise erzeugt in der Jugend den Drang, die unhaltbaren Verhältnisse der heutigen Zeit zu ändern. Wir haben im Jugendverband noch nie eine solche Aktivität der Jugend gehabt wie heute. Wir haben auch in die Jugendfürsorge einen anderen Geist hineingetragen, seit dem die Vertreter des klassenbewußten Jungproletariates darin arbeiten. Die sozialistische Jugend kann die Kämpfe unserer Zeit nicht allein führen, nur die Zusammenarbeit mit der gesamten Arbeiterklasse kann unseren Forderungen Wirklichkeit verleihen. (Beifall.)

Adolf Schmidt, Probstau:

In dem unklaren Wollen der Jugend können wir die Erklärung dafür finden, daß sie sich heute in großer Zahl jenen zuwendet, die die alten Zeiten wieder zurückführen wollen, wo die Jugend nichts zu sagen hatte. Als Folge der Krise sehen wir eine Ertötung der wertvollsten Eigenschaften der Jugend, wie Ernst Fischer es in seiner letzten Broschüre bespricht. Sollen wir die Jugend nur mit Wissen erfüllen, sollen wir sie nicht auch anleiten zur Tat? Wir müssen die Jugend mit Mut erfüllen! Es könnte sonst zu einem Zustand führen, den wir bei manchen allzu intellektuellen Jugendlichen finden, daß sie so viel wissen, daß ihnen so viel verstandesmäßige Hemmungen auferlegt werden, daß sie zuguterletzt nicht sehen, wo sie anzupacken haben. Neben der Entwicklung des Geistes muß die Entwicklung des Willens einhergehen. Daneben müssen wir auch den psychologischen Bedürfnissen der Jugend Rechnung tragen und auf die Phantasie und das Gefühl einwirken. Die Jugend sucht Beispiele auch innerhalb der eigenen Arbeiterbewegung. Die Vertrauensmänner müssen sich dessen bewußt sein, daß im Guten oder Schlechten jede ihrer Handlungen Einfluß auf die Jugend hat. Die Vertrauensmänner müssen also überall mit gutem Beispiel vorangehen.

Werner, Aussig:

Es wäre ein Fehler, wenn wir sagten, daß das Verhältnis zwischen jung und alt bei uns schon ein harmonisches ist. In der Praxis haben wir das Verhältnis noch nicht zu lösen verstanden. Es genügt nicht, einem Jugendlichen ein Subkassierbuch in die Hand zu drücken. Es muß das Zusammenwirken im gemeinsamen Kampf zum Ausdruck kommen. Es gibt viele, die den Anforderungen, die die Bewegung an sie stellt, nicht gerecht zu werden vermögen. Es ist auch auffallend, daß wir die älteste parlamentarische Fraktion haben. Wenn man zur Jugend nur mit Verstand spricht, kann man auf sie nicht wirken. Die Arbeiterjugend kann so viel aushalten und erdulden, wenn sie den festen Glauben an die Zukunft hat. Dieser Glauben wurde durch die Teilnahme an der Regierung schwer erschüttert. Wir müssen ihn der Jugend wieder zurückgeben. Die Jugendfrage ist eng mit der Taktik der Partei verknüpft und die politische Debatte des gestrigen Tages hat schon viel entschieden. Die Erwartungen, die wir in unseren Diskussionen gehegt haben, sind nicht eingetroffen. Nicht Teilnahme oder Nichtteilnahme an der Regierung ist eigentlich die Kardinalfrage, sondern die Fortschritte im Klassenkampf, wie Genosse Strauß gestern gesagt hat. Der Austritt aus der Regierung könnte der erste Schritt sein zur Befreiung von dem Alpdruck, der auf uns lastet.

Rudolf Storch, Aussig:

Es wird niemanden unter uns geben, der sich nicht hinter die programmatischen Forderungen des Referenten stellen würde. Ich möchte einige dieser praktischen Aufgaben, die uns da erwachsen, aufzeigen. Wir brauchen andere Arbeitsmethoden als bisher. Wir haben uns damit im Arbeiter-Turn- und Sportverband beschäftigt und wir versuchen, neue Wege der Jugenderfassung und Jugendbeschäftigung zu betreten. Wir müssen heute sagen, daß in Deutschland wie bei uns der Strom der Jugend zum Teil abgefangen wurde von unseren politischen Gegnern. Wir müssen zunächst die Jugend erfassen, wenn auch mit primitiven Methoden, um sie dann durch unsere Erziehung dauernd an uns zu binden. Wir betreuen im Arbeiter-Turn- und Sportverband mehr als 20.000 Arbeiterkinder und mehr als 10.000 Arbeiterjungen und -Mädeln und erziehen sie in sozialistischem Sinne. Wir erziehen Soldaten und Unteroffiziere für den proletarischen Klassenkampf, aus denen durch Selbsterziehung und Selbstschulung die künftigen Führer des Proletariats heranwachsen werden. Gestützt auf die biologischen und psychologischen Erkenntnisse des Jugendlebens ist die Arbeiterturn- und Sportbewegung der natürliche Boden für die Massenerfassung und Massenerziehung der Jugend. Für uns ersteht dann das Problem, wir wir diese jungen Menschen, die durch die Kulturorganisationen gewonnen wurden, dauernd an die Partei binden. Wir tun das am besten, wenn wir sie zu Kämpfern erziehen, zu Kämpfern für den Sozialismus! (Beifall.)

Karl Kern, Prag:

Es ist notwendig, zu den Ausführungen des Genossen Storch, daß die Gegner den Zustrom an

jungen Kräften zum Teil aufgefangen haben, festzustellen, daß wir die Dinge doch nicht so schwarz betrachten dürfen. Ich glaube, keine Jugendbewegung unserer Gegner vermag sich an politischer Schlagkraft mit der sozialistischen Jugend der Sudetendeutschen zu messen. Es ist notwendig, daß wir unser Augenmerk auf gewisse Erscheinungen innerhalb der faschistischen Bewegung lenken. Der Faschismus ist in seiner Gesamtheit eine Rebellion des Kleinbürgertums gegen die Entwicklung. Aber innerhalb der faschistischen Bewegung gibt es Kräfte, die einem anderen Wollen entspringen. In vielen Kreisen der faschistischen Jugend gibt es antikapitalistische Stimmungen. In dem Augenblick, wo der Faschismus gezwungen sein wird, sein Programm zu verwirklichen, muß sich ein Bruch eines Teiles der jungen Generation der faschistischen Bewegung mit der älteren Generation des Bürgertums offenbaren, ein Bruch, der in seinen Ansätzen heute schon bei der faschistischen Bewegung im Deutschen Reich zu bemerken ist. Dieser Bruch zwischen der jüngeren und älteren Generation im Faschismus widerspiegelt den Gegensatz zwischen jung und alt. Dieser Gegensatz ist aber in der proletarischen sozialistischen Bewegung nicht vorhanden, weil sich die Jugend des Proletariats bekennen kann zu einer politischen Bewegung, die selbst revolutionär ist, die das Neue, die die Welt umgestalten will. Darum möchte ich die Feststellung des Genossen Franzel unterstreichen, daß für die Jugend in unserer Bewegung Raum zum Lernen und Handeln ist. Es ist notwendig, auch festzustellen, daß in unserer Bewegung auch das Führerproblem für die Gewinnung der Jugend eine gewisse Rolle spielt. Darum müssen wir uns bemühen, der Jugend vor Augen zu führen, daß zwischen Wort und Tat in unserer Bewegung Uebereinstimmung besteht. Im Kampfe gegen den Faschismus wird es auch notwendig sein, die Jugend an sichtbarer Stelle in Erscheinung treten zu lassen und damit zu beweisen, daß auch in dieser Hinsicht ein Zusammenwirken zwischen jung und alt besteht. Wir müssen der Ansicht widersprechen, daß die Jugendfrage gewissermaßen nur eine Frage der sozialistischen Taktik ist. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das Jugendproblem ein Problem unserer Grundsätze, der Ideale unserer Bewegung darstellt. Ich glaube auch, daß die Bewegung der Jugend und der Kampf gegen den Faschismus nicht eine Angelegenheit des Gegensatzes zwischen jung und alt ist. Nicht entscheidend ist, ob einer graue Haare hat oder nicht, sondern ob er mitten im Kampfgewühl steht, ob er die Verbindung mit den Massen besitzt oder nicht. (Beifall.)

Gustav Schweizer, Brünn:

Es kommt nicht nur darauf an, die Jugend zu erfassen, sondern auch darauf, sie zu halten und die Jugend von morgen zu gewinnen. Die Erfassung der Jugend von heute ist schon viel besprochen worden. Sehr wesentlich ist es, daß sich die jungen Menschen in unserer Bewegung wohl fühlen, daß sie draußen erzählen, daß es ihnen gefällt. Gestatten Sie mir, daß ich, einer der Alten, den anderen Alten sage, daß sie sich bemühen müssen, das richtige Verhältnis zur Jugend zu finden. Es kommt sehr viel auf die Behandlung der jungen Menschen unserer Bewegung an. Oft wird die Meinung junger Genossen mit einem Hinweis auf ihre Jugend abgetan. Aber nicht das Alter darf in der Diskussion entscheiden, sondern der Umstand, ob die Meinung des betreffenden Genossen richtig ist oder nicht. Selbstverständlich sollen wir die Jugend nicht sofort in leitende Funktionen setzen; aber wir müssen sie doch systematisch zur Verantwortung heranziehen. Auch hier ist es wichtig, die richtige Form zu finden. Man darf der Jugend die Funktionen, die man ihr überträgt, nicht verekeln und herabwürdigen. Wir wollen die Jugend nicht nur halten, sondern auch bilden. Und hier ist es unbedingt notwendig, nicht nur den Verstand zu schulen, sondern auch die Gefühls- und Willensbildung zu betonen, denn zuerst ist das Gefühl, dann der Wille. Wir müssen auch dafür sorgen, daß der Jugend die Mittel gewährt werden, die sie zu ihrer organisatorischen Entfaltung braucht. Die Entwicklung unserer Jugendbewegung darf z. B. nicht daran scheitern, daß man ihr kein Lokal für ihre Veranstaltungen überläßt. Ich kenne eine Geschichte von Schildbürgern, die einen wunderbaren Quell besaßen, da siedelten sich am Berge, wo sich dieser Quell befand, Bauern an und verunreinigten den Quell. Es wäre viel besser gewesen, die Schildbürger hätten oben am Berge Ordnung gemacht und ich sage Euch, Genossen, hüten wir uns, daß wir nicht solche Schildbürger werden. Wer für die Zukunft sorgen will, der muß sich um den Quell unserer Bewegung, um die Jugend vor allem um die Kinder kümmern, damit sie nicht ausgeliefert werden den Praktiken einer durchaus verbürgerlichten Schule. (Gegen den Einfluß der bürgerlichen Erziehung müssen wir ein Gegengewicht in unserer Kinderfreundebewegung schaffen. (Starker Beifall.)

Karl Gerbrich, Braunau,

erklärt, daß das Jugendproblem das wichtigste auf der Tagesordnung des Parteitages sei, denn die Jugend wird das zu erfüllen haben, worum die früheren Generationen gekämpft haben. Wir müssen unser Wirken so einstellen, daß wir die Jugend begeistern können. Die Geschehnisse machen uns aber diese Aufgabe oft ungeheuer schwer. Wir müssen der Jugend die Wahrheit sagen, das heißt, alles das, was sie von der Gegenwart und der nächsten Zukunft zu erwarten hat. Unsere Koalitionspolitik ist nicht imstande, die Jugend mit Beschwingtheit zu erfüllen. Wir erzeugen in der Jugend Illusionen, wenn wir ihr sagen, daß es nur einen Weg gibt, nämlich den Weg der Koalitionspolitik. (Widerspruch. Zwischenrufe: Wer sagt denn das? Lesen Sie die Resolution, dort steht das Gegenteil!) Die Zukunft wird so hart sein, daß die Jugend das Letzte wird einsetzen müssen, wenn sie die Welt erobern will.

Entschließung des Parteitags zum Jugendproblem:

Der Parteitag ruft die Arbeiterjugend zum Kampfe!

Die furchtbare, seit Jahren wütende Wirtschaftskrise trifft mit besonderer Schwere die junge Generation. Zehntausende junger Proletarier treten nicht mehr als Lehrlinge und Lohnarbeiter, als Angestellte und Beamte, sondern als Arbeitslose den Weg aus der Schule ins Leben an. Diese Veränderungen im sozialen Sein der Jugend bedingen auch eine tiefgehende Wandlung ihres gesellschaftlichen Bewußtseins. Der biologische Gegensatz der Generationen nimmt infolge dieser sozialen und geistigen Krise der Jugend schärfere Formen an als in normalen Zeitläuften. Weite Kreise der kleinbürgerlichen und auch der halbproletarischen Jugend sind in ihrer Verzweiflung und Wirrnis Opfer der gewissenlosen faschistischen Agitation geworden.

Im klassenbewußten Proletariat aber sind, da es als Ganzes die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verneint, heute wie immer alle Voraussetzungen für die dauernde brüderliche Zusammenarbeit von alt und jung, für das organische Hineinwachsen der Jugend in die sozialistischen Organisationen gegeben. Die Mobilisierung der radikalisierten Jugend durch den Faschismus, der demagogische Mißbrauch, den das Bürgertum in seiner Angst vor der Machtergreifung durch die Arbeiterklasse mit den antikapitalistischen Instinkten der notleidenden Jugend treibt, haben die Klassenkämpfe gewaltig verschärft. Diese Tatsache legt uns heute stärker als je die Pflicht auf, unsere ganze Kraft zur Erziehungsarbeit an unserer eigenen Jugend, zur Werbearbeit in der indifferenten und zur Auseinandersetzung mit der gegnerischen Jugendbewegung einzusetzen.

Mit unerbittlicher Schärfe müssen wir darum der Jugend die wahren Ursachen der kapitalistischen Krise und damit der sozialen Not der heranwachsenden Generation vor Augen führen. Mit den Methoden der marxistischen Geschichtsauffassung und Gesellschaftskritik, die wir dauernd in der proletarischen Jugend lebendig erhalten und dem Nachwuchs durch intensive Schulung vermitteln müssen, werden wir die ökonomischen und gesellschaftlichen Umschichtungen der gegenwärtigen Epoche des Kapitalismus in allen ihren Zusammenhängen erklären und vor der Jugend das Bild der untergehenden kapitalistischen Welt entrollen. Damit weisen wir ihr zugleich den einzig möglichen Weg der Befreiung des arbeitenden Volkes durch den organisierten Klassenkampf und die Aufrichtung der sozialistischen Gesellschaft, damit zeigen wir aber auch der Jugend ihre historische Mission in diesem Kampfe.

Um mit unserer Aufklärungsarbeit in die weitesten Kreise der indifferenten und gegnerischen Jugend vorzudringen, werden wir unsere Agitationsmethoden den Bedürfnissen anpassen, die durch die modernen Propagandamächte: Sport, Film und Rundfunk gegeben sind. Der Parteitag appelliert an alle sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen, sich bei ihrer Erziehungsarbeit von diesen Grundsätzen leiten zu lassen und auf der Basis der Erziehungsbeiräte mit der Partei gemeinsam dafür zu wirken, daß in der Jugend revolutionärer Geist und proletarische Disziplin erweckt und daß so die junge Generation dem Gedanken des Klassenkampfes gewonnen werde.

In den Reihen der Sozialdemokratie kann die proletarische Jugend nicht nur für ihre soziale Befreiung wirken, sondern auch alle sie bewegenden Fragen offen besprechen, ihrem Ringen um neue Lebensformen, ihrem Kampf gegen die bürgerliche Kulturlüge Ausdruck geben. Die arbeits- und opferbereite, marxistisch geschulte und moralisch reife, in der Organisationsarbeit erfahrene Jugend findet in den sozialdemokratischen Organisationen ein reiches Feld der Betätigung. Die Partei wird der organischen Eingliederung der Jugend in ihren Funktionsapparat die vollste Beachtung widmen.

Der Parteitag spricht aus, daß wir es beim Jugendproblem mit einer Schicksalsfrage der gesamten Partei zu tun haben.

Der Parteitag ruft die Jugend der Arbeiterklasse auf, in den geschichtlichen Stunden entscheidender Kämpfe um das Schicksal des Sozialismus sich ihrer ungeheuren Verantwortung und ihrer revolutionären Sendung bewußt zu sein. Er erwartet, daß die Arbeiterjugend in Treue zur sozialdemokratischen Partei steht, deren Vergangenheit sie gleichermaßen verbunden ist durch die Ideenwelt des Marxismus wie durch den Dank für die Opfer, die drei Generationen des Proletariats dem sozialistischen Gedanken und dem Aufbau der Arbeiterbewegung gebracht haben. Der Parteitag grüßt das neue Geschlecht der Arbeiterjugend in dem Bewußtsein, daß in ihm die Vollendung unseres Werkes heranwächst, in der Hoffnung, daß es dereinst die rote Fahne zum Siege führen wird!

Marie Günzel, Karlsbad:

Das Leben im Kapitalismus ist eine Quelle unendlichen Leides. Der Entwicklung des Menschen müssen wir eine Eigengesetzlichkeit zuerkennen. In den einzelnen Entwicklungsphasen der menschlichen Persönlichkeit liegen die Ursachen zu den Konflikten zwischen jung und alt. Dem Eigenleben der Jugendlichen steht ein solches der Erwachsenen gegenüber. Die Jugend nimmt an, daß die Alten wissen, was es heißt, jung zu sein. Die Alten aber stützen sich darauf, daß sie alles verstehen, was die Jugend betrifft, weil sie selbst einmal jung waren. Aber einen Gegensatz zwischen jung und alt gab es schon, als die Alten von heute noch jung waren. Das seelische Aneinandervorbeigehen ist die Ursache der Konflikte zwischen jung und alt. Die Jugendfrage ist auch für die Frauenbewegung bedeutungsvoll. Die Gewinnung der Mädchen ist viel schwerer als die Gewinnung der Burschen. Den Männern ist eine andere Orientierung eigen als den Frauen. Aber die Frauen wollen genau so aus der jetzigen Welt des Unrechtes hinaus. Trotz allen Verschiedenheiten müssen wir einem Ziele zustreben. Der gesamten Parteimitgliedschaft, vor allem der Jugend, muß Gelegenheit zur Aussprache gegeben werden. Gemeinsam mit der Jugend müssen wir uns mit den Gegnern auseinandersetzen. (Beifall.)

Willi Wanka, Prag:

Das Problem der deutschen Jugend dieses Staates erfährt eine besondere Prägung durch die innerstaatlichen Verhältnisse. Es ist so, daß heute die Schicksalsfrage um Sein oder Nichtsein der gesamten jungen sudetendeutschen Generation auf der Tagesordnung steht. Daraus ergibt sich die Aufgabe, der Jugend in konkreter Formulierung einen Ausweg aus ihrer Not zu weisen. Die politischen Pole der sudetendeutschen Jugend sind so: Der Versuch nationalistischer Verblendung, auf dem deutschen Siedlungsboden dieses Staates ein Eigenleben aufzubauen, oder Eingliederung in die Aufbaukräfte europäischer Zusammenarbeit. Die mit diesem Fragenkomplex zusammenhängenden Probleme bedürfen einer gründlichen Diskussion im Kreise der sozialistischen Jugend. Daraus geht aber auch hervor, daß die Jugend treibendes Element bei der Schaffung des neuen Parteiprogramms sein muß. Dieses soll die konkrete Formung sozialistischer Zielsetzungen im Lebensinteresse der Arbeiterschaft und besonders der Jugend bringen.

Das Jugendproblem im sozialistischen Lager ist heute kein reines Generationsproblem mehr. Die proletarische Jugend wächst mit der Entwicklung der Zeitverhältnisse. Soweit ein gewisser Anschauungsunterschied zwischen jung und alt in der Arbeiterbewegung auf Generationsprobleme zurückzuführen ist, gibt es ein leichtes Rezept, daraus resultierende Spannungen auszugleichen. Man gebe der Jugend Gelegenheit zur Betätigung im Sinne ihres politischen Wollens und sie wird dann auch die Maßstäbe finden für die richtige Beurteilung der Rolle und Leistungen der Alten in der Arbeiterbewegung. (Beifall.)

Heinrich Bleißbach, Schreckenstein,

führt aus, daß ihn der Parteitag nicht enttäuscht habe. Es freut die Jugend, daß ihr Problem so ausführlich behandelt werde. Es müssen neue Propagandamethoden entfaltet werden. Mit Recht schenken die Deutschen und die Oesterreicher der Symbolik mehr Augenmerk. Die neuen Symbole tragen den Ansprüchen der Jugend Rechnung. Die einheitliche Kleidung ist sehr wirkungsvoll, sie wirkt nicht nur auf unsere Leute, sondern auch auf die indifferente Jugend. Allerdings kommt es nicht nur auf die Symbolik an, sondern auch darauf, wofür man mit diesen Symbolen kämpft. Unsere Jugend muß vom Geist des Marxismus beseelt sein. Wenn wir von proletarischer Wehrhaftigkeit sprechen, so ist das keine Soldatenspielerei. Unter Umständen wird es notwendig sein, den Faschismus nicht nur geistig, sondern auch physisch zu bekämpfen. Wir hätten nur zu wünschen, daß auch die Parteigenossen ihre Kinder in die proletarischen Jugendorganisationen schicken und daß die Arbeiterheime uns Lokale für Jugendheime zur Verfügung stellen. Das Jugendproblem kann nur gelöst werden im einvernehmlichen Zusammenarbeiten zwischen jung und alt. (Beifall.)

Rudolf Geißler, Teplitz-Schönau:

Bei unserem Kampfe um die Jugend handelt es sich nicht darum, die Jugend für die Koalitionspolitik, sondern für den Sozialismus zu gewinnen. (Beifall.) Als wir uns vor fünf Jahren auf einem Parteitag mit dem Jugendproblem beschäftigt haben, geschah es, um die Zusammenarbeit der Organisationen zu ermöglichen, welche sich um die Jugend zu kümmern haben. Heute handelt es sich darum, die geistigen Grundlagen für die Gewinnung der Jugend zu suchen und deswegen verlangen wir auch die Schaffung eines Programmes der Partei. Wohl erziehen wir die Jugend zu Soldaten des Klassenkampfes, aber zu Soldaten, die denken. Denn wir brauchen in der proletarischen Bewegung denkende Menschen. So wie die bürgerliche Jugend faschistisch ist, ist die proletarische Jugend sozialistisch. Es handelt sich um die Aktivierung der jungen Generation in der Partei und deswegen verlangen wir die Schaffung der Jungfrontbewegung, welche der Jugend in der Partei neue Aufgaben zuweist. Das ist nicht Sache der sozialistischen Jugend allein, sondern Sache der Gesamtbewegung, aller Erziehungsorganisationen und der Partei. Nur so können wir die Jugend, die uns noch fernsteht, gewinnen. Ein Wort zum Schlusse noch an die Erwachsenen: Entscheidend für die Arbeiterjugend ist das Beispiel unserer älteren Genossen. Beispiel und Vorbild sind die besten Erzieher der Jugend. So werden wir die Jugend für die Lösung unserer großen Zukunftsaufgaben gewinnen. (Beifall.)

Hubert Leinsmer, Komotau:

Der Genosse Werner sprach von einem Gegensatz zwischen jung und alt, der daraus resultiere, daß die jungen Genossen keine so aktive Rolle spielen können, wie sie es verdienten. Es ist aber nicht richtig, daß es die Jugendlichen nicht weiter bringen könnten als bis zum Subkassier. Der ganze Parteiapparat wird geführt von jungen Genossen. Werner hat sicherlich gemeint, daß die jungen Genossen besser herausgestellt werden sollen. Die Partei ist in gewissem Sinne gespalten in die Vorkriegs- und in die Nachkriegsgeneration. Darum fehlt es an gegenseitigem Verständnis. Die Jugend will Proben ihres Könnens ablegen, und zwar nicht nur bei den unsichtbaren Parteiämtern. Bestimmend auf sie wirkt die Tatsache, daß es Genossen gibt, die vier oder fünf Funktionen, manchmal auch zehn bekleiden, von denen manchmal die eine oder andere abgetreten werden könnte. Die Aemterhäufung muß beseitigt werden. Manche Genossen überschätzen sich, sie meinen, eine bestimmte Funktion könnten nur sie ausüben. Die jungen Genossen, die oft ebenso ihre eigenen Fähigkeiten überschätzen, sagen, daß sie Erfahrungen erst sammeln können, wenn man ihnen dazu Gelegenheit gibt. Diese Differenzen können wir nie durch Beschlüsse aus der Welt schaffen. Hier gilt es, gegenseitiges Verständnis und Entgegenkommen zu beweisen. Die jungen Genossen dürfen keine Mandatsstreber und die alten keine Mandatskleber sein. Der Drang der Jugend muß sich paaren mit dem Erfahrungsschatz der Alten, dann wird unsere Partei unüberwindlich werden. (Beifall.)

Das Schlußwort des Genossen Dr. Franzel:

Das Generationenproblem wurde von einigen Rednern aufgerollt. Der schönste Beweis, daß das Problem, wie in der Debatte gesagt wurde, bei uns rein akademisch ist, ist die Zusammensetzung der Rednerliste. Unter 13 Rednern, die sprachen, waren zwölf, die man mit Fug und Recht als Jugendliche ansprechen kann und der eine Genosse mit grauem Haar hat so herzliche Worte für die Jugend gefunden, daß man wohl sagen kann, wir sind in der Auffassung über das Jugendproblem einig. Worin besteht das große Generationenproblem? Daß die Menschen, die älter als 30 und 40 sind, zurückblicken auf Erfahrungen, die für sie Hemmungen, Hemmungen der Verantwortung darstellen, und daß die junge Generation, die dauernd lernt, noch zu wenig Hemmungen dieser Art hat. Da müssen wir sagen, daß das Wort Viktor Adlers, daß das Gehirn vor allem ein Hemmungsorgan zu sein hat, auch heute seine Geltung besitzt. Wenn ich in meinem Referat auf die Schulungs- und Bildungsarbeit solch einen Wert gelegt habe, so tat ich es darum, weil ich überzeugt bin, daß sich eine geschulte Jugend diese Hemmungen auferlegen wird. Selbstverständlich, so weit existiert dieses Problem auch für uns, daß wir uns alle mit den psychologischen Voraussetzungen beschäftigen müssen. Wir müssen auf die ganze Psychologie der Jugend eingehen und uns damit auseinandersetzen. Aber ebenso verlangen wir von unseren jungen Genossen, daß sie eingehen auf die Psychologie der Aelteren und nicht glauben, sie seien die Wunderkinder, daß auch sie lernen, daß das Problem der Zusammenarbeit ein Problem der dauernden Verständigung aller Jahrgänge ist. Wir dürfen jedoch das Generationenproblem nicht schematisieren. Nichts wäre gefährlicher, als zu sagen, von einer gewissen Altersgrenze an beginne der Unterschied zwischen den Jungen und den Alten und liege eine Grenze der Fähigkeiten. Junge Menschen haben in der Geschichte auch Bedeutendes geleistet. Aber ebenso finden wir zahlreiche Beispiele dafür, daß Menschen in hohem Alter noch Großes geschaffen haben. Das alles sind Dinge, die sich nicht auf eine Formel bringen lassen. Vielmehr müssen wir überall ernstlich bestrebt sein, immer den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen nach seinen moralischen und anderen Fähigkeiten, ohne Rücksicht auf die Person. Es gilt das ebenso wie für die Ergänzung des organisatorischen Apparats wie für das Führerproblem selbst. Genosse Kern wendet sich ein wenig gegen das Wort von den Versuchslaboratorien. Das hatte doch nicht zu bedeuten, daß die jungen Genossen immer dort sitzen bleiben sollen. Aus diesen Versuchsschulen sollen doch die Funktionäre aufsteigen. Wir sind eine Partei, wo der jüngste Genosse den Marschallstab im Tornister trägt. Wir haben es nicht nötig, nach den Methoden der Nationalsozialisten den größten Reklametrommler für die Führerpersönlichkeit zu halten, sondern sind über-

zeugt, daß der geeignete Mann aus der Masse aufsteigen wird. Es gibt auch in der Frage der Koalitionspolitik keine Scheidung nach dem Alter. Es gibt junge Genossen, die für die Koalitionspolitik sind und unter den Aelteren Gegner. Wenn es Genossen gibt, die glauben, weil sie jung sind, immer gegen alles sein zu müssen, dann wird man ihnen mit Recht die Reife und Befähigung absprechen.

Sehr wertvoll in der Debatte waren die Hinweise auf die Aufgaben der einzelnen proletarischen Organisationen. Man muß die Jugend gewinnen auch mit Sport und Spiel, stets aber muß man daran denken, daß sie nicht dabei stehen bleibt. Die Gewerkschaften sind ein Sammelbecken der zuerst ökonomisch am Sozialismus interessierten und haben eine eben solche wenn nicht primäre Bedeutung wie die Turner, Kinderfreunde und andere Verbände. Darum obliegt es allen, diesen Organisationen, dem Jugendproblem die nötige Aufmerksamkeit zu schenken.

Es wurde gesagt, die Jungen hätten zu wenig Mut. Das ist wohl unrichtig; bei den Auseinandersetzungen mit den Gegnern wird sich zeigen, ob bei dem Einzelnen dieser Mut gesund oder nur leichtfertig ist. Wenn Jugendliche in gegnerische Versammlungen gehen, schlecht vorbereitet und eine Niederlage für die Partei heimbringen, dann wollen wir von diesem Mut nichts wissen. Wenn sie imstande sind, die Auseinandersetzung mit den richtigen geistigen Argumenten zu führen, wird die ganze Partei damit einverstanden sein. Auch da läßt sich also keine einheitliche Form schaffen.

Ebenso wird die Jugend Kompromißlosigkeit fordern können, wenn sie selbst zeigt, daß sie im eigenen Rahmen kompromißlos ist. Die Kompromißlosigkeit beginnt dort, wo man die Wahl hat, zum Vergnügen zu gehen oder in die Versammlung, zu einem schönen Film oder zur Austeilung von Flugblättern, und wenn man bewiesen hat, daß man selbst der Ueberzeugung überall den Vorrang einräumt. Die Partei wird einer so verläßlichen und kompromißlosen Jugend, die ihre sozialistische Ueberzeugung stets voranstellt, immer die Möglichkeit zur Kritik geben und nichts dagegen haben, wenn sie stets offen ausspricht, was sie am Herzen hat. Wenn auch die Aufgabe sehr schwer ist und manche Bedenken bestehen, hat doch in der Frage der Programmkommission der Parteivorstand die Initiative ergriffen.

Wir können also damit rechnen, daß in den nächsten Jahren ein neuer Programmentwurf vorgelegt und erörtert werden wird, der den vielen mythischen Parolen der Gegner das klare marxistische Programm der Partei entgegenstellt.

Selbstverständlich wird zur Mitarbeit dabei auch die Jugend herangezogen werden und wir sind überzeugt, daß das Programm die Jugend vollkommen befriedigen und ihr die Unterlagen für ihre Arbeit und im Kampfe mit den Gegnern geben wird. Wenn die sozialistische Jugend in den Kreisen der faszistischen und bürgerlichen Jugend wirkt und agitiert, darf sie nie vergessen, dieser Jugend dauernd zu zeigen, daß der Kampf der jungen Generation ein organischer Teil des Befreiungskampfes der Menschheit ist, den die Arbeiterklasse führt. Die Jugend hat hier eine große historische Aufgabe, welche sie nur erfüllen kann, wenn sie aufbaut auf dem, was bisher geschaffen wurde, wenn sie sich nicht zu dem Gedanken verleiten läßt, daß immer und überall alles Bestehende niedergerissen werden muß. Zwischen dem Bürgertum und der sozialistischen Bewegung ist da ein großer Unterschied.

Im bürgerlichen Lager haben wir es zu tun mit einer Armee auf dem Rückzug, welche alle hindernde Bagage wegwirft, um sich freier bewegen zu können. Darum kann das Bürgertum nichts verlieren, wenn ihre junge Generation alte Vorstellungen wegwirft und sich der neuen Zeit anpaßt. Aber einer Armee im Vormarsch, das Heer des Proletariats im Angriff darf seine Verbindungen nicht aufgeben. Das muß organisch, muß Zug um Zug aufbauen und verwerten, was vorher gewonnen wurde.

Bringen wir der Jugend zum Bewußtsein, daß sie fortzusetzen, zu übernehmen, aufzustocken hat auf dem, was die sozialistische Bewegung bisher geschaffen hat. Lassen wir uns nicht irreführen durch das russische Beispiel. Dort erwächst der Sozialismus auf ganz anderen Grundlagen als bei uns und die russischen Methoden würden bei uns zur Niederlage der Arbeiterklasse führen.

Die Jugend muß sich dessen bewußt sein, daß ein Zusammenbruch oder nur eine Schwächung des Sozialismus die Arbeiterschaft auf Jahrzehnte vielleicht ins Unglück stürzen würde, und daß sie vor der Geschichte eine ungeheure Verantwortung zu tragen hat. Sie muß auf dem Platze sein, wenn der Ruf an sie ergeht. Sie sei eingedenk der Worte des Dichters: Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahret sie, sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben! (Stürmischer und langanhaltender Beifall.)

Der Vorsitzende Genosse Kremser läßt nunmehr über die Resolution zum Jugendproblem (die wir an anderer Stelle veröffentlichen) abstimmen; die Entschließung wird einstimmig angenommen.

Das Wort erhält jetzt Genosse Grünzner als Berichterstatter der Mandatsprüfungs- und der Wahlkommission:

Auf dem Parteitag sind anwesend 23 Mitglieder des Parteivorstandes, 10 der Parteikontrolle, Frauenreichskomitee 7, 64 Vertreter der Kreisorganisationen, 204 Vertreter der Bezirksorganisationen, 88 Vertreter der Lokalorganisationen; ferner 5 Vertreter der zentralen Beratungsstellen, 6 Mandatare der Klubs der Abgeordneten, der Senatoren und Landesvertreter, 15 Beauftragte der Kultur- und Erziehungsorganisationen, je ein Delegierter der Vereinigung sozialdemokratischer Aerzte, der sozialdemokratischen Juristen und des Verbandes der Wirtschaftsgenossenschaften, 18 Vertreter der Gewerkschaften. Insgesamt 443 stimmberechtigte Delegierte. Dazu kommen 8 Vertreter der Partei- und 10 Vertreter der Gewerkschaftspresse, 20 Abgesandte der Bruderparteien des In- und Auslandes, insgesamt also 481 Delegierte. Außerdem nahmen an den Verhandlungen 330 Gäste teil.

Die Neuwahlen.

Der Referent Genosse Grünzner teilt mit, daß im Hinblick auf verschiedene Wünsche der Organisationen die Wahlkommission dem Parteitag eine Parteivorstandsliste empfiehlt, die 30 Mitglieder (statt wie früher 25) aufweist, und eine Liste des Vollzugsausschusses mit einer von 8 auf 12 erhöhten Mitgliederzahl. Der Vollzugsausschuß, der in der Mehrheit nicht aus Parteiangestellten besteht, wird in allen Personalangelegenheiten entscheiden. (Auf diese Weise ist der Antrag 68 der Bezirksorganisation Bodenbach modifiziert durchgesetzt, so daß er selber abgelehnt wird.)

Einstimmige Wiederwahl des Genossen Dr. Czech zum Parteivorsitzenden.

Genosse Grünzner teilt mit, daß es in der Wahlkommission selbstverständlich gar keine Debatte darüber gab, Genossen Dr. Czech wieder zum Parteivorsitzenden vorzuschlagen. Genosse Grünzner verdolmetsche also den einheitlichen Wunsch der Kommission, wenn er den Antrag auf Wiederwahl Dr. Czechs stelle. Der Parteitag beschließt hierauf einstimmig und unter dem großen Beifall des ganzen Kongresses die Wiederwahl unseres Dr. Czech zum Vorsitzenden.

Der Referent gibt weiter bekannt, daß die Wahlkommission dem schriftlich eingebrachten Wunsche des Genossen Adolf Pohl, ihn aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr für den Parteivorstand zu nominieren, nicht entsprechen konnte und wollte, da die weitere Zugehörigkeit Pohls zum Parteivorstand eine Notwendigkeit der Partei sei.

Den aus dem Parteivorstand ausscheidenden Genossen wird unter dem Beifall des Parteitages der Dank für ihre Tätigkeit ausgesprochen.

Bericht der Kontrolle.

Genosse Augsten berichtet: Von der Parteikontrolle wurden alle der Partei unterstehenden Institutionen einer eingehenden Kontrolle unterzogen und dabei festgestellt, daß alle Kassabücher mit den vorhandenen Belegen übereinstimmen und auch keine Buchrückstände zu verzeichnen sind. Die Vereinigung sozialdemokratischer Presse hat sich in finanzieller Hinsicht gebessert. Die Kassa wurde einer Ueberprüfung unterzogen und ebenfalls mit den Eintragungen in den Büchern in Uebereinstimmung vorgefunden. Die Bücher in der Verwaltung wurden ebenfalls kontrolliert und in tadellosem Zustande vorgefunden. Die Ein- und Ausgaben waren belegt. Die Kontrolle empfiehlt, dem Parteivorstand und dem Kassier die Entlastung und den Dank auszusprechen. Insbesondere empfiehlt die Parteikontrolle, den Genossen Dr. Czech, Taub und allen Parteiangestellten, welche sich bestrebt zeigten, ihre Pflicht zu erfüllen, den Dank zum Ausdruck zu bringen.

Der Parteitag stimmt diesen Anträgen zu.

Die Wahl der einzelnen zentralen Körperschaften hatte folgendes Ergebnis:

Der neue Parteivorstand:

Blainy Fanny, Karlsbad, **Czech**, Dr., Ludwig, Prag, **Grünzner** Ernst, Prag, **Hackenberg** Theodor, Prag, **Heller**, Dr., Carl, Teplitz, **Hirsch** Steffi, Turn-Teplitz, **Hofbauer** Josef, Prag, **Illner** Franz, Landskron, **Jaksch** Wenzel, Prag, **Jokl** Hans, Troppau, **Katz** Franz, Falkenau, **Kern** Karl, Prag, **Kirpal** Irene, Aussig, **Kögler** Franz, Bodenbach, **Krejči** Franz, Prag, **Kremser** Heinrich, Teplitz, **Kuplent** Franz, Pilsen, **Nießner** Wilhelm, Prag, **Palme** Adolf, Trautenau, **Paul** Ernst, Prag, **Pohl** Adolf, Turn, **Pölzl** Leopold, Aussig, **Roscher** Anton, Reichenberg, **Schaffer** Gusti, Karlsbad, **Schäfer** Else, Reichenberg, **Schweichhart** Josef, Bodenbach, **Strauß**, Dr., Emil, Prag, **Taub** Siegfried, Prag, **de Witte** Eugen, Karlsbad, **Zischka** Rudolf, Sternberg.

Ersatz:

Günzl Marie, Karlsbad, Polach Johann, Prag-Brünn, Müller Heinrich, Aussig, Häusler Wilhelm, Mähr.-Schönberg, Lorenz Richard, Teplitz, Kahay Mizzi, Brünn, Franzel, Dr., Emil, Prag, Kober Karl, Bodenbach, Stark Franz, Mies, Kutscha Emil Troppau, Sacher Anton Karlsbad, Geißler Rudolf Teplitz, Klemenz Anna, Bodenbach, Reyzl Josef, Schluckenau, Luft Gustav, Reichenberg, Reichl Edmund, Komotau, Köppl Rudolf, Sophienwald Friedl Josef, Mähr.-Trübau, Rambauske Ernst Otto, Braunau, Hopf Fritz, Karlsbad, Wondrak Heinrich Karlsbad, Wondreje Adolf, Bodenbach, Weigel Wilhelm, Reichenberg, Klier Berta, Komotau, Haberzettl Erna, Trautenau, Grund Bruno, Tetschen, Leinsmer Hubert, Komotau, Marschner Franz, Rumburg Deistler Anton, Eger, Künzel Alois, Freudenthal.

Der Vollzugsausschuß:

Blainy Fanny, Karlsbad, **Czech**, Dr., Ludwig, Brünn, **Grünzner** Ernst, Prag-Aussig, **Hackenberg** Theodor, Prag, **Heller**, Dr., Carl, Teplitz, **Jaksch** Wenzel, Prag, **Kirpal** Irene, Aussig, **Kremser** Heinrich, Teplitz, **Pohl** Adolf, Turn, **Schäfer** Else, Reichenberg, **Taub** Siegfried, Prag, **de Witte**, Karlsbad.

Die Parteikontrolle:

Augsten Anton, Warnsdorf, Deutsch Maria, Prag, Fischer Rudolf, Prag, Hawel Robert, Reichenberg, Heinrich Adam, Eger, Jentsch Heinrich, Aussig, Schwandtner Max, Mies, Ullmann Johann, Neuhammer, Wagner Friedrich, Preßburg, Wellan Mathias, Brünn.

Kontrolle der Presse und Parteibetriebe:

Fischer Rudolf, Prag, Kremser Heinrich, Teplitz, Sattler Ernst, Karlsbad, Taub Siegfried, Prag.

Das Frauenreichskomitee:

Blainy Fanny, Karlsbad, Deutsch Maria, Prag, Günzel Marie, Karlsbad, Haberzettl Erna, Trautenau, Hilg Amalie, Mähr.-Schönberg, Jokl Marie, Troppau, Kahay Mizzi, Brünn, Kirpal Irene, Aussig, Paul Else, Saaz, Perthen Anna, Bodenbach, Reyzl Marie, Schluckenau, Schaffer Gusti, Karlsbad Schäfer Else, Reichenberg, Schack Betty, Eger.

Die Zentralstelle für das Bildungswesen:

Blainy Fanny, Karlsbad, Franzel, Dr., Emil, Prag, Geißler Rudolf, Teplitz, Hackenberg Julie, Prag, Hala Franz, Pilsen, Hofbauer Josef, Prag Kammler Narziß., Neutitschein, Kleinberg, Dr., Alfred, Karlsbad, Lorenz Richard, Teplitz, Palme Adolf, Trautenau, Paul Ernst, Prag, Schneider Karl, Graupen, Schweitzer., Prof., Gustav, Brünn, Skoutajan Felix Aussig, Strauß, Dr., Emil, Prag, Weigel Wilhelm, Reichenberg, Woudrak Heinrich, Karlsbad, Zischka Rudolf, Sternberg.

Der Reichserziehungs-Beirat:

Blainy Fanny, Karlsbad, Deutsch Maria, Prag, Geißler Rudolf, Teplitz, Hacke Willy, Bodenbach, Hudl Josef, Aussig, Kern Karl, Prag, Kögler Franz, Bodenbach, Müller Heinrich, Aussig, Paul Ernst, Prag, Sacher Anton, Karlsbad, Seidel Franz, Teplitz, Schweitzer, Prof., Gustav, Brünn, Storch Rudolf, Aussig, Taub Siegfried, Prag, Ullmann Alois, Aussig, Wondreje Adolf, Bodenbach, Franzel, Dr., Emil, Prag.

Beratungsausschuß für Gemeindeangelegenheiten:

Baumgartl Johann, Rothau, Drbohlav Rudolf, Reichenberg, Goth Josef, Warnsdorf, Hergeth Heinrich, Teplitz, Kirpal Irene, Aussig, Kögler Franz, Bodenbach, Krejči Franz, Trautenau, Kremser Heinrich, Teplitz, Mader Karl, Wiesstadtl, Müller Alois, Tachau, Pölzl Leopold, Aussig, Sacher Anton, Karlsbad, Schloßnickel Hieronymus, Sternberg, Tietz Stefan, Troppau, Wellan Mathias, Brünn, Wondreje Adolf, Bodenbach.

Beratungsausschuß für Agrarfragen:

Jaksch Wenzel, Prag, Klier Berta, Komotau, Leibl Dominik, Hradzen, Nitschmann Heinrich, Neutitschein, Patzak Heinrich, Kloster, Pilz Karl, Neudek, Rindt Josef, Trautenau, Schmidt Adolf, Teplitz, Schweichhart Josef, Bodenbach, Uhl Johann, Saaz.

Reichsordner-Beirat:

Löwe Franz, Teplitz, Novy Wilhelm, Eger, Paul Ernst, Prag, Rambauske Ernst Otto, Braunau, Rohatsch Edmund, Bodenbach, Schramek Josef, Brünn, Schober Franz, Jägerndorf, Tick Josef, Staab, Ullmann Alois, Aussig.

Ständige Schiedsrichter:

Drescher Josef, Freiwaldau, Grund Bruno, Tetschen, Haas, Dr., Wilhelm, Mähr.-Ostrau, Hahn, Dr., Otto, Reichenberg, Hackenberg Julie, Prag, Horn Wenzel, Karlsbad, Jentsch Heinrich, Aussig, Morgenstern, Dr., Ludwig, Mähr.-Schönberg, Paul Else, Saaz, Patzelt Johann, Turn, Reichl, Dr., Otto, Eger, Stark, Dr., Julius, Bodenbach, Strobl Josef, Arnau.

*

Nach Durchführung der Wahlen beschließt der Parteitag über Antrag des Referenten, den Parteivorstand zu ermächtigen, zur Beratung aller Schulfragen eine eigene Kommission einzusetzen und die Behandlung aller das Theater betreffenden Angelegenheiten der Zentralstelle für das Bildungswesen zuzuweisen.

Die Erledigung der Anträge zum Parteitag:

Genosse **Taub** referiert nun über die zum Parteitag eingebrachten Anträge (deren Großteil wir bereits veröffentlicht haben), so daß kurze Hinweise genügen.

Der Parteitag beschließt die Annahme des Antrages 1*) (Bezirksorganisation Leitmeritz-Wegstädtl) über die öffentliche Kontrolle der Rüstungsindustrie und über die Abrüstung.

Der Antrag 2 (Lokalorganisation Schömworth) über das Militärbudget wird den Klubs zugewiesen.

Der Antrag 3 (Lokalorganisation Aussig) über die Heilfürsorge für die Arbeitslosen wird angenommen.

Den Klubs zugewiesen werden die Anträge 4, 5, 6 und 7 des Arbeiter-Abstinentenbundes über die Schankgesetzgebung, über die Festlegung der Polizeistunde, über die Unklagbarkeit der Zechschulden und über ein Alkoholverbot an den Assentierungstagen.

Der Antrag 8 (Lokalorganisation Großpriesen) wird in seinem ersten Teil (Kultusetat) abgelehnt, während sein zweiter Teil durch die Annahme des Antrages 11 (Lokalorganisationen Pelperz-Obergrund-Mittelgrund und Kalmswiese) über den Lebenskundeunterricht für konfessionslose Kinder erledigt ist.

Der Antrag 10 der letztgenannten Organisationen und der Antrag 9 der Lokalorganisation Großpriesen über die Abstimmungspflichten sozialdemokratischer Parlamentarier beim Kultusetat werden abgelehnt.

Der Antrag 12 (Lokalorganisation Großpriesen) auf Verweltlichung der Matriken wird angenommen.

Die Anträge 13 und 14 (Lokalorganisation Losdorf, Lokalorganisation Großpriesen) über die Konfessionslosigkeit der Parteiangestellten werden abgelehnt.

Die Anträge 15, 16, 17 und 18 (der Lokalorganisationen Großpriesen, Permesgrün, Aussig, Haslau, Wernersreuth) sind durch die Annahme der politischen Resolution erledigt.

Angenommen werden die Anträge 19, 20 und 21 (der Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer) über die Forderungen der Staatsangestellten und Lehrer, gegen die schulschädigende Bürokratie und über die Fernhaltung jeglicher Verherrlichung des Militarismus in der Schule.

Der Antrag 22 (des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler), zu dem sich Genosse Tietze, Karlsbad, zu Worte meldet, wird nach dem Referat und Schlußwort des Genossen Taub zu diesem Antrag abgelehnt. Beschlossen wird der Referentenantrag, der die Parteileitung beauftragt, bei den künftigen Verhandlungen über die Sanierung der Selbstverwaltungskörper auf die besonderen Verhältnisse in den Landgemeinden Rücksicht zu nehmen.

Der Antrag 23 (Lokalorganisation Karlsbad) über eine Novellierung des Sozialversicherungsgesetzes und die Anträge 24 und 25 (Lokalorganisationen Eibenberg-Gründberg) betreffend eine Vereinigung der Pensions- mit der Zentralsozialversicherungsanstalt und über eine Erhöhung der gegenwärtigen Rentensätze werden den Fraktionen zugewiesen.

Der Antrag 26 (Kreisorganisation Landskron) über die Wahlkreise, die im ersten Wahlgang kein Mandat erhalten, wird nach den Aufklärungen des Genossen Taub abgelehnt.

Ueber den Antrag 27 (Lokalorganisation Probstau) betreffend die Eignung zu öffentlichen Mandaten wird nach kurzen Ausführungen des Genossen Adolf Schmidt und Aufklärungen durch den Genossen Taub gegen zwei Stimmen zur Tagesordnung übergegangen.

Der Antrag 28 (Lokalorganisation Karlsbad) - 60. Lebensjahr als Höchstalter — wird abgelehnt.

Der Antrag 29 (Bezirksorganisation Iglau) wird in der Form beschlossen, daß der Parteitag den Kreis- und Bezirksorganisationen empfiehlt, die Einführung von Sprechtagen in Erwägung zu ziehen.

Dem Parteivorstand zugewiesen werden die Anträge 30 (Lokalorganisation Lanz) über die agitatorische Tätigkeit der Parlamentarier, der Antrag 31 (Lokalorganisation Aussig) über außerparlamentarische Aktionen und politische Propagandaarbeit, der Antrag 32 (Lokalorganisation Heinrichsgrün) über die Enthebung der Parlamentarier von ihren beruflichen Pflichten und der Antrag 33 (Sozialistischer Jugendverband) über die Schaffung einer Jungfrontbewegung.

Der Antrag 34 (Lokalorganisation Aussig) über die Kinder der Funktionäre wird angenommen.

Der Antrag 35 (Lokalorganisation Aussig) ist durch die Annahme der Resolution über das Jugendproblem erledigt.

Der Antrag 36 (Lokalorganisation Teplitz) zur Jungfrontbewegung wird dem Parteivorstand zugewiesen.

Der Antrag 37 (Lokalorganisation Olbersdorf) über die Vereinheitlichung der Kulturorganisationen wird angenommen, ebenso der Antrag 38 (der Lokalorganisation Lanz).

Die Anträge 39 bis 49 (Lokalorganisationen Lanz, Graslitz, Teplitz, Karlsbad, Bodenbach, der Bezirksorganisationen Braunau und Joachimsthal und des Sozialistischen Jugendverbandes) über die Eiserne Front, Abzeichen und Parteigruß werden dem Parteivorstand zugewiesen. Ebenso die Anträge 48 und 49 (Bezirksorganisationen Prag und Graslitz) über die Verwendung des Wahlfonds.

Nach entsprechender Begründung durch den Referenten werden nach einer Debatte, an der sich die Genossen Sperk, Gerbrich, Christofolini und Bendel beteiligen, die Anträge 50, 51, 52, 53, 54, 56, 59, 60 (gegen 13 Stimmen), 61, 62, 63 und 66, die sich mit der Beitragsleistung und mit den Blättern „Freundschaft" und „Gleichheit" beschäftigen, abgelehnt.

Die Anträge 55 und 58 (Lokalorganisation Haslau und Meierhöfen) sind gegenstandslos geworden, da Arbeitslosenmarken bereits ausgegeben werden.

Der Antrag 57 (Lokalorganisation Meierhöfen) über die Beiträge der Pensionisten und Altersrentner wird dem Parteivorstand zugewiesen.

Der Antrag 64 (Lokalorganisation Toplowitz) über die Herausgabe von Wochenblättern und der Antrag 65 (Lokalorganisation Weiskirchlitz) über nur je ein Parteiblatt in jedem Wahlkreis wird dem Parteivorstand zugewiesen; desgleichen der Antrag

*) Die Anträge sind hier nach den Nummern des Antragsheftes bezeichnet.

67 der Lokalorganisation Meierhöfen über eine Erziehungs- und Hausfrauenbeilage der „Gleichheit".

Die Anträge 69 und 70 (Lokalorganisationen Heinrichgrün und Lanz) über die Zusammensetzung des Parteivorstandes werden abgelehnt.

Der Antrag 71 (der Kreisvertretung Bodenbach) über Inkompatibilität wurde zurückgezogen.

Der Antrag 72 der Lokalorganisation Eichwald über die Zusammensetzung des Schiedsgerichtes wird abgelehnt, desgleichen der Antrag 73 der Lokalorganisation Probstau.

Abgelehnt wird auch der Antrag 74 (Lokalorgan. Graupen) über die Delegierung zum Parteitag.

Angenommen wird der Antrag 75 (Lokalorgan. Hundorf) zum Erlaß des Schulministeriums vom 19. Mai 1930.

Dem Parteivorstand zugewiesen wird der Antrag 76 über eine Arbeiter-Spar- und Vorschußkassa und im Sinne des Antrages 77 der Lokalorganisation Aussig wird der Parteivorstand ermächtigt, die Frist für den Austritt von Parteimitgliedern aus bürgerlichen Turn- und Sportvereinen festzusetzen. Der Antrag 78 Lokalorganisation Falkenau ähnlichen Inhalts wird angenommen, womit auch der Antrag 79 (Lokalorganisation Weiskirchlitz) erledigt ist.

*

eDr Parteitag stimmt weiter einem Beschlusse der Frauenreichskonferenz bei, indem dem Genossen Dr. Czech und den anderen sozialdemokratischen Ministern der Dank der organisierten Frauen ausgesprochen wird.

Schließlich nach Erledigung einiger anderer kleiner Anträge beschließt der Parteitag einstimmig den Antrag des Parteivorstandes, die Einsetzung einer Kommission zur Vorberatung eines neuen Parteiprogrammes, deren Ergänzung dem Parteivorstand vorbehalten wird und zu deren Hilfe der Parteivorstand noch Spezialkommissionen einsetzen wird. Die

Programmkommission

selber setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Dr. Czech, Taub, Pohl, Polach, Heller, Hackenberg, Hofbauer, Schäfer, Strauß, Jaksch, Kögler, Kern, Franzel, Paul, Fischer Rudolf, Blatny, Kirpal, Wiener, De Witte, Rießner, Pölzl, Kremser, Schweitzer.

Mit der Annahme eines Antrages an den Parteivorstand, ein eigenes Gemeindeberatungskomitee aus allen Kreisgebieten einzusetzen, ist dieser Punkt der Tagesordnung und damit die Arbeit des Parteitages überhaupt erschöpft.

Der Vorsitzende Genosse Kögler stellt das fest und hält sodann das Generalschlußwort des Parteitages.

* * *

Schluß des Parteitags.

Der Vorsitzende Genosse Kögler hält sodann die Schlußansprache an den Parteitag:

Wir stehen am Schlusse der Verhandlungen des Parteitages, in dessen Namen ich zunächst unseren Prager Genossen für die Mühe herzlichst danke, die sie aufwandten, um den Delegierten den Aufenthalt in Prag angenehm zu machen. Wir denken dabei auch mit besonderer Freude an die Prager Roten Falken und die Sozialistische Arbeiterjugend, die mit ihren roten Fahnen, dem unvergänglichen Symbol des sozialistischen Befreiungskampfes, den Kongreß so sinnvoll begrüßte. Im Namen des Parteitages danke ich auch den Gästen der Bruderparteien und wiederhole den Dank gegenüber unserem alten Freunde Karl Renner, den wir bitten, den österreichischen Genossen nicht nur unsere brüderlichen Grüße zu bestellen, sondern ihnen auch zu sagen, daß uns ihr mutiger Abwehrkampf gegen den Hahnenschwanzfascismus und den blutbefleckten Hitlerfascismus mit besonderem Stolz erfüllt und uns die Gewähr bietet, daß der Fascismus von Süden her eine eiserne Mauer findet.

Unser Parteitag war der erste Prager Kongreß seit Smichow, dessen Bedeutung uns und den Gegnern immer mehr ins Bewußtsein kommt. Der leitende Gedanke von Smichow ist internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien dieses Landes, also die wahre und wirkliche Einheitsfront aller Arbeitenden gegen ihre wirtschaftlichen und politischen Widersacher, die Errichtung einer aktionsfähigen Internationale in diesem Lande, das vor kurzem als ein wahres Laboratorium der Internationale zutreffend gekennzeichnet wurde. Je mehr wir uns zeitlich von Smichow entfernen, um so mehr erkennen wir, daß wir den rechten Weg gehen. Die herzlichen Worte des tschechischen Genossen Hampl verstärken in uns die Ueberzeugung, daß auch in der tschechischen Arbeiterklasse der Gedanke von Smichow Wurzeln schlug und daß auch sie in den Beschlüssen von Smichow das Fundament erblickt, auf dem sich die sozialistische Aufbauarbeit in diesem Staate vollziehen muß. Die Arbeiterklasse dieses Landes hat schwere Aufgaben und harte Kämpfe vor sich. Wir gehen an die Arbeit nicht nur in vollem Einvernehmen mit den tschechischen Genossen, sondern vor allem als feste, geschlossene einige Partei, als der wertvollsten Voraussetzung aller Erfolge der Arbeiterklasse zur Wahrung ihrer Errungenschaften, zur Ausweitung ihrer Rechte und zum Vormarsch in der Richtung zum Sozialismus. (Beifall.) Die Beschlüsse des Parteitages sind nicht nur für jeden Genossen verbindliches Gesetz, sie geben uns allen neues, wertvolles Rüstzeug im geistigen Kampf. Das gilt auch für die auf längere Sicht berechnete Aufgabe der Heranziehung der Jugend an die Partei, jener Jugend, die vielfach unter dem Druck der Not daran ist, alle wahren Jugendideale zu verlieren und das Gold marxistischen Gedankengutes gegen die wertlosen Abfälle des nationalsozialistischen Trödlerladens einzutauschen. Nur in der sozialistischen Arbeiterbewegung wächst ein freies Geschlecht heran, nur in der sozialistischen Arbeiterbewegung wird der Aufstieg der Jugend zu einer neuen besseren Welt vorbereitet. Nur wenn sich die Jugend frei von Hochmut und Unduldsamkeit und erfüllt von Kampfwillen in die Reihen der sozialistischen Arbeiterbewegung einfügt, wird der Sieg des Sozialismus gesichert sein.

Am kommenden Sonntag wird die Sozialdemokratie Deutschlands der Reaktion in einer heißen Wahlschlacht gegenüberstehen. Wir wünschen, daß dieser Tag der Arbeiterklasse Erfolg bringen möge im Interesse der Arbeiterklasse ganz Europas. Wir hoffen, daß der zündende Funken der Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte in Deutschland, symbolisiert durch die Eiserne Front, sich auch in den weiteren Kämpfen der deutschen Sozialdemokratie auswirken möge. Wir hoffen sehnlichst, daß sich die Zeichen mehren mögen, die offenbaren, daß der mitteleuropäische Fascismus die Grenze seines Vormarsches erreichte und daß die Periode begann, da der marxistische Sozialismus wieder zum sieghaften Vormarsch ansetzt.

Aber auch in unserem Lande müssen der Fascismus und die bürgerliche Reaktion uns gerüstet finden. Die Voraussetzung dazu ist die Einheit der Partei, ihre Festigkeit, die sich auf diesem Parteitag in so überzeugender Weise bewiesen hat. Einig und stark gehen wir in die Kämpfe der kommenden Monate. Von rechts und links werden die Feinde unserer Partei an das Gefüge unserer Organisation anrennen.

Sie werden erleben, daß sie aus dem stolzen Bau der Sozialdemokratie keinen Stein ausbrechen können und sich mit der Tatsache abfinden müssen, daß die Partei jedem Angriff ihrer Gegner gewachsen ist.

Wir werden den Kampf gegen alle unsere Widersacher mit aller Leidenschaft führen, die nur in denen leben kann, die für die hohen Ziele des internationalen Sozialismus kämpfen.

Lassen Sie mich den Parteitag schließen mit dem Ruf:

Es lebe die internationale Kampfgemeinschaft der sozialdemokratischen Parteien!

Es lebe die Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei dieses Landes!

Es lebe die opferwillige, zum Dienst an dem Sozialismus bereite Jugend der Arbeiterklasse!

*

Die Delegierten erheben sich und bringen ein dreifaches Hoch aus. Mit dem Gesang der „Internationale" wird der herrlich verlaufene Parteitag beendet.

Abrüstungsdiskussion kommt wieder in Gang.

Freitag spricht Paul Boncour.

Genf, 1. November. Donnerstag vormittags tritt das Büro der Abrüstungskonferenz zusammen, um zunächst nach einem Exposé Hendersons über den Stand der Konferenz, die inzwischen bereits eingereichten Berichte über die Kontrolle, den chemischen Krieg und die Luftfahrt entgegenzunehmen.

Die Rede Paul Boncours über den französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan ist für Freitag vormittag angekündigt. Dagegen steht es noch nicht fest, wann und in welcher Form der französische Plan der Konferenz unterbreitet wird. Die Bemühungen Hendersons scheinen darauf hinauszugehen, eine möglichst baldige Veröffentlichung des Planes von der französischen Delegation zu erwirken.

Eine Diskussion des Planes im Büro der Abrüstungskonferenz dürfte nicht stattfinden. Man spricht davon, daß diese Diskussion dem Hauptausschuß der Konferenz, der am 21. November zusammentritt, vorbehalten bleiben soll.

Rüstungsstillstand

bis Ende Feber 1933 verlängert?

Genf, 1. November. In der Resolution des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz vom 23. Juli war den beteiligten Regierungen empfohlen worden, den im vorigen Jahre abgeschlossenen Rüstungsstillstand für vier Monate vom 1. November ab zu erneuern. Bis heute haben 46 Staaten dem Völkerbundsekretariat mitgeteilt, daß sie mit der vorgeschlagenen Verlängerung einverstanden sind. Unter ihnen befindet sich u. a. Rußland, Italien, Frankreich und Großbritannien.

Die Fünftagewoche

im Wahlprogramm Roosevelts.

Boston, 1. November (Reuter). Roosevelt hielt hier vor einer vieltausendköpfigen Menge eine große Wahlrede, wobei ihm von den Versammelten ein sehr herzlicher Empfang bereitet wurde. Roosevelt warf den Republikanern vor allem den Umstand vor, daß sie unter den Wählern unnützer Weise Angst verbreiten.

Aus seinem Programm hob der demokratische Präsidentschaftskandidat besonders die Forderung nach einer fünftägigen Arbeitswoche und die Dringlichkeit der staatlichen Hilfe für die Arbeitslosen hervor.

Das Ende des Rechtsstaates.

Held über die Reformpläne Papens.

Stuttgart, 1. November. In zwei Zentrumsversammlungen sprach am Montag der bayerische Ministerpräsident Dr. Held. Er führte zu den Plänen der Reichsregierung aus, er habe nicht die Ueberzeugung, daß diese Regierung föderalistisch eingestellt sei. Die vom Reichskabinett geplanten Reformen müsse er entschieden ablehnen.

Die Bestellung und die Tätigkeit des Reichskommissars in Preußen halte er als nicht der Verfassung entsprechend; dieses Vorgehen bedeute das Ende des Rechtsstaates. Man wolle die Verpreußung des Reiches. Die Maßnahmen in Preußen kehrten die Grundlagen der Reichsverfassung um. Ich habe jetzt, sagte Dr. Held, den Glauben an das Kabinett von Papen verloren. Ich muß bekennen, daß ich heute auf das schwerste enttäuscht bin.

Polen ratifiziert den Nichtangriffspakt.

Ohne auf Rumänien zu warten.

Warschau, 1. November. Die polnische Regierung soll beschlossen haben, in der nächsten Zeit dem Parlamente den seinerzeit in Moskau paraphierten polnisch-sowjetrussischen Nichtangriffspakt zur Ratifizierung vorzulegen. Ursprünglich hatte bekanntlich die polnische Regierung die Ratifizierung von dem Zustandekommen eines ähnlichen Paktes zwischen Rumänien und Sowjetrußland abhängig gemacht. Mit Rücksicht auf die großen Schwierigkeiten, die sich dem Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen Rumänien und Sowjetrußland in der letzten Zeit entgegenstellt haben, faßte die polnische Regierung den Beschluß den Garantiepakt mit Sowjetrußland zu ratifizieren, ohne den Verlauf der weiteren Verhandlungen zwischen Rumänien und Sowjetrußland abzuwarten.

Reichsbank zögert

mit weiterer Diskontherabsetzung.

Berlin, 1. November. Die reichsdeutschen Finanzkreise erwarteten für den heutigen Tag eine Herabsetzung des Diskontsatzes von 4 auf 3½ Prozent. Die Reichsbank nahm aber eine solche Senkung nicht vor, besonders im Hinblick auf die Devisenlage, was in der heutigen, den Industrie- und Finanzgruppen nahestehenden Presse Angriffe auf die Finanzpolitik der Reichsbank hervorruft. Es wird ihr vorgeworfen, daß sie engbrüstig sei, und daß durch den Mangel an Mut die Besserung der Wirtschaftslage gebremst werde.

Auf der Berliner Börse notierten heute zum ersten Male die Kurse der Steuergutschreibungen, die von der Papenregierung eingeführt wurden. Die im Jahre 1934 fällige Tranche notierte bei einem Kurse von 90¼ Prozent. Die später fälligen Stücke notierten bei entsprechend niedrigerem Kurse; die im Jahre 1938 als letzte fällige Tranche notierte mit 71 Prozent.

Koalitionskabinett in Esthland

Ein Sozialdemokrat Außenminister.

Reval, 1. November. Der Senior der esthländischen Politiker, Konstantin Päts, hat heute die vierwöchige Kabinettskrise mit der Bildung einer neuen Regierung beendet, in der die drei großen Parteien des Landes wie folgt vertreten sind:

Ministerpräsident: Päts (Agrarpartei), Außenministerium: Rei (Sozialdemokrat), Volkswirtschaft: Jürman (Agrarpartei), Inneres und Justiz: Anderkopp (Nationales Zentrum), Landwirtschaft: Tupits (Agrarpartei), Landesverteidigung: General Tönisson, Verkehr: Johanson (Sozialdemokrat), Soziale Fürsorge: Kukke (Nationales Zentrum).

Außenminister Rei ist früherer Ministerpräsident und einer der Führer der sozialistischen Partei.

Buchdruckerstreik in Danzig.

Danzig, 1. November. Seit längerer Zeit schwebten zwischen den Buchdruckergewerkschaften und dem Danziger Zeitungsverlegerverein Verhandlungen wegen Einführung der 40 Stundenwoche bei gleichzeitiger Beibehaltung der alten Lohnsätze. Von den Verlagen ist diese Forderung abgelehnt worden. Am Montag haben die Buchdruckergewerkschaften mit einer Mehrheit von zwei Stimmen den Beschluß gefaßt, in den Streik zu treten. Von diesem Streik sind sämtliche Danziger Zeitungen betroffen.

Stolz weht die Fahne purpurrot!

Ein Parteitag der Kraft, des Vertrauens und der Siegeszuversicht.

An trüben Herbsttagen waren diesmal die Sendboten der sudetendeutschen Arbeiterklasse in Prag versammelt. Der verdeckte Himmel über dem Moldaubecken symbolisierte die Lage im ganzen Lande, das inmitten schicksalsvoller innerer Kämpfe und an der Schwelle eines neuen schrecklichen Krisenwinters steht. Aus dem sudetendeutschen Grenzgebiete, das in den verflossenen Jahren ein einziges Notstandsgebiet geworden ist, kamen die freigewählten Vertreter der Arbeiter, Angestellten und Kleinbauern, um in tragischer Stunde die Methoden der Selbstbehauptung zu bestimmen und den Weg zu glücklicheren Tagen zu finden. Eine furchtbare Verantwortungslast ruhte auf den Schultern der nahezu fünfhundert Männer, Frauen und Jungproletarier, die den Parteitag verkörperten. Haben sie in den vier bewegten Verhandlungstagen ihre Mission erfüllt, sind sie ihrer Aufgabe gerecht geworden? Auch die strengste Prüfung der Beratungen und Beschlüsse des Parteitages wird diese Fragen mit einem freudigen Ja beantworten können.

Fanfarenklänge, der Einmarsch der Jugend mit ihren Sturmfahnen und die Klänge ihres Kampfliedes „Brüder zur Sonne, zur Freiheit" ließen die Herzen schon am Beginn höher schlagen. Die folgenden Referate und Debatten waren getragen von dem tiefen Ernst der Situation, von schwerer Besorgnis um die Zukunft, aber auch von loderndem Kampfeswillen und unerschütterlicher Zuversicht! Keine Herzfalte proletarischen Denkens und Fühlens, die in freiester Aussprache nicht aufgedeckt worden wäre. Die Gegenwart ist chaotisch und es wäre ein beschämendes Armutszeugnis für eine sozialistische Massenpartei, wenn das große Parlament ihrer Vertrauensmänner nicht alle Regungen der Arbeiterseele widerspiegeln würde. Leid und Kümmernis des arbeitenden Volkes klangen ergreifend auf, Hoffnung und Zweifel rangen heiß miteinander auf der Tribüne, aber wie aus Feuersgluten blinkender Stahl geboren wird, so formte sich aus diesem Ringen neu die gemeinsame Ueberzeugung an die Unüberwindlichkeit der sozialdemokratischen Bewegung, an die Sieghaftigkeit der sozialistischen Idee. Das Vertrauen der sudetendeutschen Arbeiterklasse zu ihrer eigenen Kraft und Zukunft, zur Partei und ihrer Führung ist auf dem Prager Parteitag neu geboren worden.

Es war ein Parteitag der Klärung. Drei Jahre Koalitionspolitik unter schlimmsten Verhältnissen häufen Stoff zur Kritik wahrlich berghoch auf. Diese Kritik ist in freundschaftlichen Formen und mit männlicher Offenheit geübt worden. Sie wandte sich nicht gegen Personen, auch nicht so sehr gegen die bisherige Taktik, sondern gegen die sozialen und nationalen Verhältnisse in diesem Staate, die trotz heroischer Kraftanstrengung nicht soweit geändert werden konnten, daß sich die deutsche Arbeiterbevölkerung mit ihnen abzufinden vermöchte. Daneben wurden freilich auch die positiven Seiten der Koalitionspolitik klar herausgearbeitet. Arbeitslose waren es, die von der Parteitagstribüne die reichen sozialpolitischen Leistungen der sozialdemokratischen Arbeiterminister dankend und rühmend anerkannten. Arbeitslose Delegierte forderten die Fortsetzung dieser Tätigkeit. Ausschlag im Aufeinanderprallen der Gesichtspunkte gaben die Erwägungen über die großen historischen Aufgaben der Partei an diesem geschichtlichen Wendepunkt. Daß aus der heutigen Position der Partei die Pflichten gegenüber der Internationale am besten erfüllt, die Machtergreifung des Fascismus am erfolgreichsten verhindert werden kann, daß auf diesem Boden das herzliche Verhältnis zur tschechischen Bruderpartei inniger gestaltet und vertieft werden möge, daß durch Mitwirkung in der Regierung die Lebensrettung der deutschen Arbeiterklasse aussichtsvoller versucht werden könne als in der Isolierung der Opposition — das bestimmte die überwältigende Mehrheit des Parteitages für die Fortsetzung der bisherigen Politik zu stimmen. Und die Minderheit, welche ihrer gegenteiligen Ueberzeugung bei der Abstimmung Ausdruck verlieh, wird — darüber herrscht kein Zweifel — in sozialdemokratischer Disziplin zur Politik der Gesamtpartei stehen. Ohne Ueberheblichkeit können wir sagen, daß es wenige Parteien in der Welt geben wird, die derart gigantische Schwierigkeiten mit solcher felsenfester Geschlossenheit überwinden könnten. Die Kommunisten und Fascisten, welche wegen einiger oppositioneller Anträge schon eine Spaltung der verhaßten deutschen Sozialdemokratie kommen sahen, mögen sich bei der Kennt-

Právo Lidu über unsere Parteitagsdebatte.

Das dienstägige „Právo Lidu" äußert sich bereits über die Debatte, die an unserem Parteitag zum Koalitionsproblem abgeführt wurde. „Es ist begreiflich", so schreibt das Blatt, „daß die Debatte lebendig war. Handelt es sich doch um ein überaus bedeutsames Problem, und es war notwendig, nicht nur das zu beurteilen, was geschehen ist, oder was durch die Teilnahme an der Koalitionsregierung verhindert wurde, sondern — und das besonders — sich über die weitere Linie der zukünftigen Politik klar zu werden... Die Redner, welche das Wort ergriffen, ob sie nun für das weitere Verbleiben in der Regierungskoalition waren oder ihre Einwände gegen die Fortsetzung der Koalitionspolitik hatten, sie alle stellten einmütig fest, daß die Arbeit, welche bisher geleistet wurde, groß gewesen ist... Alle, die in der Debatte sprachen, unterstrichen ohne Unterschied, daß die Einheit der Partei und besonders die Zusammenarbeit mit den tschechischen Genossen die wichtigste Voraussetzung eines erfolgreichen Kampfes der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in diesem Staate ist."

---

nisnahme dieses Parteitagsergebnisses vorkommen, wie betrübte Lohgerber, denen wieder einmal — wie oft schon? — die Felle davongeschwommen sind. Sie werden auch bei allen künftigen Versuchen, Spaltung und Verwirrung in unsere Reihen zu tragen, auf Granit beißen.

Das war ein Parteitag des Vertrauens. Denn darüber gab es keine Meinungsverschiedenheit, daß die bewährte Führung der Partei mit der Treue und Zuneigung der gesamten Parteimitgliedschaft rechnen kann. Selbst die temperamentvollsten Oppositionsredner kargten nicht mit ehrlicher Anerkennung der heroischen Leistung der leitenden Menschen der Bewegung. Wenn unser Arbeiterminister Dr. Czech, oder sein unermüdlicher Helfer, der getreue Eckehart und Sekretär der Partei, Genosse Taub, die Tribüne betraten, so spürte man es förmlich, wie ihnen aus dem dichtgedrängten Auditorium eine Welle des Vertrauens entgegenschlug. Dieses Vertrauen wird sich draußen im Lande umsetzen in freudige Arbeit tausender Vertrauensmänner, die das glückliche Bewußtsein neu empfingen, daß unser Arbeitervolk in schwerster Stunde wenigstens das Glück hat, sein Schicksal Menschen anvertraut zu haben, die ihr Herzblut für die Sache zu opfern bereit sind.

Es war ein Parteitag der Jugend. Auch wenn das Jugendproblem nicht als eigener Tagesordnungspunkt behandelt worden wäre, die Zusammensetzung und der ganze Verlauf des Parteitages hätten es schon allein bewiesen. Unter den Delegierten war das junge Element erfreulich zahlreich vertreten, in der Debatte kam die Jugend ausgiebigst zu Worte. Das Referat des Genossen Dr. Franzel war wohl die tiefschürfendste Erörterung des Generationsproblems, die auf einer unserer Tagungen angestellt wurde — von der trostlosen Verkalkung bürgerlicher Parteiberatungen garnicht zu reden. Die Debatte dazu zeigte den Nachwuchs der Partei auf einer Höhe der Betrachtung, auf die die ganze Partei ehrlich stolz sein kann. Welch eine Fülle von Begabungen offenbarte sich in dieser Aussprache! Nicht nur aus Arbeiter-, sondern auch aus Intelligenzkreisen hat die sudetendeutsche Sozialdemokratie einen Nachwuchs gewonnen, der berechtigten Anlaß zu den schönsten Hoffnungen gibt. **Die Elite der Jugend ist bei uns! Mit ihr werden wir die Massen der arbeitenden Jugend erobern!** Der Parteitag wird, wenn seine dahinzielenden Beschlüsse zielbewußt in die Tat umgesetzt werden, dazu ein kraftvoller Auftakt sein.

So haben wir in den Prager Beratungen in sturm- und drangvoller Zeit unser Feld neu bestellt, neue Arbeitsziele abgesteckt, alte Kampftüchtigkeit bekräftigt. Nun wird der herrliche Geist dieses Parteitages ausströmen in das ganze Land. Die fünfhundert Delegierten werden Apostel sein, die den Geist der Zuversicht hinaustragen in die Betriebe, in die entlegensten Dörfer und Hütten. Den Opfern der mörderischesten aller Wirtschaftskrisen werden sie die Botschaft künden, daß die sozialdemokratische Front gegen Krisennot und Faszismus unerschüttert steht und bereit ist, den Angriffen der Reaktion herzhaft die Stirne zu bieten. Sie werden ihnen sagen, daß diese Zeit der Abwehr, aufgezwungen uns durch die internationalen Verhältnisse, nur Vorbereitung einer neuen Weltoffensive des Sozialismus gegen die morsche kapitalistische Welt ist. **Im Dunkel der Krisennacht werden die Beschlüsse des Prager Parteitages den leuchtenden Stern der Hoffnung entzünden auf eine bessere Zukunft der Arbeiterklasse dieses Landes und der ganzen Welt!**

Amerikanischer Wahlherbst.

Farmerrevolte. — Die Hemdsärmelbörse von Oklahoma. — Alte Leute vor die Hooverfront! — Blitzlichter vom Wahlkampf.

New York, Ende Oktober. (Eig. Ber.)

Schon lange vor der industriellen Krise war die amerikanische Landwirtschaft in große Not geraten. Die Farmer litten unter der klaffenden Preisschere zwischen Industrie- und Farmprodukten, außerdem unter der absoluten Abhängigkeit vom Bankkapital. Auf ganz natürliche Weise entstand so eine regelrechte Bauernbewegung, deren Ende und Folgen gar nicht abzusehen sind.

Die Bewegung zeigte sich zuerst im August im Präriestaat Jowa. Die Farmer weigerten sich, ihre Produkte in die Städte zu senden, solange die niedrigen Preise für sie nur dauernde Verluste bedeuteten. Die Landstraßen wurden belagert, alle hereinkommenden Lebensmittelfuhren beschlagnahmt. Autos, die versuchten, in rasender Fahrt die Reihen der Farmer zu durchbrechen, wurden durch Barrikaden angehalten. Die Polizei war machtlos. Die Einschnürung der Städte wurde immer stärker, die Preise stiegen sprungweise. Nach einer gewissen Zeit schlossen sich weitere 14 Farmerstaaten der Boykottbewegung an. Vor einer Konferenz der Gouverneure stellte ein Farmervertreter die Forderung auf, die Preise den Herstellungskosten anzugleichen und ein Moratorium für Steuern und Hypotheken zu gewähren. Einen Teil ihrer Forderungen scheinen die Farmer durchzusetzen.

*

Schlimmer noch als den Farmern geht es den amerikanischen Arbeitslosen, die ja keinerlei staatliche Unterstützung erhalten. Trotzdem lebt noch bei den amerikanischen Arbeitern die Zuversicht auf eine bessere Zeit. Sie halten meist ihr Erwerbslosenschicksal für persönliches Pech, das sie mit durchaus friedlichen Hilfsmaßnahmen zu beseitigen versuchen. So entstand z. B. die Hemdsärmelbörse von Oklahoma-City. Die Arbeitslosen dieser Stadt hatten es satt, weiter bei den privaten Wohltätigkeitsorganisationen Tag um Tag Suppe und Nachtlager zu erbetteln. Sie gründeten eine Austauschstelle der von Erwerbslosen angebotenen Dienste gegen lebensnotwendige Produkte. Erwerbslose Handwerker liefern ihre Arbeit gegen entsprechende Naturalien. Schuhmacher, Schneider und Friseure tauschen ihre Leistungen gegen Butter, Kartoffeln und Brot ein. Gegen eine ausreichende Bezahlung in Produkten wird von fachmännischen Kräften gezimmert, angestrichen und ausgebessert. Nach den letzten Berichten soll diese Hemdsärmelbörse schon 2000 Mitglieder haben. Aber aus dem Schreckensnetz der Krise, die man in naiver, praktischer Form zu begaunern versucht, kann sich so doch nur eine einzelne Gruppe befreien, worunter andre wieder zu leiden haben. Auf dieser Austauschbörse werden die vermittelten Arbeiten naturgemäß besonders billig geleistet. Die betroffenen Unternehmer, denen die Aufträge verloren gehen, müssen deshalb zahlreiche Arbeiter entlassen, womit der Ring des Elends wieder geschlossen ist.

*

Alle diese wirtschaftlichen Niederbruchserscheinungen werden selbstverständlich die amerikanischen Präsidentenwahlen am 8. November in starkem Maße beeinflussen. Der vor 4 Jahren mit großer Mehrheit gewählte Prosperity-Kandidat Hoover wird wohl dem Demokraten Roosevelt weichen müssen. Der sozialistische Arbeiterkandidat Thomas kommt ernsthaft nicht in Betracht, wird aber doch stark in Stimmenzahl gewinnen — selbst Gegner aus dem bürgerlichen Lager geben zu, daß der Kandidat der Sozialisten drei- oder viermal soviel Stimmen bekommen wird als beim letzten Wahlkampf.

Bei der erbitterten Wahlkampagne zwischen den beiden bürgerlichen Gegnern wird entsprechend der Einstellung des amerikanischen Volkes auch mit ganz unpolitischen Mitteln gekämpft. Roosvelt läßt sich auf seiner Tournee von einem der bekanntesten Amerikaner, Will Rogers, begleiten. Will Rogers hat eine echt amerikanische Karriere hinter sich: er war Cowboy, Artist, Filmschauspieler, methodistischer Prediger; schließlich wurde er als täglicher Glossator in der „New York-Times" einer der gelesensten Autoren Amerikas. Seit Jahren nimmt er in witziger Form zu allen amerikanischen Tagesfragen Stellung — ohne von ihnen eigentlich viel zu verstehen. Er repräsentiert eben die Stimme des berühmten kleinen Mannes auf der Straße. Jetzt soll er nun mit seinem Lächeln und mit seinen uralten Cowboy-Witzen als Anreißer für den demokratischen Kandidaten wirken.

*

Roosevelt und Hoover lassen ihr Privatleben restlos in die Oeffentlichkeit zerren. In allen möglichen und unmöglichen Lebenslagen lassen sie sich photographieren. Für die Pressephotographen lachen und weinen sie, küssen sie ihre Frauen, drücken sie fremde kleine Kinder an die Brust. Roosevelt trinkt vor versammelter Presse drei Liter Milch und ißt mehrere Pfund Aepfel dazu — eine gefährliche Sache, aber angeblich ein Beweis der Vorliebe für die Produkte der Landwirtschaft, die Roosevelt später als Präsident zu stützen verspricht. Hoover besucht jeden Tag drei Kinderheime; so etwas macht sehr populär. Roosevelt denkt wieder an die Sportliebe der Amerikaner: unter Assistenz der Presse nimmt er Boxunterricht. Schreibt die demokratische Presse: „Boxmeister Tunney für unseren Kandidaten!", antwortet die republikanische: „Mary Pickford für Hoover!" Kürzlich teilte das republikanische Propagandabüro in New York mit, daß die Mutter mit den meisten Kindern Amerikas für Hoover sei! Sie hätte sie alle Tage ins Weiße Haus geführt, damit sie Hoover die Hand drücken! Schon am nächsten Tage schrie es von der anderen Seite: „Eine Frau läßt sich von ihrem geliebten Mann scheiden, weil er gegen Roosevelt ist. Liebe für Roosevelt geht über jede Liebe!" Aber die Hooveristen sammeln jetzt die Unterschriften von möglichst vielen über 100 Jahre alten Bürgern, um die Schlagzeile vorzubereiten: „Das ehrenwerte Alter ehrt Hoover!" Die Demokraten appellieren wiederum an die Jugend und lassen deshalb für Roosevelt die Girls aus den Revuen der New Yorker Theater in Badeanzügen, bei deren Anblick Herr Bracht in Ohnmacht fallen würde, aufmarschieren. Und das Geld rollt! Ein Journalist stellte fest, daß allein in New York für den Wahlkampf für mindestens 20 Millionen Dollar Wetten abgeschlossen wurden. K.

Kundgebung der tschechischen Sozialdemokratie in Prag.

Montag abend veranstaltete die tschechische Sozialdemokratie auf der Slawischen Insel in Prag eine große Kundgebung, auf welcher der Vorsitzende der Partei Genosse Hampl und der Senatspräsident Gen. Dr. Soukup sprachen. Genosse Hampl erklärte eingangs seiner Rede, die Aufgabe des Sozialismus in unserer Zeit müsse sein, Ordnung in der Erzeugung und im Verbrauch zu machen. Eine vernünftige Verteilung der Früchte menschlicher Arbeit müßte für alle Bedürfnisse der Menschen genügen. Die Arbeit der Sozialdemokratie wird gestört durch Fascisten und Kommunisten. Die kommunistische Internationale ist bestrebt, die westlichen Staaten durch Aktionen der Kommunisten zu beschäftigen in dem Glauben, daß sie dadurch am besten die Ruhe in Rußland sichere und auswärtige Interventionen fernhalte. Zur Innenpolitik übergehend erklärte Hampl, daß die Partei sich für die Teilnahme an der Regierung entschieden habe, damit das arbeitende Volk in den schwersten Zeiten nicht ohne Einfluß auf die Staatsgewalt bleibe. Die Sozialdemokratie hat die Herabsetzung der Renten der Invaliden und der Einkommen der schlechtest gestellten Staatsangestellten verhindert, was alles die Regierung ohne Sozialisten getan hätte. Zum Schlusse wies Genosse Hampl mit aller Entschiedenheit die Angriffe der bürgerlichen Presse gegen Genossen Dr. Czech zurück. Genosse Dr. Soukup erklärte die Beamtenregierung, wäre eine große Gefahr, denn eine Beamtenregierung bedutet heute etwas anderes als vor einigen Jahren, sie wäre die Schürze, hinter der sich eine Regierung der Bourgeoisie verstecken würde. Die Arbeiterschaft wird sich nicht von der hohen Bürokratie, der Polizei und dem Militär kommandieren lassen. Sie muß vielmehr den staatlichen Machtapparat in die Hände bekommen. Bei uns darf nicht Polizei, Gendarmerie und Militär befehlen, sondern das arbeitende Volk. Die Ereignisse dürfen uns nicht kleinmütig machen, sondern zur Einheit und Ausdauer aufrufen!

Die ewigen Provisorien.

Budapest, 1. November. Die Verhandlungen behufs Abschluß eines neuen ungarisch-österreichischen Provisoriums wurden Montag beendet. Als Ergebnis der Besprechungen haben die beauftragten Delegierten ein einmonatiges Provisorium vereinbart, das sich im großen und ganzen auf dieselben Waren bezieht wie das bisherige Provisorium.

Hakenkreuzlerische Erpressermethoden im Hamburger Senat.

Hamburg, 31. Oktober. Ein ungeheuerlicher Erpressungsskandal der Hamburger NSDAP wird durch eine amtliche Erklärung des Hamburger Senats bekannt. Die Leitung der Nazibürgerschaftsfraktion hat unter übelster Erpressungsmethode an den Senat das Ansinnen gestellt, für einen ihrer Parteigenossen, den Studienrat Dr. Schönwaldt, der die letzten Jahre bereits bei allen Parteien sein Heil versuchte und als Postenjäger bekannt ist, einen neuen Direktorposten zu schaffen. Um ihrem Verlangen „Nachdruck" zu verleihen, hat die Leitung der Nazifraktion nach dem Muster dunkler Revolverblätter dem Senat das Angebot gemacht, über angebliche Mißstände in der Wohlfahrtsbehörde zu schweigen, wenn Schönwaldt Direktor würde.

Der Senat ließ sich aber durch diese Drohungen nicht abschrecken, sondern hat, um eine Nachprüfung des angeblichen Materials zu erreichen und eine Klärung der Vorwürfe gegen die Wohlfahrtsbehörde herbeizuführen, bei der Staatsanwaltschaft die Einleitung eines Strafverfahrens gegen Unbekannte beantragt.

Diese Mitteilungen des Hamburger Senats enthüllen ein Maß von Korruption und Futterkrippenwirtschaft, das einzig dasteht und die Methoden der nationalsozialistischen Partei und ihrer Führung charakterisiert.

Arbeiter
kauft Euern Kindern den proletarischen Kinderkalender
„Freundschaft"

Wenn Generale Politik machen

Paris, Ende Oktober 1932.

Seit Monaten verlangen die französischen Sozialisten von der Regierung, sie solle in Genf durch Vorlegung eines eigenen mutigen Projektes die Initiative in der Abrüstungsfrage ergreifen, um so die Abrüstungskonferenz und damit den Völkerbund überhaupt zu retten. Schließlich rang sich auch Herriot, besonders nachdem er sich durch den Vorschlag Hoovers völlig überraschen ließ, zu der Ueberzeugung durch, daß Frankreich auf der Abrüstungskonferenz bestimmte Pflichten habe. Seit Wochen ist von dem Abrüstungsvorschlag des einstigen Sozialisten und heutigen Kriegsministers Paul Boncour die Rede, und die französische Delegation in Genf kündigte an, dieser Vorschlag werde am 3. November der Abrüstungskonferenz vorgelegt.

Sofort erfolgte eine Generalmobilmachung in den französischen Offizierskreisen. Vor einigen Jahren hatte die französische Republik den schweren Fehler begangen, einen General, den die Sozialisten einen Staatsstreichler nennen, zum Generalinspektor der französischen Armee zu machen, und so ist der General Weygand im Obersten französischen Kriegsrat, dessen Vizepräsident er ist, die wichtigste Person. Er kam mit seinem Vorgesetzten, dem Kriegsminister, wegen dessen Abrüstungsvorschlag sogleich in einen ernstlichen Konflikt, und Herriot, der auf seiten Paul Boncours stand, mußte zwischen beiden vermitteln. Auch in Frankreich versuchen immer wieder Generale eine Beeinflussung der Politik von ihrem engen Militärstandpunkt aus. Schon als 1914 das Parlament von Bordeaux aus die Delegation Briand-Sembat nach Paris schickte, wollten die Militärs ihre eigene Politik machen. 1917 setzte die Zivilgewalt durch, daß parlamentarische Kommissionen die Front besuchen durften, und Ende 1918 war eine enorme Anstrengung der Linksparteien notwendig, um die Einmischung der Generale in die Politik zu verhindern, als diese zum Teil behaupteten, der Waffenstillstand werde „zu früh" unterzeichnet. Als die Frage der Rheinlandräumung auftauchte, nannte Marschall Foch die Räumung von Mainz „ein Verbrechen".

Selbstverständlich kritisierte der sozialistische „Populaire" stark die Haltung, die General Weygand vor dem Studienkomitee des Obersten französischen Kriegsrats einnahm: „Soll etwa Paul Boncour am 3. November in Genf, nachdem er das Vorbringen des französischen Abrüstungsvorschlags fest für dieses Datum versprochen hat, wie ein schuldiger Schüler schluchzend erklären: „Meine Arbeit ist noch nicht fertig. General Weygand hat sie noch nicht ganz verbessert?"

General Weygand fühlte sich durch die Kritik des „Populaire" in seiner Eitelkeit so verletzt, daß er verlangte, der „Populaire" und Léon Blum sollten wegen Beleidigung der Armee verfolgt werden, und er wiederholte sein Verlangen schriftlich in einem Brief an den Ministerpräsidenten.

Léon Blum fragte darauf verwundert im „Populaire", was Herr General Weygand eigentlich zu sein dünke; „Das französische Volk kennt nicht einmal den Namen dieses Generals."

Natürlich schreibt die Rechtszeitung „Ami du Peuple" daraufhin: „Die antipatriotische Propaganda von Léon Blum im „Populaire" hat auch dem Ungläubigsten gezeigt, daß Léon Blum ganz offensichtlich bewußt oder unbewußt der Agent des Marschalls Hindenburg in Frankreich ist."

Es muß zu Ehren der französischen Republik gesagt werden, daß der Konflikt mit dem Siege der Zivil- über die Militärgewalt endete. Weygand mußte sogar seine Demissionsdrohung zurücknehmen, die französischen Arbeiter hätten übrigens aufgeatmet, wenn er gegangen wäre.

So kann Léon Blum am 27. Oktober im „Populaire" als Ergebnis des Kampfes gegen die Generäle feststellen:

„Die französische Regierung wird pünktlich in Genf mit ihrem Abrüstungsvorschlag erscheinen.

Sie wird als eine Regierung auftreten, die den Militärkreisen gegenüber ihren Willen durchgesetzt hat."

Glückliches Frankreich!

Kurt Lenz

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag.

Prag: 6.15 Gymnastik, 11.00 Schallplatten. 15.[illegible] Klavierkonzert. 17.20 Kinder musizieren. 18.[illegible] Deutsche Sendung: Dr. Moucha: Neue Bücher. 19.35 Mandolinenkonzert. 20.00 Blasmusik. 22.20 Konzert. — **Brünn:** 18.25 Deutsche Sendung. 20.20 Funkdenkmal Josef Ressel. — **Berlin:** 18.[illegible] Arien alter Meister — **Breslau:** 16.05 Kleine Cellomusik. — **Leipzig:** 18.15 Walzerstunde. 19.30 Unterhaltungsmusik — **München:** 16.05 Balladen-Stunde. 20.40 Nikotinvergiftung. — **Wien:** 17.10 Wiener Philharmoniker. 21.05 Beethoven.

IRMGARD KEUN:

Gilgi eine von uns

30)

„Sie müssen jetzt nicht so aufgeregt sein, liebes Fräulein — das beste ist, Sie heiraten."

„Das entzieht sich je nun doch wohl ein bißchen Ihrer Kenntnis, was da das beste ist, nicht wahr? Und außerdem, das wäre das wenigste. Würde mir absolut nichts ausmachen, fünf gesunde, uneheliche Kinder in die Welt zu setzen, wenn ich für sie sorgen könnte. Aber das kann ich nicht. Ich hab' kein Geld, mein Freund hat kein Geld — ich meine, es kostet weniger, wenn man die Angelegenheit rechtzeitig beseitigt. Wollen Sie das tun?"

„Wofür halten Sie mich!" Der kleine Arzt ist halb echt, halb unecht entrüstet. Ach Herrgott nochmal — willst du Theater, du vermickerter Idiot! Gut, machen wir eben Theater. Gilgi stiert schmerzverloren vor sich hin, packt nach sekundenlangem Stieren die Hand des Arztes — dumpfes Röcheln wäre jetzt angebracht und vorschriftsmäßig — na, vielleicht genügt auch: „Helfen Sie mir, Herr Doktor! Ich habe solches Vertrauen zu Ihnen (hört jeder Arzt gern) ich weiß nicht, was — ich meine — also ich —"

Quatsch, das ist mir zu dumm, ich kann das nicht. Man muß doch vernünftig mit so einem Mann reden können. Und Gilgi spricht ganz still und ruhig: „Hören Sie, Herr Doktor, es ist doch das Unmoralischste und Unhygienischste und Absurdeste, eine Frau ein Kind zur Welt bringen zu lassen, das sie nicht ernähren kann. Es ist darüber hinaus überhaupt das Unmoralischste und Absurdeste, eine Frau ein Kind kriegen zu lassen, wenn sie es nicht haben will . . ." Und hin und her wird geredet — eine halbe Stunde lang. Gilgis angriffslustige Energie läßt bereits wieder nach. Ach, ist ja schon alles egal, mag doch nur kommen, was kommen muß.

„Also dann kommen Sie in drei Wochen mal wieder, kleines Fräulein, es passiert ja häufig, daß so eine Sache von selber in Ordnung geht — — — na, und — in solchem Falle könnte man dann eventuell nachhelfen." Gilgi nickt müde. Ja, sie wird in drei Wochen wiederkommen.

Langsam steigt sie die Treppe hinab. Fühlt sich plötzlich so schlapp und zerschlagen, daß sie sich für einen Augenblick auf eine Stufe setzen muß. Sie denkt nach über die letzten Worte des Arztes — was hat er nun damit gemeint? Vielleicht ein verschleiertes Versprechen. Sicher doch. Was denn sonst? Oder — — — er will mich hinhalten, bis es zu spät ist . . . dann müßte ich ja bei einem andern versuchen — ach, ich hab' von einem Mal genug. Ich werd' in drei Wochen wiederkommen. Noch drei Wochen! Noch drei kurze, kurze Wochen. Gilgi läßt den Kopf auf die Knie sinken. Man wird Martin nichts sagen — nicht, bevor's gar nicht mehr anders geht. Kein Wort wird man ihm vorläufig sagen. Da zerbricht vielleicht etwas, wenn er's erfährt. Vielleicht nimmt er's furchtbar leicht — das erträgt man nicht. Vielleicht ist er hilflos und der Sache ganz und gar nicht gewachsen — das erträgt man nicht. Vielleicht würde er sich verpflichtet und gezwungen fühlen, sein ganzes Leben umzustellen — todunglücklich würde er dann werden und ich auch. Widerlich ist die ganze Geschichte. Ja, wenn man Martin nur ein bißchen weniger lieb hätte, dann wäre alles viel einfacher. So aber hat man diese sinnlose verrückte Angst, daß irgend etwas diese Liebe zerstören könnte, diese Liebe, an der man hängt, der man ausgeliefert ist, die man sich erhalten will um jeden, jeden und jeden Preis. Und lieber das Schwerste ertragen, als das Allergeringste riskieren, das diese Liebe gefährden könnte.

Gilgi schüttelt den Kopf: glauben kann man's ja noch immer nicht so recht — und ist fast zum Lachen: hat der Martin, der dumme Kerl, mir doch verflucht ein Kind gemacht. Und keine Ahnung hat er jetzt — denkt, ich wär' auf meinem Zimmer. Und er selber sitzt vergnügt im Afrikafilm. Ach, du lieber, dummer, ahnungsloser Martin, wenn ich nicht so müde wäre, hätt' ich eine schöne Wut auf dich. — — — Noch drei Wochen — drei Wochen lang, werd' ich jetzt überhaupt nicht mehr an die Sache denken.

„Los Martin — aufstehen! Du bist heut an der Reihe, Kaffee zu kochen!" Gilgi boxt Martin in die Seite — erfolglos. Fällt ihm gar nicht ein, die Augen aufzumachen. „Altes Faultier." Sie beugt sich über ihn, rafft ein paar Haarsträhnen zusammen und pinselt ihm damit im Gesicht herum. Nützt auch nichts. Muß man also die unfehlbare Methode" anwenden: an den Fuß'ohlen krabbeln — das kann er nicht vertragen. Gilgi kriecht zum Bettende. „Verflucht! Gilgi, wirst du wohl aufhören! Gilgi, ich schlage dich tot . . ." „Gute Idee, Martin, morde mal so'n bißchen Lust, ja?" „Gilgi, es passiert etwas Furchtbares . . ." Gilgi sitzt schon wieder aufrecht im Bett. — „Der Herr sind endlich wach? Bitte, würden der Herr sich endlich bequemen, Kaffee zu kochen?" „Sag' mal, Gilgi" — Martin reibt sich die Augen — „sag' mal ganz im Ernst, mein süßes weises Mädchen, warum hat man eigentlich in Deutschland die Einstellung: wer lange schläft, hat einen schlechten Charakter?" „Wie soll ich wissen, mein Liebling!" „Man hat hier manche merkwürdige Einstellung. Als Kind zum Beispiel — da mußte ich immer lauter Sachen essen, die mir ekelhaft waren, da existierte ganz unbewußt so ein dunkler Begriff: was gut schmeckt, ist Sünde." „Du Martin — wenn du dir einbildest, ich hätte jetzt Lust, hier auf nüchternen Magen mit dir zu philosophieren, dann irrst du dich — und wenn du jetzt nicht sofort aufstehst, hole ich kaltes Wasser — steh auf, du — ich glaub', wir haben heut' schönes Wetter." Gilgi springt aus dem Bett, läuft durchs Zimmer. Hat einen Pyjama an aus heller blauer Seide, die mit dunkelblauen kleinen Schwalben bestickt ist. Sie zieht den Vorhang auf: „Sieh die Sonnenstrahlen, Martin! Mit den Händen kann man sie greifen!"

Mittags steht Gilgi in der Küche. Hantiert sehr fachmännisch und wichtig mit einer Pfanne. „Martin, bitte — du hast jetzt in der Küche nichts zu suchen." „Ach, Gilgi, ich mag nicht, daß deine Hände und dein Haar nachher so nach Küchendunst riechen." „Laß mich jetzt, Martin." Gilgi ist hingegeben mit ihren Bratkartoffeln beschäftigt. Sonnenlicht fließt durchs Küchenfenster, liegt in breiten goldenen Bändern auf dem graublauen Steinfußboden — und Spanien ist Republik geworden, und immerzu passiert was auf der Welt — sehr grobartige Sachen passieren, aber am wichtigsten sind jetzt doch die Bratkartoffeln. Und hinterm Küchenfenster steht ein Kastanienbaum — ist sehr stolz auf seine funkelnagelneuen grünen Blätter und traut sich noch nicht recht zu blühen, in seinen Aesten zwitschert eine dicke schwarze Amsel mit apfelsinengelbem Schnabel — ja, jetzt ist Frühling und — ich glaube, ich bin verrückt, aber ich möchte das Kind eigentlich gern bekommen . . . die Pfanne kippt so'n bißchen zur Seite, Gilgi schreit auf, weil ihr heißes Fett ans Bein gespritzt ist, und Martin stellt sich gleich an, als wenn eine Granate eingeschlagen hätte — „so'n Blödsinn, die ganze Kocherei" — und trägt Gilgi ins Zimmer, streift ihr den Strumpf ab: kleine rote Pünktchen auf der weißen Haut . . . Und dann ist auf einmal die ganze Wohnung voll Qualm, man erstickt fast. Und die Bratkartoffeln sind' so hart und schwarz geworden wie Steinkohle — das ganze Mittagessen ist hin. Und Geld hat man augenblicklich mal wieder gar nicht — wär' geradezu Sünde, ins Restaurant zu gehen. Aber der Qualm ist nicht auszuhalten. Macht man denn tiefkleinbürgerlich Butterbrote zurecht, spaziert raus, immer die Aachener Straße entlang — und diniert schließlich auf eine Stadtwaldbank.

„Ach Gott, Gilgi, dieses furchtbare Butterbrotpapier! Jetzt fehlten nur noch so hartgekochte Dritter-Klasse-Personenzugs-Eier . . ."

„Oh, Martin, bist du Aesthet? Ich mache den Herrn aufmerksam, daß der Herr an der dritten Zeh vom linken Fuß ein Hühnerauge haben! Wie reimt sich das zusammen — Aesthet fein und —" Gilgi spricht ihre Sätze jetzt oft nicht zu Ende, ist einfach zu faul dazu. Ach, ist sie faul. Sie möchte die Arme hinterm Kopf verschränken — allzuviel Anstrengung. Hat kein bißchen Kraft mehr in den Gelenken. Läßt die Arme schlaff im Schoß liegen, blinzelt in die Sonne — ist so wundervoll müde, ganz eingehüllt in eine Dämmerwolke von süßer weicher Gleichgültigkeit. Will die Wolke noch nicht durchbrechen — noch nicht, noch nicht — muß ja was geschehn, was getan werden, wenn man sich

(Fortsetzung folgt.)

Agrarische Wünsche.

Undurchführbare „Ideen".

Wer die Stimmung unter der agrarischen Anhängerschaft kennt, weiß es genau, daß man dort nicht wenig unzufrieden ist mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage, für die man mehr oder weniger offen die eigene Partei verantwortlich macht. Diese Unzufriedenheit hat sich bekanntlich schon in offenen Protestkundgebungen geäußert.

Die Agrarier stehen in weltanschaulicher Beziehung voll und ganz auf dem Boden des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems und wollen von einer Planwirtschaft im sozialistischen Sinne absolut nichts wissen. Jeden staatlichen Eingriff in die Produktion lehnen sie grundsätzlich mit der Begründung ab, daß sie den „freien Bauer" nicht zum „unfreien Staatsarbeiter" oder gar zum Sklaven degradieren lassen wollen. Daß von einer Freiheit in wirtschaftlichen Dingen längst keine Rede ist und der Landwirt im stärksten Maße von der Umwelt, der ausländischen Konkurrenz z. B. beeinflußt wird und nicht zuletzt von der Kaufkraft der breiten Massen abhängig ist, übersehen die Agrarier meist absichtlich. Sich gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen, die eine gesunde Regelung der Produktion und des Absatzes bedeuten würden, fällt ihnen nicht ein, denn das wäre ja schon — „Sozialismus", der ihnen als der böse Gott sei bei uns erscheint.

Dafür sind sie um so eifriger daran, vom Staate für ihre privaten Zwecke in Form von Subventionen und Unterstützungen möglichst viele hunderte Millionen herauszuholen, die Konsumenten zu ihrem eigenen Gunsten zu belasten oder sonstwie Vorteile auf Kosten der Allgemeinheit herauszuschlagen.

In der neuesten Zeit haben die deutschen Landbündler in dieser Richtung wieder einige Anträge eingebracht. Ein Antrag des Abg. Gläsel fordert die obligatorische Einführung einer mindestens 50prozentigen Naturalienabgabe bei der Arbeitslosenunterstützung. Angeblich soll dieser Antrag auch den Arbeitslosen Vorteile bringen, da die „Gewähr geboten wäre, daß die Arbeitslosenunterstützung auch tatsächlich in erster Reihe zur Sicherung des Lebensunterhaltes Verwendung findet". Als ob die Arbeitslosen die erhaltene Unterstützung zum Teil — verputzen würden! Nach dem Wortlaut des Antrages dürften Gewerkschaften, Gemeinden usw. in Hinkunft nur höchstens bis 50 Prozent Unterstützungen in Bargeld an die Arbeitslosen verabfolgen, der Rest müßte in heimischen Lebensmitteln bestehen. In welcher Form die Lebensmittel und von wem sie verabfolgt werden sollen, ob direkt vom Produzenten oder indirekt durch den Zwischenhandel und zu welchem Preise, wird leider nicht angegeben. Zur Beurteilung der Sache wäre aber gerade dieses Detail wichtig. Wollen die Landbündler ihre überschüssigen Waren zum Marktpreise oder mit einem entsprechenden Aufschlag abgeben? Da sie keine Wohltäter der Verbraucher sind, wollen sie offenbar bei den Lebensmittellieferungen für die Arbeitslosen „normal" verdienen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Gewerkschaften, Gemeinden usw., sowie die Arbeitslosen selbst, mit diesem Antrage sympathisieren. Wenn sie für sich die Freiheit wirtschaftlicher Betätigung fordern und sich diesbezüglich keine Vorschriften machen lassen, kann man auch anderen keinen Zwang antun. Dabei ist die Tatsache nicht zu verkennen, daß die Arbeitslosen ohnedies oft weit mehr als die Hälfte der empfangenen Geldunterstützung in Lebensmitteln anlegen — müssen. Der Effekt des Antrages wäre in der Praxis für die Landwirtschaft recht dürftig.

Ein anderer Antrag Gläsels fordert, daß Steuerzahlungen von Landwirten mittels landwirtschaftlichen Naturalien geleistet werden können. In gleicher Weise sollen auch die alten Steuerrückstände liquidiert werden können, was angeblich „bessere Erfolge zeitigen dürfte als die bisherige Art der Steuereintreibung". Nach dem Wortlaut der Begründung sei die Naturalienleistung umso leichter durchführbar „als die Staatsverwaltung für das Militärärar und für verschiedene Anstalten landwirtschaftliche Naturalien benötigt, die ihr auf diesem Wege zugeführt werden könnten". Wörtlich heißt es weiter:

„Es wäre dadurch möglich, daß mancher einzelne Landwirt zum direkten Staatslieferanten wird, wodurch ihm auch der Preis für geliefertes Getreide, wie er durch das Getreidesyndikat gehalten werden soll, zur Gänze zufließen würde, womit sicherlich sehr gedient wäre."

Daraus geht hervor, daß bei der Lieferung von Getreide an den Staat für Steuern nicht der jetzige Marktpreis, sondern der weit höhere Preis gelten soll, der von den Agrariern angestrebt wird. Daß unter diesen Umständen diese Naturalienlieferungen für den Staat, d. h. die Gesamtheit, ein arges Verlustgeschäft bedeuten würde, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Es wird wohl kein Finanzminister auf diese „Idee" eingehen.

Noch einige Fragen sind am Platze: Was soll außer Getreide noch geliefert werden dürfen? Auch Tiere, Kartoffeln, Eier, Kraut, Gurken, Hopfen u. dgl.? Käme nur Getreide in Frage, so hätte der allergrößte Teil der Landwirte nichts davon, weil sie meist nur Selbstversorger sind. Mit welchen landwirtschaftlichen Produkten sollten die Kleinlandwirte und Häusler ihre Steuern bezahlen? Und wie würden die landwirtschaftlichen Genossenschaften aussehen, wenn sie nicht mehr für Staatslieferungen in Betracht kämen?

Und wenn Naturallieferungen für Steuern zulässig sein sollen, warum nur für die Landwirtschaft, warum nicht auch für die Industrie?? Gleiches Recht für alle! Die Textilindustrie könnte Unmengen Tuch und Leinwand abliefern, die Porzellanindustrie allerlei nützliches Geschirr, die Glasindustrie wertvolle Luxuswaren, die Bergwerke Riesenmengen von Kohle usw., usw. Schon bei den landwirtschaftlichen Artikeln gäbe es im Falle der Naturalienleistung einen großen Ueberschuß über den staatlichen Bedarf, bei den Industrieprodukten erst recht! Was sollte mit den enormen Ueberschüssen geschehen? Vielleicht an die Staatsangestellten als — Naturallohn weitergegeben werden? Das wäre ein schöner Betrieb!

Die Rückkehr zur steuerlichen Naturalwirtschaft, wie sie dem Antragsteller vorschwebt, ist in der heutigen Zeit wohl nur als Kuriosum zu werten, nicht aber als leicht in die Praxis umzusetzender Vorschlag. Der sehr wenig durchdachte Antrag ist ein schlagender Beweis für die Ratlosigkeit der kapitalistisch orientierten Agrarier, mit wirksamen Mitteln die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu beseitigen.

Mit beiden Anträgen wird der landbündlerische Abg. Gläsel ebensowenig berühmt werden wie der Abg. Mayr-Harting und die sonstigen Christlichsozialen, die den Antrag mit gefertigt haben.

Neuer Präsident des Internationalen Arbeitsamtes.

Auf der Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Madrid wurde der indische Regierungsvertreter Sir Atul Chatterjee zum Präsidenten des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes ernannt.

Verschärfung der Geschäftsordnung

des österreichischen Nationalrates.

Wien, 1. November. Der Präsident des Nationalrates Dr. Renner wird in den nächsten Tagen mit den Parteien des Nationalrates über die Verschärfung der Geschäftsordnung verhandeln. Es besteht die Absicht, eine Disziplinarkommission zu schaffen, der die Befugnis eingeräumt werden soll, Abgeordnete, die sich Gewalttätigkeiten zuschulden kommen lassen, von einer oder mehreren Sitzungen auszuschließen, gegebenenfalls auch für die Zeit der Ausschließung ihre Bezüge zu kürzen. Die Verschärfungen der Geschäftsordnung würden nach Genehmigung durch die Parteien unverzüglich im Nationalrat beschlossen werden.

Zum zehnten Jahrestag des fascistischen Staatsstreiches.

Ein Aufruf der italienischen Sozialisten.

Der Parteivorstand der Italienischen Sozialistischen Partei hat anläßlich des zehnten Jahrestages des fascistischen Marsch auf Rom folgenden Aufruf erlassen:

Arbeiter, Genossen!

Der Fascismus feiert den zehnten Jahrestag seiner Machtergreifung, jener Oktobertage von 1922, in denen der italienische Verfassungsstaat kampflos vor den Freikorps, die von der Plünderung der Institutionen der Arbeiterschaft und den Mordtaten zahlreicher tapferer sozialistischer Parteigänger heimkehrten, die Waffen streckte. Reden, Umzüge, Paraden, Ausstellungen, Einweihungsfeierlichkeiten, Fanfaren, Federbüsche, Uniformen und Almosenverteilung, kurzum der ganze Faschingstrubel der Zehnjahrfeier soll das Volk über die furchtbare Wirklichkeit seiner Lage hinwegtäuschen. Ungelöst ist die politische Situation und tiefer denn je der Abgrund, der das Herrschaftssystem von den Massen trennt. Der Staat ist ein ausschließliches Unterdrückungsinstrument geworden. Ungelöst ist die soziale Frage, die Gegensätze der einander gegenüberstehenden Klassen sind durch die Versklavung der Arbeiter verschärft. Ueberall herrscht, verbreitet sich das Elend, wird, wie es im Volksmund heißt, die Polenta immer kleiner; eineinhalb Millionen Arbeitslose hungern.

In der Welt steht Italien ohne Ansehen und ohne Geltung vereinsamt, da es im Lande selbst keine Freiheit kennt. Wenn dessenungeachtet und ungeachtet heldenhafter Opfer der edelmütigen Avantgarde des Landes, ungeachtet des dumpfen Zornes im Herzen des Volkes der Fascismus sich an der Macht zu halten vermochte, wenn auch die Zusammenfassung aller Staatsmacht, das tyrannische Pressemonopol ihm die Macht der Leitung der Meinungen gibt, wenn auch Spitzertum, Verfolgung und Terror das Volk zum Schweigen brachten, die Korruption und das Almosen vielen das Rückgrat brach, wenn auch patriotische Täuschung einen Teil des Volkes zu Werkzeugen und Teilhabern der Tyrannei werden ließ, so konnte doch im Herzen der Vertriebenen der Wille zum Kampf und der Glaube in die Zukunft des Proletariats, der Glaube in seiner Kraft zur Rebellion und zum Sieg niemals erlöschen.

Arbeiter, Genossen!

Sprechen wir ruhig am zehnten Jahrestag über unsere Niederlage, sprechen wir aufrecht davon, daß Ziel und Parole sich nicht verändert haben, sich nicht verändern können. Das Ziel ist die Revolution, die die Diktatur zu Boden wirft, die Revolution, aus der die Arbeiterrepublik entstehen wird, die aus der Sozialisierung der Produktionsmittel und Einrichtungen der Warenverteilung die Grundlagen der Freiheit schöpft. Die Parole lautet: Nicht nachgeben. Und der Schwur, den wir täglich wiederholen, das Gelöbnis, das uns gegenüber Lebenden und Toten bindet, lautet: **Nicht heute, nicht morgen, niemals wird das Italien Matteottis vor dem Italien des Liktorenbündels kapitulieren.**

Im Exil zu Paris, den 29. Oktober 1932.

Tagesneuigkeiten

Grubenunfall in Witkowitz

Sieben Mann verletzt.

Mähr.-Ostrau, 1. November. Auf der Grube „Louis" in Witkowitz ereignete sich gestern nachmittags bei dem Einfahren von Grubenarbeitern ein Unglück. Im dritten Stockwerk stieß der Förderkorb auf die Haltevorrichtung auf, wobei durch den Anprall sieben Mann, drei Aufseher und vier Arbeiter, verwundet wurden. Sämtliche Verletzten wurden ins Krankenhaus gebracht, wo sie in Pflege verblieben. Sie hatten bei dem Anprall des Kordes einen Nervenschock und Muskelzerrungen an den Füßen davongetragen. Nach Ansicht der Aerzte ist bloß ein Fall ernster Natur. An die Unfallstelle hat sich eine Kommission des Revierbergamtes zur Untersuchung des Vorfalles begeben.

Die Explosion in Podbrezova.

Noch keine Klarheit über die Ursachen.

Prag, 1. November. Zu der Explosion, die sich am Samstag in den staatlichen Eisenwerken in Podbrezova in der Slowakei ereignete, wobei 29 Arbeiter Brandwunden erlitten, wird uns mitgeteilt:

Der Minister für öffentliche Arbeiten beauftragte den Generaldirektor der staatlichen Berg- und Hüttenwerke Ing. Karl Stanch nach Podbrezova, um die Ursache der Explosion zu untersuchen und sich persönlich nach dem Befinden der verletzten Arbeiter zu erkundigen. Die Untersuchung fand unter Teilnahme eines Vertreters des Gewerbeinspektorats in Zvolen statt, nachdem eine gerichtliche Kommission am Nachmittag nach der Explosion ihre Untersuchung begonnen und in den späten Abendstunden beendet hatte. Die Ursachen der Explosion beruhen auf Annahmen und Voraussetzungen, über die sich die von der Gerichtskommission zur Untersuchung des Unglücks zugezogenen Hüttensachverständigen äußern sollen. Es wurde festgestellt, daß die Reinigung der Gasrohre, die im Zeitraum von zwei bis vier Monaten vorgenommen wird, unter Aufsicht und unter denselben Vorkehrungen wie gewöhnlich erfolgte. Die Untersuchung konnte nicht abgeschlossen werden, weil einige der Verletzten nicht einvernommen werden konnten. Vor Abschluß der gerichtlichen Untersuchung und vor Erstattung des Gutachtens der Sachverständigen, die sich bald nach der Explosion an der Unglücksstätte einfanden, kann ein Urteil über die wahre Ursache und das Wesen der Explosion nicht gefällt werden.

Den Verletzten geht es schon besser und die behandelnden Aerzte haben die Hoffnung ausgesprochen, daß alle werden am Leben erhalten werden können, wenn bei den schwereren Brandverletzungen keine weiteren Komplikationen eintreten.

Zajiček in M.-Ostrau.

Mähr.-Ostrau, 1. November. Der ehemalige Zentraldirektor der Larisch-Mönnichschen Unternehmungen Dr. Karl Zajiček, wurde heute gegen 1 Uhr nachts nach Schönbrunn gebracht, von wo er mittels Autos in das Gefängnis des Kreisgerichtes in Mähr.-Ostrau transportiert wurde. Letzteres verhängte über Dr. Karl Zajiček die ordentliche Untersuchungshaft. Heute morgens wurde bereits das Verhör eröffnet.

Auf dem Bahnhof in Oderfurth hatte sich heute nach Mitternacht eine Anzahl Neugierger eingefunden, die auf dem Bahnsteig und auf dem Eisenteg beim Bahnhof die Ankunft Dr. Zajičeks erwarteten. Auf dem Bahnhof selbst war eine verstärkte Polizeipatrouille postiert. Das Polizeiauto für die Beförderung von Deliquenten stand bereit. Die hier wartenden Neugierigen gingen dann, als sie erfuhren, daß Zajiček bereits in Schönbrunn ausgestiegen sei und von dort zum Gericht gebracht worden war, enttäuscht auseinander.

Eine mißglückte „Zwangsanleihe"

und ein mißglückter Selbstmord.

Berlin, 1. November. Bankier Fürstenberg sowie eine ganze Anzahl bekannter Filmkünstlerinnen hatten vor kurzem von dem jugendlichen Zimmermann Fritz Wild Drohbriefe erhalten, in denen sie aufgefordert wurden, Wild Darlehen zu gewähren, die er auf Heller und Pfennig zurückzuzahlen versprach. Sollte seinem Verlangen nicht entsprochen werden, so drohte er bei den Filmdiven mit Salpeterattentaten, die, wie er angab, „bekanntlich unschöne Spuren im Gesichte einer Filmdiva hinterlassen." Er gab an, daß er vor nichts zurückschrecke und das Geld auf eine Deckadresse überwiesen haben wollte. Als man von seinem Treiben bei der Polizei erfahren hatte, unternahm Wild in seiner Wohnung einen Selbstmordversuch. Er kaufte ein Grammophon, legte eine Lilian Harvey-Platte auf und schrieb einen Abschiedsbrief, betitelt „Der Weg zum Himmel ist mit Dornen gepflastert!" Sodann trank er eine ganze Flasche Kognak aus und verschluckte 40 Schlafmittelpillen. Die gewünschte Wirkung blieb jedoch aus.

Heute stand er vor den Schöffen. Der Staatsanwalt stellte ihn als einen infantilen und harmlosen Charakter dar, so daß er nur zu einem Monat Kerker verurteilt wurde.

Der Fall Bullerjahn.

Beginn der Wiederaufnahmeverhandlung vor dem Reichsgericht.

Vor dem Strafsenat des Reichsgerichts beginnt am 3. November die auf zwei bis drei Wochen berechnete Wiederaufnahmeverhandlung im Fall Bullerjahn. Der Oberlagerverwalter Walter Bullerjahn war im Dezember 1925 vom Reichsgericht in Leipzig wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden — obschon er selbst von Anfang an ganz entschieden bestritt, sich in irgendeinem Sinne gegen das Gesetz vergangen zu haben. Aber das Gericht glaubte nach längerer Verhandlung davon überzeugt sein zu können, daß Bullerjahn im Winter 1924/25 ein geheimes Waffenlager der Berlin-Karlsruher Industriewerke, deren Lagerverwalter er war, an die Interalliierte Kontrollkommission verraten habe. Sofern sich das Urteil auf Indizien stützte, kann heute wohl schon gesagt werden, daß sich jene Indizien im Laufe der Zeit als haltlos und juristisch unzuverlässig herausgestellt haben. In der Urteilsbegründung wurde aber auch ausgeführt, daß das Gericht vielleicht nicht einmal auf die Indizien allein hin eine Verurteilung aussprechen würde, wenn nicht auch „eine ungenannte Vertrauensperson, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben" sei, belastende Angaben über den Verrat Bullerjahns gemacht habe.

Wer diese lange Zeit tatsächlich „ungenannte Vertrauensperson" war, erfuhr die breite Oeffentlichkeit auf eine fast romanhaft-eigentümliche Weise. Vor etwa zwei Jahren fuhr vor einer Kirche im Berliner Tiergartenviertel eine feudale, fast schwerindustriell prunkende Hochzeitsgesellschaft vor. Während der Trauungszeremonie sammelte sich vor der Kirche die übliche Schar Neugieriger an. Als die Menge, nach Beendigung der Feier, gleichsam spalierbildend zur Seite wich, entstürzte ihr eine schwarz gekleidete Frau, die sich dem befrackten, stolz und imposant einherschreitenden Brautvater mit dem Rufe zu Füßen warf: „Herr von Gontard, geben Sie mir meinen Sohn wieder!"

Hier hörte die Welt den Schrei einer Mutter. Der, an den er gerichtet war, ist jener Geheimnisvolle, dessen Aussage im Leipziger Landesverrats-Prozeß die Waage der Gerechtigkeit nach der Schuldigseite hin belastet hat. Herr von Gontard war Generaldirektor der Berlin-Karlsruher Industriewerke. Was er im ersten Bullerjahn-Prozeß, der unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurde, wirklich sagte, ist heute ebensowenig sicher wie die moralische Qualifikation des Zeugen: der Schild dieses Mannes, dessen Glaubwürdigkeit einmal über jeden Zweifel erhaben war, soll heute nicht mehr ganz so blank wie früher sein; der Name Gontard fiel im Zusammenhang mit mancher unerquicklichen Affäre. Aber wie dem auch sei, es ist im Interesse des Reichs zu wünschen, daß Herr von Gontard seine Aussage jetzt vor dem Reichsgericht noch einmal macht und noch einmal beschwört. Voraussetzung wäre freilich, daß er der Einladung, die das Reichsgericht an den inzwischen ins Ausland Verzogenen richtete, auch wirklich Folge leistet...

Rein juristisch ist der bevorstehende Bullerjahn-Prozeß ein Novum. Denn zum erstenmal wird das Reichsgericht, das über Fälle wie den gegebenen als letzte Instanz zu urteilen hat, sein eigenes Urteil im Wiederaufnahmeverfahren nachprüfen. Vorsitzender der im wesentlichen öffentlich bei Lokalterminen an einigen Tagen auch in Berlin geführten Verhandlung wird der frühere sächsische Minister Senatspräsident Bünger sein; Berichterstatter ist Reichsgerichtsrat Coenders, der Leiter der Wiederaufnahmeprüfung. Der Angeklagte Bullerjahn befindet sich seit längerer Zeit wieder in Freiheit. Die vom verstorbenen Reichstagsabgeordneten Paul Levi gemeinsam mit der „Liga für Menschenrechte" betriebene Aufklärungsarbeit hat wohl auch das Reichsgericht allmählich zur Ueberzeugung gebracht, daß eine Schuldlosigkeit des Verurteilten zum mindesten stark im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Der offizielle Wiederaufnahmebeschluß erfolgte im März 1932. Unter den Zeugenaussagen, die bei den Reichsrichtern im Sinne der Wiederaufnahme wirkten, spielte auch eine besondere Rolle die Bekundung eines französischen Leutnants Jost in Nancy. Jost war im Jahre 1925 bei der Interalliierten Militär-Kontrollkommission in Berlin. Er erklärte mit Bestimmtheit wiederholt, daß nicht Bullerjahn, sondern ein anderer das Gontardsche Waffenlager an die Alliierten verraten habe. Ob freilich die Persönlichkeit des „anderen" im neuen Prozeß ermittelt werden wird, erscheint nach Lage der Dinge mehr als fraglich. Man wird sich damit bescheiden müssen, wenn sich ein Verdächtigter und schwer Geschädigter rehabilitieren kann.

Zwischenfall an der deutsch-polnischen Grenze.

Guttentag (Oberschlesien), 31. Oktober. (Wolff.) In der Nähe von Sorowski ereignete sich gestern an der deutsch-polnischen Grenze ein zur Stunde noch unaufgeklärter Zwischenfall, an dessen Aufhellung deutsche und polnische Beamte heute den ganzen Nachmittag gearbeitet haben. Der Arbeiter Papanda aus Sorowski hat sich gestern nachmittag auf polnischen Boden etwa zehn Meter von der Grenze entfernt, mit einem Mädchen getroffen. Den beiden näherte sich ein polnischer Grenzbeamter, der auf Popanda einen Schuß abgegeben haben soll, obwohl Popanda auf den Anruf des Beamten stehen geblieben und die Hände hochgehoben haben soll. Popanda wurde so schwer verletzt, daß er bald nach dem Vorfall verstarb. Seine Leiche wird am Dienstag seziert werden. Man hofft durch die genaue Feststellung des Schußkanals nähere Einzelheiten des Vorfalles zu ermitteln, was bisher trotz zahlreicher Vernehmungen nicht möglich gewesen war.

Für den Sokol, gegen Arbeiter!

Bekanntlich gilt das Recht gleich für alle Staatsbürger; also wohl auch der Ausnahmszustand, mit welchem der Herr Bezirksvorsteher Prag-Umgebung den Streik der Arbeiter in Hostivař gegen die Ausbeutungsmethoden des Herrn Podhajsky brechen will. Nach wie vor ist zum Schutz der Bevölkerung, zur Wahrung der heiligen Güter, öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung genannt, mitten im Frieden mit Hilfe bewaffneter Streitmacht den Arbeitern verboten worden, am Ort ihrer Tätigkeit zu demonstrieren und sich gegen die Streikbrecher zu wehren. Deshalb werden Tag für Tag nach wie vor Streikposten auseinandergejagt, wenn sie nicht besondere Legitimationen vorzeigen können und auch dann ist es dem Gutdünken des Gendarmen überlassen, ob er den Ausnahmszustand auch auf den betreffenden Einzelfall anwendet oder nicht.

Wer aber am Sonntag nach Hostivař kam, der wurde vor Erstaunen platt: einhundert Meter vor der Fabrik entfernt, unter der „Freiheitslinde", waren gegen das strenge Verbot über eintausend Menschen versammelt, die des Ortes idyllische Ruhe durch lauten Abgesang des Trutzgesangs „Hej Slované" empfindlich störten, und neben ihnen standen, Gewehr bei Fuß, dieselben Gendarmen, die ohne Aufforderung gegen jedermann im besten Fall nur mit dem Gummiknüppel vorgehen, der in ihren Augen verdächtig erscheint, ein Arbeiter zu sein. Ja, es gibt eben Staatsbürger zweier Kategorien: in die erste gehören entschieden die vaterländischen Sokoln, die in Streikorten zusammenkommen, um die Befreiung zu feiern, deren Früchte sie in den Behausungen ihrer arbeitslosen Brüder trefflich studieren könnten; und da sie bekanntlich allgemein beliebt sind und die Güte ihres Charakters und ihrer Ueberzeugung noch niemandem unangenehm war, der für sich das Argument des vollen Sacks hatte, so wurde ihre Kundgebung, die Herr Podhajsky nicht in den Ohren zu gellen bestimmt war, auch geduldet, während paar Meter weiter Arbeiter auseinandergejagt wurden. Vielleicht entschließen sich diese, ihren Streikposten das Singen von „Čechy, krásné Čechy me", „Nad Tatru sa blýská" oder „Kde domov můj" zu empfehlen; das könnte ein Argument sein, denen unsere Sicherheitsbehörden zugänglich sind... —vl—

Deckeneinsturz in einer Kirche.

Paris, 1. November. In einer Kirche von Toulouse stürzte gestern in dem Augenblick, als dort eine Gruppe Mädchen Katechismusunterricht erhielt, ein Teil der Decke ein. Die Mädchen wurden von den Trümmern begraben. Zwei von ihnen sind schwer, zehn andere leichter verletzt worden.

Sowjetdampfer bei Spitzbergen gestrandet.

Schwierige Hilfeleistung.

Oslo, 1. November. Der Sowjetdampfer „Tovarisch Stalin", der sich auf der Fahrt von Tromsö nach den russischen Kohlenbergwerken auf Spitzbergen befand, ist am Eingang zu dem Eisfjord auf der Höhe der Westküste von Spitzbergen gestrandet. Der Bergungsdampfer „Jason" ist zur Hilfeleistung ausgelaufen, wird aber 84 Stunden brauchen, bis er das gefährdete Schiff erreicht.

Zweifacher Mord und Selbstmord. Limbach (Sachsen), 1. November. Der Materialwarenhändler Herold aus Rußdorf erschoß — vermutlich wegen ehelicher Zerwürfnisse — seinen siebenjährigen Sohn, seine Ehefrau und entleibte sich dann selbst.

Der schreiende Selbstmörder. Aus Kaaden wird uns gemeldet: Zwei Passanten vernahmen in früher Morgenstunde in der Nähe des Egerwehrs bei Kaaden gellende Hilferufe, verzweifelte Schreie eines Menschen, der sich offenbar in höchster Not befand. Die beiden eilten zum Flußufer und fanden dort einen älteren Mann an einem vorspringenden Felsen hängend, mit den Beinen bis zu den Oberschenkeln im Wasser. Der Mann wurde mit einiger Mühe auf den sicheren Boden gebracht und gestand, er habe sich das Leben nehmen wollen, habe es sich aber im letzten Augenblick, als er das eiskalte Wasser verspürt hatte, wieder überlegt und Hilfe herbeigerufen. Er beeilte sich heimzukommen, um sich in der warmen Stube von dem ausgestandenen Schreck zu erholen.

Immer mehr Schwindler! In Merkelsgrün bei Joachimsthal erschien vor einigen Tagen bei einem Wohnungsinhaber ein fremder, gutgekleideter Mann, der sich als Polier einer Teplitzer Baufirma ausgab und unter dem Hinweis, daß er einige Schornsteinneubauten im Joachimsthaler Gebiete auszuführen hätte, ein Zimmer mietete. Er versprach außerdem, dafür Sorge zu tragen, daß vier noch kommende Schornsteinmaurer ebenfalls bei dem Wohnungsinhaber Logis beziehen würden, besuchte am folgenden Tag einen Schmiedemeister wegen der Schmiedearbeiten an den angeblichen Schornsteinbauten, fuhr dann nach Karlsbad und kam am Abend zurück, wobei er seinen Wirtsleuten mitteilte, er habe in Karlsbad Eisen eingekauft, das am nächsten Tage eintreffen würde. Zur Bezahlung der Fracht „lieh" er sich 350 K aus, ebenso bei dem Schmiedemeister 100 K und nahm einige Arbeiter auf, denen er einen Stundenlohn von 5 K zusicherte. Als der Schmiedemeister nach dem bestellten Eisen nach Karlsbad telefonierte, stellte es sich heraus, daß davon nichts bekannt war.. und ebensowenig wußten die von dem Fremden angegebenen Firmen davon, daß sie Schornsteinbauten ausführen wollten. Leider gelang es nicht mehr, den Schwindler zu fassen, denn er hatte rechtzeitig das Feld seiner betrügerischen Betätigung geräumt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er mit dem gleichen Trick anderswo zu arbeiten versuchen wird, weshalb vor ihm gewarnt wird.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindekosten zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Behelfe zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt, **„Die Freie Gemeinde".**

Ein Arbeitsloser begeht Selbstmord.

Der 33jährige, beschäftigungslose Arbeiter J. F. aus Hussowitz verübte Selbstmord, indem er auf der Tischnowitzer Strecke vor einen Personenzug sprang. Er war sofort tot. Die Ursache der Tat ist Lebensüberdruß.

Diese lakonische Notiz ist in den Brünner Blättern zu lesen. Auf dem reichgedeckten Frühstückstisch des wohlhabenden Mannes liegt die Zeitung, die in ihrem Lokalteil — möglichst klein gedruckt, um ja nicht zu sehr aufzufallen und etwa dem Leser gar den Appetit zu verderben — diese Notiz bringt. Und tatsächlich hat dieser auch keinen Blick für derartige, ihn kaum interessierende Ereignisse. Sein Interesse konzentriert sich vor allem auf die Börsennachrichten. Diese Zeitungsrubrik ist für ihn die wichtigste, hier darf ihm keine Zeile entgehen. Eine schlechte Börsennachricht ist imstande, ihm den Appetit auf das beste Frühstück zu verderben.

Wenn er aber einmal, in den Börsennachrichten nichts Neues oder nur Beruhigendes findend, in der Zeitung weiterblättert und sein lässiger Blick die Nachricht von dem Selbstmord eines Arbeitslosen aufnimmt, dann regt ihn dies durchaus nicht auf. Was geht das ihn an, wenn es einem, ihm fremden Menschen auf dieser, doch so schönen, Welt, nicht mehr gefällt und er sein Leben wegwirft? Kaum eine Sekunde lang beschäftigt er sich mit mit dieser, ihm vollkommen gleichgültigen Angelegenheit, für die er nur ein verständnisloses Achselzucken übrig hat. Ein Arbeitsloser weniger! Ein Fingerzeig zur Lösung des Arbeitslosenproblems!

Eine Woche später wird dieses Zeitungsblatt von einem Arbeitslosen in einem Abfallkübel gefunden. Er findet darin eingepackt ein Stück hartes Brot.. Auch er hat keinen Blick für die Zeitungsnotiz. Er hat ja seit 3 Tagen nichts gegessen und er schlingt daher mit Heißhunger das Stück Brot hinunter. Wenn es auch bei weitem nicht ausreicht, seinen Hunger zu stillen, so bewahrt es ihn wenigstens vor dem Verhungern. Erst jetzt wendet er seinen Blick dem Zeitungsblatt zu. Er war ja einmal Arbeiter, hat täglich seine Zeitung gelesen. Schon lange kann er sich keine mehr kaufen. Ihn interessieren keine Börsennachrichten. Sein Auge fällt sofort auf die kleine Lokalnotiz, die den Freitod eines seiner Leidensgenossen meldet und die, vor seinen Augen sich vergrößernd, zur flammenden Anklage wird gegen eine Gesellschaftsklasse, die ein solches zuläßt und für die der freiwillige Tod eines verzweifelten Menschen nicht mehr bedeutet, als der Stoff für eine kleine Zeitungsnotiz.

Mordgeständnis. Der 29jährige Kaufmann Friedrich Mann wurde von der Berliner Kriminalpolizei unter dem dringenden Verdacht verhaftet, am 22. Oktober in Berlin die 74jährige Obsthändlerin Auguste Koenicke überfallen und beraubt zu haben — infolge des Schreckens war die Greisin einem Herzschlag erlegen. Friedrich Mann hat die Tat nach längerem Leugnen gestanden. Er gab zu, von Berliner Halbweltkreisen, mit denen er in Verbindung stand, erfahren zu haben, daß das Ehepaar Koenicke einen größeren Geldbetrag in seiner Wohnung aufbewahre. Ein im September ausgeführter Einbruch war ihm mißlungen. Beim zweiten am 22. Oktober wurde er von Frau Koenicke überrascht, als er den Schreibtisch der Obsthändlerin plünderte. Frau Koenicke wollte um Hilfe rufen — da schlug der Verbrecher sie nieder, schleppte sie in eine Kammer, steckte ihr einen Knebel in den Mund, band ihr ein Kissen vor das Gesicht und fesselte schließlich noch die Hilflose. Mann, der den Vorsatz der Tötung bestreitet, entkam mit einer Beute von viertausend Mark.

Reinigung von Blumenvasen. Das Reinigen irisierender Vasen, die heute, meist in Kugelform, einen beliebten Schmuck des Zimmers bilden, blieb meistens ohne Erfolg. Kein Mittel wollte helfen; das Glas, das sonst in allen Regenbogenfarben schillerte, blieb matt und stockig. Folgendes einfache Mittel wird nie versagen: Schneiden Sie eine kleine Kartoffel in ganz kleine Würfelchen und nehmen Sie vorerst die Hälfte davon in das Glas! Etwas Wasser wird dazu getan, und dann schütteln Sie die Vase tüchtig! Nach etwa 3 Minuten langem Schütteln spülen Sie mit klarem Wasser aus, und nun wird die zweite Hälfte Kartoffelwürfelchen benutzt. Nach dieser zweiten Behandlung werden Sie Ihre helle Freude an dem wie neu aussehenden Glase haben.

Beseitigung von Speiseresten. Töpfe, in denen Speisen angebrannt sind, sollen niemals ausgekratzt werden. Das Messer schädigt unfehlbar den Topf, ob dieser nun aus Aluminium oder Emaille besteht. Um den Topf so schnell wie möglich wieder gebrauchsfähig zu haben, gibt es ein einfacheres und unschädlicheres Mittel als das mühsame Auskratzen. Man läßt den Topf 2 Zentimeter hoch voll Wasser laufen, löst zwei Eßlöffel Persil darin auf und stellt ihn lauwarm. Nach zehn bis zwanzig Minuten ist der Topf sauber. Auch mit Soda kann man Angebranntes loswerden, doch dauert es dann 12 bis 24 Stunden, bis der Topf wieder gebrauchsfertig ist.

Wandernde Schätze. Amtliche chinesische Stellen geben bekannt, daß in letzter Zeit aus dem chinesischen Kronschatz Juwelen und Kunstgegenstände im Gesamtwert von rund 350 Millionen Dollar nach Amerika verkauft wurden. Die Chinesen hoffen auf diese Weise ihre Finanzschwierigkeiten meistern zu können.

Muttermale durch Versehen?

Volksglaube und Wahrheit.

Der uralte Glaube, daß Muttermale bei Kindern darauf zurückzuführen seien, daß die Frauen während der Schwangerschaft „sich versehen", d. h. irgendeinen Anblick haben, der sie erschreckt, scheint jetzt ins Wanken zu kommen, denn ein deutscher Arzt hat die Feststellung gemacht, daß er zwar elftausend Geburten beigewohnt, nie aber auch nur einen einzigen Fall eines solchen „Versehens" gefunden habe. In früheren Zeiten wurden ja mancherlei höchst abenteuerliche Fälle berichtet.

Die chinesischen Aerzte des Altertums warnten Frauen, sich in Stachelschweinen oder Fröschen während ihrer Schwangerschaft zu versehen, Hippokrates warnt schwangere Frauen davor, ihren Gelüsten nachzugeben und Erde oder Kohlenstücke zu essen, damit das zu erwartende Kind nicht ein Muttermal bekäme, das diesen Dingen ähnlich wäre. Es wird sogar behauptet, daß im alten Griechenland und Rom nur deshalb so viele schöne Bildwerke errichtet wurden, um den werdenden Müttern Schönheitseindrücke zu geben und damit das Volk schön zu machen. Luther erzählte von einer Frau, die ein Kind mit einem Totenschädel zur Welt brachte, weil sie während der Schwangerschaft eine Leiche betrachtet hatte. Aus dem Jahre 1644 kennen wir einen merkwürdigen Bericht über ein Kirschenmuttermal, das Jahr für Jahr die Farbe wechselte, und zwar von Grün über Gelb in Rot überging, genau der Zeit der Kirschenernte entsprechend, natürlich ein Phantasieprodukt. Daß weiße Frauen Negerkinder zur Welt bringen könnten, wenn sie über einen Neger sich erschreckt hatten, war ein weit verbreiteter Aberglaube. Malebranche erwähnt eine Frau, deren Kind nur mit Arm- und Beinstümpfen geboren wurde, weil sie sich, als sie das Kind unter dem Herzen trug, über einen Krüppel entsetzt hatte, der sich ohne Arme und Beine durch das Leben schleppen mußte. Eine unglaubwürdige Geschichte wird auch über ein Kind berichtet, das im Jahre 1725 in Italien geboren wurde. In den Augen dieses Kindes konnte man, heißt es, um die Pupille herum die Zahlen des Zifferblattes sehen, weil die Mutter sich während der Schwangerschaft in eine Uhr vergafft hatte, die in ihr den leidenschaftlichen und dauernden Wunsch erweckte, sie zu besitzen.

St. Hilaire hat seinerzeit übrigens interessante Versuche an Hühnereiern gemacht, um nachzuweisen, daß äußere Eindrücke während der Entwicklung des Keims wirklich zu Mißbildungen führen könnten. Er hat zum Beispiel die Eier während der Bebrütung geschüttelt, hat die Schale zum Teil überfirnißt, hat Temperaturwechsel angewandt und hat die merkwürdigsten Ergebnisse erzielt. Im ganzen ist es jedenfalls ein Gebiet, das noch recht unerforscht ist; hier wie überall birgt der alte Volksglaube ein Körnchen Wahrheit; die Zusammenhänge aufzudecken, wäre eine reizvolle Arbeit.

M. G.

Zweierlei Heimkehr ins „Vaterland".

Der Millionendefraudant und der ausgewiesene Arbeitslose.

Die Schmöcke stehen Kopf. Er ist heimgekehrt. Der ehemalige Herr Zentraldirektor Dr. Karl Zajiček. Höret und staunet! Ein aufgeschwemmter Schmerbauch, dessen Bild wie eine Fleisch und Fett gewordene Karikatur von George Grosz anmutet; er, der wegen einer Sieben-Millionendefraudation steckbrieflich verfolgt wird; er, der flüchtig wurde und unter dem schlichten Pseudonym W. Raab in Zentralamerika erwischt und über Hamburg und Bodenbach dem Mährisch-Ostrauer Kreisgericht eingeliefert wurde — dieser Herr Zajiček hat auf der Durchreise auch Prag mit seiner Anwesenheit beehrt.

Der Kleinbürgerpöbel erwies ihm Aufmerksamkeiten, wie sie sonst verprügelten Fußballmannschaften oder sonstigen Sportgladiatoren zuteil werden und vielleicht noch französischen Kabarettiers u. dgl. Da mußte natürlich auch die Presse dieses Pöbels ihr bestes tun, und hat es auch in ausgiebigster Weise getan. So erfahren wir denn, dank der eingehenden Reportage, daß der steckbrieflich verfolgte Defraudant auf seinem Weg vom Waggon zur Wachstube alsbald erkannt wurde und das Publikum

„grüßte ihn und er dankte lächelnd".

Ein anderer Bericht wußte sogar (ganz wie einst bei Erzherzogen) den elastischen Schritt des zentnerschweren Zentraldirektors zu rühmen. Und wieder an anderer Stelle lesen wir die rührende Schilderung, wie Herr Zajiček auf der Wachstube „auf einer gewöhnlichen Bank" Platz genommen habe. Vorher hat er natürlich ein Mittagessen „a la carte" eingenommen. Da bleibt kein Auge trocken. Aber es kommt noch besser.

„Gar bald befreundete er sich mit den Polizisten",

heißt es weiter. Und dann habe er ihnen von den Schönheiten der fernen Weltteile erzählt. Er unterhielt sich nach der Schilderung dieses Blattes „ungezwungen". Friedlich senkten sich die Gummiknüttel und ihre Träger waren Aug' und Ohr für Zajiček's Erzählungen.

*

Am gleichen Tag berichtet unser Bruderblatt „Pravo Lidu" über die haarsträubende Praxis der dem agrarischen Innenministerium unterstellten Sicherheitsbehörden, soweit es sich um den Heimtransport von Arbeitslosen handelt, die aus dem Ausland ausgewiesen wurden und an der Grenze unseren Hütern der öffentlichen Ruhe und Ordnung übergeben wurden.

Das „P. L." verzeichnet einen besonders krassen Fall als ein Beispiel für unzählige. Ein tschechoslowakischer Arbeitsloser mit mehrköpfiger Familie war aus einer sächsischen Stadt ausgewiesen worden. Die reichsdeutschen Behörden stellten dem Armen und seiner Familie eine Freifahrtkarte bis zur Grenze aus, desgleichen wurde der Möbeltransport auf Rechnung der zuständigen staatlichen Stelle durchgeführt.

Kaum aber hatte der arme Teufel das Vaterland betreten, änderte sich die Behandlung mit einem Schlag. Obwohl ihm vom zuständigen tschechoslowakischen Konsulat versichert worden war, daß er nach reichsdeutschem Brauch eine Gratisfahrkarte in seine Heimatsgemeinde erhalten würde, bemächtigte sich seiner die Polizei sofort nach seinem Eintreffen.

Der ehrliche und in unverschuldete Not geratene Arbeiter wurde samt seiner Familie wie ein Strolch und Vagabund in seine Heimatsgemeinde im Jungbunzlauer Bezirk abgeschoben.

Vier Tage dauerte der Marterweg eines unschuldigen Krisenopfers. Die Fahrt begann damit, daß man den „Schüblingen" ihre letzten Heller abnahm, um den Autobustransport von Bodenbach nach Tetschen zu bestreiten! Polizeieskorte — Verpflegung auf den Abschubstationen — „Uebergabe" und „Uebernahme" von Polizei zu Polizei, und schließlich der demütigende Empfang am heimischen Gemeindeamt.

Und dieser Fall ist keine Ausnahme — er ist die Regel!

Uns kann all das nicht überraschen. Hier die „ungezwungene" Plauderei des Millionendefraudanten mit den Polizisten, die sich schnell „mit ihm befreunden", und auf der anderen Seite die ganze stumpfe Brutalität der Büttel gegen den Proleten, der einem System zum Opfer fiel, welches anderseits die Zajiček's naturnotwendig züchten muß.

Dies ist die kapitalistische Welt, wie sie leibt und lebt!

Pg.

Erwachende Arbeiter

Mustafa erhebt sich gegen seine Ausbeuter. — Erfolgreiche Streikkämpfe in Industrie und Landwirtschaft Palästinas.

Haifa, Mitte Oktober. Die Möglichkeit eines Streiks unter der arabischen Arbeiterschaft Palästinas hätte noch vor einigen Jahren wie eine Utopie geklungen. Ist doch der arabische Bauer bis heute noch seinem Effendi — den Großgrundbesitzern — leibeigen und mit Leib und Seele verkauft. Arbeiten doch bis heute noch die meisten arabischen Arbeiter 16 Stunden am Tag — ohne jedes Arbeiterschutzgesetz, ohne Unfall- oder Invalidenversicherung!

Trotzdem fängt auch hier jetzt der proletarische Gedanke an zu erwachen. Unerhörte kapitalistische Ausschreitungen forderten Streiks heraus — bei Regierungsarbeiten, in der Landwirtschaft und in der Industrie. Einige Streiks sind bereits mit Erfolg durchgeführt, andere dauern noch an. Aber da sich die Arbeiterschaft geschlossen hinter die Streikenden stellt, besteht über den Ausgang der Kämpfe — Palästina ist augenblicklich ein Land ohne Arbeitslose — kein Zweifel. Wie war diese Entwicklung zum Erwachen des Klassenbewußtseins möglich?

Kein Zweifel: die jüdische Arbeiterschaft Palästinas leistete hier Pionierarbeit. Skeptisch wenn nicht feindselig standen die arabischen Massen noch bis vor einigen Jahren der zumeist von Deutschland und Rußland herdirigierten, gleicherweise durch Not und Idealismus bewegten Einwanderung gegenüber. Die religiösen Führer der Araber und ihre nationalen Helden waren bemüht, den Mustafas einzubläuen, daß der jüdische Arbeiter ihr Blutfeind sei, der sie von ihrer Arbeitsstelle verdrängen wolle. Zunächst schenkten die Araber diesen Hetzreden um so mehr Glauben, als sie von religiösem Weihrauch umwebt wurden. In diesem Mißtrauen scheiterten fast sämtliche Versuche der Arbeitergewerkschaft Palästinas, die Araber zu erfassen — nur bei Post und Eisenbahn gelang es, auch die arabischen Arbeitnehmer in die Organisation einzureihen.

Die Erfolge der Eisenbahn- und Postorganisation imponierten den Arabern allerdings: es gelang hier, den Achtstundentag einzuführen, außerdem die Anfänge einer Gesetzgebung für Arbeiterschutz zu erzwingen. Auch die Löhne der bei Post und Eisenbahn Organisierten standen in gar keinem Vergleich zu den sonst bei arabischen Arbeitern üblichen Löhnen. Außerdem konnten die arabischen Massen wiederholt beobachten, wie die Mitglieder der Post- und Eisenbahngewerkschaft in ihrem Kampf niemals allein standen, sondern von der allgemeinen Arbeitergewerkschaft unterstützt wurden. Das machte die arabischen Arbeiter stutzig.

Ein weiteres wesentliches Moment, die jüdischen Arbeiter nicht nur als Eindringlinge zu sehen, lieferte das praktische Leben selbst. Die Araber sahen, daß sie trotz der jüdischen Aufbauarbeit nicht nur nicht von ihren Arbeitsplätzen verdrängt wurden, sondern daß ihnen darüber hinaus neue Arbeitsgebiete erschlossen wurden. Beim Bau des Hafens von Haifa, bei dem großen Zementwerk in Jadjur, bei dem sehr umfänglich angelegten Kaliwerk am Toten Meer — überall arbeiten Hunderte von Arabern mit, einträchtig mit ihren jüdischen Kollegen Hand in Hand. Gemeinsame Aktionen schafften hier die Möglichkeit gute Arbeitsbedingungen zu erkämpfen.

So begann sich das durch Generationen vernebelte Auge des arabischen Arbeiters aufzuhellen. Er merkte, daß in den Hetzreden seiner vermeintlichen Nationalhelden, die ihn trotz aller Phrasen höchst unmohammedanisch und unsozial behandelten, etwas nicht stimmte. Und die allgemeine Gewerkschaft Palästinas ließ nicht locker. Die Aufklärungsarbeit, die das Leben gab, verstärkte sie theoretisch. Bis die Bombe platzte.

Bei den arabischen „Regierungsarbeitern" fing es an. Sie verlangten einen zehnstündigen (!) Arbeitstag und höheren Lohn. Die englischen Beamten rieben sich die Augen. Sie konnten es nicht fassen, daß die Mustafas plötzlich Menschenrechte verlangten. Aber das Erstaunen half den Beamten nicht weiter. Die ganze Arbeiterschaft stellte sich geschlossen hinter die Streikenden. Und — die Regierung gab nach.

Angefeuert von diesem Erfolg ging es weiter. Die jüdischen Bäckereiarbeiter waren seit jeher gut organisiert. Die Arbeiter wollten bisher dieser Gewerkschaft nicht beitreten. Auch hier war die Not beste Schulmeisterin. Die arabischen Arbeiter erhoben sich eines Tages und erklärten dem deutschen Bäckermeister Minzenmay in Haifa den Streik: Minzenmay ist einer jener Tempelkolonisten, die ins Land kamen, um auf den geheiligten Stätten Buße zu tun, nebenbei aber ein Vermögen anhäuften... Die gesamte Arbeiterschaft Palästinas erklärte sich mit den Streikenden solidarisch. Was blieb dem braven Tempelbruder anderes übrig, als nachzugeben?

Am schärfsten jedoch wird zur Zeit ein Streik durchgeführt im Zementwerk „Nescher". Dort arbeiten in den Steinbrüchen etwa hundert Araber. Der Besitzer des Werkes wollte den „unerquicklichen" Verhandlungen mit der Gewerkschaft aus dem Wege gehen und übergab die Ausbeutung des Bergwerks einem arabischen Unternehmer. Und nun ergab sich folgendes liebliche Bild. Die Fabrikarbeiter hatten ihren Achtstundentag und Löhne bis zu 6 RM. täglich, während die Arbeiter im Steinbruch — nach dem Willen des arabischen Unternehmers — fortfuhren, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zu arbeiten und dafür sage und schreibe ganze 1.50 RM zu bekommen. Nun verlangen die arabischen Steinbrucharbeiter einen Arbeitstag von höchstens zehn Stunden und einen Minimallohn von 2.25 Reichsmark. Natürlich erklärt sich der feudale Unternehmer nicht damit einverstanden. Er schickt immerfort Priester und Agitatoren zu den Streikenden, um sie einzuschüchtern. Der Kampf jedoch geht weiter. Die Streikenden werden sich um so weniger geschlagen geben, als die gesamte Arbeiterschaft des Landes mit ihnen sympathisiert und ihre Streikfonds aufs großzügigste unterstützt.

Volksfunk
Arbeiterfunk
Die große, neuausgestattete
Funkillustrierte
des schaffenden Volkes
Jedes Wochenheft 48 Seiten
Immer interessant
Immer aktuell

Erscheint pünktlich jeden Freitag mit großem Europaprogramm
Bezugspreis vierteljährl. Kč 18.10
Zu bestellen beim Postamt
Funkhörer erhalten eine Probenummer kostenlos
Volksfunk-Verlag G.m.b.H.
Berlin SW68, Lindenstraße 3

Eine deutsche Malerin.

Angelika Kauffmann, die am 5. November vor 125 Jahren starb, ist uns Deutschen besonders nahe gebracht durch ihre Bekanntschaft mit Goethe, der die Künstlerin in Rom traf und von ihr schrieb: „Mit Angelika ist gar angenehm Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntnis so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre und Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden." Zu jener Zeit hatte Angelika Kauffmann schon einen weithin berühmten Namen. Goethes Gönnerin, die Herzogin Anna Amalie, nannte das Portrait, das die Malerin von ihr gemacht hatte, „die schönste Poesie, die man auf mich hätte machen können."

Angelika Kauffmann wurde am 30. Oktober 1741 in Chur in Graubünden geboren. Ihr Vater, der auch Maler war, bildete die begabte Tochter selbst aus, und als er mit der Vierzehnjährigen nach Mailand kam, erhielt sie schon Portraitaufträge. Nach dem Tode der Mutter gingen Vater und Tochter in die Heimat des Vaters, nach Schwarzenberg in Vorarlberg. Hier malten sie gemeinschaftlich die Dorfkirche aus, und die junge Künstlerin erregte großes Aufsehen bei dem Bischof von Konstanz und dem Grafen von Montfort. Es fehlte ihr nicht an Aufträgen, aber es zog sie zurück nach Italien. Im Jahre 1763 lernte sie Winckelmann kennen. Der große Altertumsforscher gewann sie für das Studium der Antike, und ihre Kopien berühmter Gemälde erregten ebenso großes Aufsehen wie ihre Originalgemälde.

Von 1766 bis 1781 ging Angelika nach England. Dort machte sie die Bekanntschaft der damals berühmtesten englischen Maler Reynolds und Gainsborough. Reynolds machte der schönen Frau, die nicht nur durch Anmut und Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann, sondern auch durch ihre schöne Stimme Aufsehen erregte, einen Heiratsantrag. Sie lehnte ab, denn sie hatte, wie man das ja zuweilen bei begabten Frauen findet, ihr Herz einem Unwürdigen geschenkt, der sich Graf Horn nannte und behauptete, aus Schweden zu stammen und politisch verfolgt zu sein. Mitleid kam zu der Liebe, und Angelika ließ sich verleiten, Horn in Abwesenheit ihres Vaters heimlich zu heiraten. Aber der angebliche Graf entpuppte sich als früherer Kammerdiener eines Grafen Horn, dessen Namen er angenommen hatte. Er war schon verheiratet, und verschwand bald, nachdem er Angelika große Summen entwendet hatte. Das war ein schwerer Schlag für die empfindsame Frau. Sie zog sich in die Einsamkeit zurück und kehrte erst nach London zurück, als sie dort zum Mitgliede der Akademie der Künste ernannt wurde. Ihre Ehe mit Horn wurde für ungültig erklärt. 1871 erfüllte sie den Wunsch ihres Vaters und heiratete den italienischen Historienmaler Zucchi. Mit ihm und ihrem Vater kehrte sie nach Italien zurück. Nach Zucchinis frühem Tode wurde Angelikas Haus der Mittelpunkt eines Kreises von Künstlern und Kunstfreunden, die in Rom lebten oder vorübergehend dorthin kamen. Goethe beschuldigt Zucchini, daß er zuviel Wert auf das Geld legte, das die Kunst seiner Frau einbrachte. Diese müsse so viel malen, daß sie keine Zeit hätte, ihre Kunst zu vertiefen. Aber er erkannte an: „Das Leichte, Heitere, Gefällige in Formen, Farben und Behandlung ist der einzig herrschende Charakter der zahlreichen Werke der Künstlerin. Keiner der lebenden Maler hat sie weder in Anmut der Darstellung noch in Geschmack und Fähigkeit, den Pinsel zu handhaben, übertroffen." Doch warf er ihr auch Mangel an Kraft und Leidenschaft des Ausdrucks an ihren Portraits wie in ihren Gemälden vor.

Angelika ist bis zu ihrem Tode künstlerisch tätig gewesen. Dabei blieb sie immer bescheiden und liebenswürdig. Umso größer zeigte sich die Liebe und Verehrung ihrer Person, als sie starb. Kein geringerer als der damals berühmteste Künstler Roms, der Bildhauer Canova, erhielt von der Stadt den Auftrag, die Künstlerin durch die Veranstaltung eines Leichenzuges zu ehren, wie er kaum einer Fürstin, geschweige denn einer anderen Frau je zuteil geworden ist. Ihre Büste fand im Pantheon ehrende Aufstellung. Ihr Selbstportrait hängt in der Sammlung der Künstlerselbstbildnisse in Florenz. Unter den berühmten Malerinnen früherer Zeiten wird der Name Angelika Kauffmanns wohl stets an erster Stelle genannt werden.

Anna Blos.

PRAGER ZEITUNG.

Das „Schiff der Ertrunkenen". Zur Ehrung des Andenkens der ertrunkenen Opfer fuhr auch heuer am Allerheiligentage, ebenso wie im Vorjahre, das „Schiff der Ertrunkenen" im Trauerschmuck von Stěchowitz nach Prag. Auf dem Schiff befanden sich ein Katafalk mit der Büste des heuer in der Elbe bei Sadská ertrunkenen Polarforschers Dr. Bojtěch sowie zahlreiche Kränze. Das „Schiff der Ertrunkenen" fuhr um 12 Uhr 30 vom Stěchowitzer Hafen aus. Auf seinem Wege landete das Schiff in Měchenitz, Davle und Modřan, wo die Vertreter verschiedener Moldauvereine auf dem Katafalk Kränze niederlegten. Während der Fahrt durch den Bau der Talsperre in Wran wurde zum Andenken an drei Arbeiter, die dort ums Leben kamen, ein Kranz vom Schiff hinabgeworfen, an vielen anderen Stellen wurden vom Schiffe Blumen in den Fluß geworfen. An der Fahrt des Schiffes nahmen etwa 200 Personen teil, zum größten Teil geladene Gäste. Vor 16 Uhr legte das Schiff in Prag an. Der Landung wohnte eine vieltausendköpfige Menge bei.

Kunst und Wissen

Erstes philharmonisches Konzert des Deutschen Theaters.

Außerordentlicher Zulauf des Publikums kennzeichnete den großen äußeren Erfolg des Montag im Deutschen Theater abgehaltenen ersten diesjährigen philharmonischen Konzerts des Prager deutschen Theaterorchesters. Die künstlerische Tat dieses Konzerts an sich und ihre künstlerische Durchführung seien auch rückhaltlos anerkannt. Aber über die grundsätzliche programmliche Gestaltung dieses Konzerts wie aller anderen folgenden diesjährigen philharmonischen Konzerte unseres Theaters sind ernste Bedenken zu äußern. Es ist gewiß begreiflich, vom geschäftlichen Standpunkte der Veranstalter aus sogar vielleicht gerechtfertigt, den Publikumswünschen nachzukommen, das durch konservative Musik eher anzulocken ist als durch moderne; aber durch nichts zu entschuldigen ist die nahezu völlige Verneinung der modernen Musik in Sinfoniekonzerten, die den Prager Deutschen als einzige Möglichkeiten moderner Musikorientierung zur Verfügung stehen. Stillstand in der Kunst bedeutet Rückschritt; auch in der reproduktiven, deren vornehmste Aufgabe es sein muß, das fortschrittliche Bestreben der schaffenden Tonkunst zu unterstützen.

Das sonntägige Erste philharmonische Konzert war durchaus konservativ in seiner Vortragsordnung, dem modernen Musikfortschritt geflissentlich aus dem Wege gehend. Es wurde mit Richard Strauß' geistreichen und witzigen „Don Quixote"-Variationen für Orchester eröffnet, brachte als solistische Nummer Felix Mendelssohn-Bartholdys Violinkonzert und wurde mit Ludwig van Beethovens „Eroica"-Sinfonie als Hauptwerk des Abends beschlossen. Leiter des Konzerts war Prof. Georg Széll, der Richard Strauß etwas gar zu süßlerisch und mit Bevorzugung zurückhaltender Zeitmaße interpretierte, der Mendelssohns Violinkonzert mit delikatester klanglicher Abdämpfung begleitete und Beethovens „Eroica" weniger heldisch als dramatisch gegensätzlich, mit ausgezeichneter dynamischer und rhythmischer Gestaltung, aber stark übertriebener Tempobeschleunigung im letzten Satze ausdeutete. Einen besonderen Ehrentag hatte diesmal das Theaterorchester, das mit hervorragender klanglicher Ausgeglichenheit und musikalischer Diszipliniertheit spielte und auch die ausgezeichnete Neubesetzung seiner Solospieler erweisen konnte, unter denen besonders der Cellist Kurz und der Bratschist Wigand auffielen.

Gast und Solist des Konzerts war das aus Amerika kommende italienische Geigenwunder Ruggiero Ricci, ein wirklich als Wunderkind anzusprechendes Musikphänomen, ein blasser, schwächlicher Knabe, der sein Instrument virtuos meistert, der über einen auffallend schönen und beseelten Ton verfügt und mit ganz ungewöhnlicher musikalischer und geistiger Reife an seine künstlerische Aufgabe herantritt. Noch ist das Volumen seines Geigentons natürlich nicht groß genug, die Festigkeit seiner Bogenführung nicht immer ausreichend, die Interpretation nicht frei von schulmäßiger Angelernthcit, aber die unerhörten technischen Fertigkeiten dieses kindlichen Geigers, seine unerhörte Sicherheit und Selbstverständlichkeit der musikalischen Reproduktion wirken als wirkliches beglückendes und überwältigendes Wunder, lassen von der Zukunft des Geigers das Beste und Höchste erwarten. Ricci wurde mit Recht stürmisch gefeiert und konnte die Beifallsstürme des vollen Hauses nur durch eine Bach-Zugabe stillen. E. J.

Wochenspielplan des Neuen deutschen Theaters. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Rigoletto" (B. P.). — Donnerstag, halb 8 Uhr: „Schwarzrote Kirschen" (C. P.). — Freitag, halb 8 Uhr: „Zigeunerbaron" (D. P.). — Samstag, halb 8 Uhr: „Cavalleria rusticana" — „Bajazzo" (B. P.). — Sonntag, halb 3 Uhr: „Bohème" (A. A.); halb 8 Uhr „Rose Bernd". Ensemblegastspiel Deutsches Theater Berlin (A. A.).

Wochenspielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 8 Uhr: „2. Stock, Tür 19", Bankbeamten II. — Donnerstag, 8 Uhr: „Weekend". — Freitag, 8 Uhr: „Weekend", Kulturverbandsfreunde. — Samstag, halb 8 Uhr: „Bitte, erhören Sie meinen Mann", Erstaufführung. — Sonntag, 3 Uhr: „Weekend"; 8 Uhr: „Dreimal Offenbach".

Sport • Spiel • Körperpflege

Was sagt Mussolini dazu?

Nämlich zur Niederlage seiner Fußballelf im Internationalen Ländercup.

Das faszistische Italien feierte soeben den zehnten Jahrestag des Einzuges der Schwarzhemden in Rom. Der anbefohlene Jubel war groß; ihn steigern zu helfen, dazu hatte das italienische Fußballteam allerhöchsten Auftrag. Das Team hatte den Befehl, die Ländermannschaft der Tschechoslowakei in Prag zu schlagen und den wertvollen Pokal, der für den Sieger des Europawettkampfes bestimmt ist, nach Rom zu bringen.

Für den Endkampf der siegreichen italienischen Mannschaft waren bereits große Vorbereitungen getroffen worden; Banketts, Siegesfeiern, Umzüge, Empfänge usw. Und Mussolini soll eine gewaltige Siegesrede einstudiert haben, versteht sich, mit den dazu gehörenden Grimassen und Windmühlbewegungen. Nun, Mussolini wird seine Rede umarbeiten müssen, wenn er sie überhaupt noch halten will: die Italiener wurden in Prag 2:1 geschlagen, kehren also ohne Pokal zurück. Sieger des Europawettkampfes wurde Oesterreich. Ob Mussolini seine Fußballer, die sich, entgegen seiner Befehlsorder, schlagen ließen, auf die Liparischen Inseln verschicken oder sie in eine viertklassige Provinzmannschaft stecken läßt, darüber haben selbst die Vertrauten des Duce noch nichts in Erfahrung bringen können.

Wiener Arbeiterfußball. Die Führung in der Liga Helfort übernommen, dicht gefolgt von Rudolfshügel und Ostbahn Simmering. Gaswerk hat wieder Terrain aufgeholt und besetzt derzeit schon den fünften Platz. Die Ergebnisse in der Liga: Helfort gegen Phönix Schwechat 3:2 (1:1), Gaswerk gegen Postunion 6:0 (2:0), Rudolfshügel gegen Red Star 2:1 (0:1), Floridsdorf gegen Zentralverein 2:0 (1:0), Ostbahn Simmering gegen Feuerwehr 1:0 (0:0), Nord-Wien gegen Mödling 3:0 (2:0). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Nußdorfer gegen Landstraßer Sportfreunde 3:1 (2:1), Neu-Kettenhof gegen Auto 2:0 (1:0, Columbia gegen Olympia 4:1 (3:0), Juventus gegen Hochstädt 3:1 (1:0), Simmering gegen Donau 2:0 (0:0); Gruppe Süd: Fav. AC. gegen WAF. 5:0 (0:0), Neutral gegen FC. 33 3:1 (1:1), E-Werke gegen Phönizia 2:1 (1:0), Union 14 gegen Virtus 1:0 (1:0). Ostbahn Favoriten gegen Germania 3:1 (1:0).

Handball-Städtespiel Leoben gegen Wien 8:4 (6:2. Eine Auswahlmannschaft der Wiener Turnerhandballer, in der jedoch kein einziger Spieler der Ländermannschaft mitspielte, trug Sonntag in Leoben gegen eine Städtemannschaft ein Spiel aus, das überraschenderweise von den Heimischen, als die besseren, gewonnen wurde.

„Einheitsfront" mit Bürgerlichen. Im Berlin-Lichtenberger Stadion veranstalteten vor kurzem die Frauenmannschaften von Fichte Wedding und ASV. Lichtenberg ein Hockeyspiel. Auf dem gleichen Platz sollte anschließend ein Handballspiel von bürgerlichen Mannschaften stattfinden. Der Gegner des bürgerlichen Vereins „Berolina" erschien jedoch nicht. Der Mannschaftsführer, bekannt als Nazi, ging zu dem kommunistischen Leiter und bat, „Berolina" aus der Verlegenheit zu helfen und mit den Sportlerinnen von „Berolina" ein „Freundschaftsspiel" auszutragen. So viel Vereinswilligkeit wird sich der Nazimann kaum vorgestellt haben, denn prompt stellten die Sportlerinnen von Fichte Wedding sich zum Spiel gegen die Bürgerlichen. So sieht also der Kampf der „Kampf"gemeinschaft für rote Sporteinheit gegen die bürgerlichen Verbände aus. Man hat anscheinend keine Gewissensbisse, mit faszistischen Sportleitern Spiele abzuschließen. Und das tobt gegen die reformistischen Sportführer!

Bürgerlicher Sport.

SpVg. Bodenbach — Profiverein. Auf einer Generalversammlung dieses Vereines wurde beschlossen, mit 1. Jänner 1933 zum Professionalismus überzutreten. — Alle übrigen erstklassigen Spitzenvereine im DFV., besonders aber die Pokal-Eigisten, bleiben aber noch waschechte (?!) „Amateure".

Kino von heute.

Das blaue Licht. Der Versuch, eine Volkssage zu verfilmen, ist nicht neu; in letzter Zeit haben die Amerikaner in Europa die Schauergeschichte „Dracula" gestartet und kurze Zeit nachher der Schwede Th. Dryers „Vampire". Beide Filme behandeln eine grausliche Geschichte von Blutsaugern und versuchen die Naivität des Volksglaubens zu ersetzen durch Schreckensbilder und Blutdurst, wie das auch im letzten Volkssagenfilm „Frankenstein" zu sehen ist. Béla Balacz, der bedeutende Soziologe und Filmtheoretiker hat sich mit Lene Riefenstahl verbunden, eine Tessiner Volkssage für den Film umzuarbeiten; da seine Mitarbeiterin und Regisseurin zugleich durch Dr. Fancks Schule der heroischen Kameraarbeit gegangen ist, wurde weniger auf die ideelle Bearbeitung Wert gelegt als darauf, ein Milieu darzustellen, das sich in seiner ganzen Größe und Pracht bestens photographisch darstellen läßt. Und das ist hier bis zur unglaublichen Meisterschaft gelungen: solche Gegenlichtaufnahmen, solche Gipfelsturmerei, solch atemberaubender Mut des Kameramanns war schon lange nicht im Film zu sehen. Ganz eigenartig ist auch die Geschicklichkeit, mit der die Volkstypen ausgewählt sind, die Sorgfalt, mit der diese Alpenprovinz dargestellt wird. Wir glauben diesen Menschen ihren Aberglauben, wir verstehen, daß sie in diesem Irreifer sogar grausam und rücksichtslos werden gegen das kleine Mädel, dessen Einsiedlertum ihnen wie Hexeneinmaleins vorkommt; ja die Illusion des Außergewöhnlichen des Milieus geht so weit, daß uns die Geschichte vom leuchtenden Berg und seinem Kristall, das nur in manchen mondhellen Nächten zu sehen ist, gar nicht unglaublich erscheint. Und wir gehen gerne mit, wenn das Mädel mit seiner frikaähnlichen Reinheit als einzige ausersehen ist, das Licht zu erreichen und als Mondsüchtige den richtigen Weg zur Amethystöhle findet, deren Gestein dann dem Dorf Reichtum gibt; es ist in seiner Naivität weiters begründet, daß sie in Trauer über den Verlust des köstlichen Gesteins den Tod sucht. Aus einer historischen Sage wurde ein realistischer Film, der in seinen Mond- und Nebelaufnahmen einfach unerreicht ist. Die Reinheit und Klarheit seiner Bilder, das Tempo des Schnitts und die Vollkommenheit der Darstellung stempeln dieses Werk zu einer Gipfelleistung sorgfältigster Arbeit, die in ihrer minutiösen Genauigkeit und nur deutscher Gründlichkeit entspringen kann. W. Lg.

Journale und Grotesken. In Burians Aktualitätentheater zeigt man Masaryk zum erstenmal im Tonfilm; er spricht eine englische und tschechische Botschaft an Amerika, die, über ein Jahr her, heute nur mehr historisches Interesse erweckt. Ueberraschend ist die Sauberkeit des Tons. Das weitere Programm bringt eine einzigartige Reportage der Gotik und Romantik nordfranzösischer Baukunst, die im Kloster von St.-Michele gipfelt. Auch ein sehr humorvoller Trickfilm „Flip als Räuber" ist reizvoll. Die übrige Gesellschafts- und Militärpropaganda der Wochenschauen ist aus bekannten Gründen abzulehnen. W. Lg.

Für zehn Dollar Vater. Nach langer Zeit wurde in Prag wieder einmal ein amerikanischer Groteskfilm gezeigt; Regie führt ein junger Regisseur Robert Lacy, der nach altem Prinzip ein witzgerechtes Theaterstück verfilmt. Der Fehler dieser Art besteht darin, daß ihr Humor vor allem im Wortspiel besteht, das sich durch einkopierte Uebersetzungen nicht wiedergeben läßt. Sonst sieht man in diesem Film einen netten Jungen, der sich in eine nette Pflegerin verliebt und für zehn Dollar die Woche ein Findelkind als Wahlvater erwirbt; diese Summe zahlt er der Wohltätigkeitsanstalt, die Kinder an ähnliche Wohltäter gegen gute Bezahlung abgibt. Dieser Kinderhandel, in der „high society" Amerikas sehr verbreitet, ist für uns Europäer ein weiteres Dokument des Kulturniveaus der zivilisierten „Neuen Welt". Die Photographie ist recht sauber, die Komik beruht auf dem alten Prinzip, daß Ungeschicklichkeit lächerlich wirkt. W. Lg.

Aus Prag, Tisch-Tennis-Sparte.

Heute um halb 8 Uhr abends im Heim auf der Hetzinsel erster Kampf um die Ligameisterschaft im Tisch-Tennis

Atus gegen DTJ. Vinohrady

6 Einzel- und 3 Doppel-Spiele. Für Atus spielen: Möbius, Holbich, Weiß, Chaudat, Pfeifer, Fink und Taub.

Heute halb 8 Uhr Heute

Aus der Partei

Bezirksfrauenkomitee Prag. Mittwoch, halb 8 Uhr im Studentenheim Frauensitzung.

Literatur

Fred Andreas: „Das schöne Fräulein Schragg". Preis brosch. 3.50 Mark, in Ganzl. 5 Mark. Eine Tochter des 18. Jahrhunderts ist „Das schöne Fräulein Schragg". Ihr Abenteuer, ihre Liebe zu einem aus der Strafhaft entlassenen und vom König im ostpreußischen Moor angesiedelten Kolonisten, spielt auf einem Gut in Ostpreußen. Dieser historische Hintergrund mit seinen Anklängen an die Siedlungsprobleme der Gegenwart geben dem neuen Roman von Fred Andreas (Verlag Ullstein) gleich zu Beginn sein eignes Gesicht. Nicht von gestern und nicht von heute ist aber die stürmische und dabei im Grunde doch heitere Liebesgeschichte zwischen dem zarten, eigensinnigen und kühnen Mädchen Anne Marie und ihrem fischenden Freunde. Heimlichkeiten und Geständnisse, Zerwürfnisse und Verzeihungen, Verzweiflung und Tapferkeit, eine über alle Hemmungen hinauswachsende Leidenschaft begleiten den Kampf um ihre Vereinigung. Intrigen, eine Flucht über viele Grenzen des damals kleinen Reiches, Einzelheiten der Lebensführung zur Zeit der Postkutschen und Perücken, Vorurteile der Gesellschaft, Hexenwahn der Leibeigenen, Potsdam und Sanssouci, Pfarrhof und Landratsamt im Osten, Adel, Beamte und Bauern, Fischer und Holzfäller sind mit der Treue des Historikers gezeichnet. Und das wird gerade heute, wo der Leser nur allzu gern aus der aufgeregten Gegenwart in die Vergangenheit flüchtet, dem Buch seinen besonderen Erfolg sichern.

Pazifismus im Film.

Hölzerne Kreuze.

Nach dem amerikanischen Werk „Im Westen nichts Neues", dem Pabstfilm „Westfront 1918", dem Dokumentarfilm „Westen in Flammen", dem Kriegsroman nach General Croziers „Niemandsland" erscheint auf der Leinwand der tschechoslowakischen Kinos der französische Film „Hölzerne Kreuze", das stärkste Erlebnis in dieser Art, ein naturalistisches Toben wahrhaft kämpferischen Pazifismus. Der Vorwurf dieses Films ist ein in Frankreich vielgelesenes Buch „Les croix de bois" (Hölzerne Kreuze) des Schriftstellers Dorgeles, der damit einen ähnlichen Erfolg erzielt hat, wie bei uns Remarque. Und der Sinn dieses Buchs war: dem Leser die Augen zu öffnen darüber, was im imperialistisch-kapitalistischen Krieg der „heldenhafte Sohn der Nation" für eine Rolle spielt, wenn er nicht die Ehre hat, mit Offiziersstreifen das Feld der Ehre zu beleben; und das Ende dieses in seiner Kraft der Darstellung einzigartig starken Buchs zeigt, daß die Gesellschaft ihren Heldenkindern nur ein Ziel, eine Karriere vergönnt: das Massengrab und, wenn es besonders gut geht, ein einfaches Holzkreuz auf schwarzer Erde.

Es ist nicht einfach, den Friedensgedanken so bildhaft auszudrücken, daß er jedem falschen Ideenflug von Heldentum und bewundernswürdigem Leiden genügend klar aus dem Weg geht; es ist nicht immer leicht auseinanderzuhalten, was solchen Antikriegsfilmen zum Leben verholfen hat: die Konjunktur oder das ehrliche Wollen. So sehr man auch „Im Westen nichts Neues" als glänzend gemachten Film bewundert hat, es war doch viel von Kriegsromantik, Kameradschaftsdasein in der Etappe, Dorferlebnisse eingeflochten; selbst im Pabstfilm konnte man ein Maß von Heldentum bewundern, das vielleicht nicht immer den abschreckenden Zweck gerecht wurde. Weit, weitab von diesen oft unvermeidlichen und menschlich begreiflichen Abirrungen ist das Werk des Franzosen

Reymond Beynard.

In diesem Film gibts keine Helden; sondern nur Kriegskulis, die zusammengeschossen werden, ganz so wie die Häuser und Bäume der Champagne. Sie sind nur Nummern, sind Sachen, die von der Armeeleitung „eingesetzt" werden, sie und ihre Leben haben überhaupt keinen Wert für die Kriegsführung, die nur strategische Punkte, Grabenabschnitte und Ortschaften, nicht aber die sie belebenden Menschen kennt. Diese französische Jugend kommt aus springlebendiger Begeisterung direkt in den Dreck, ins Loch, Unterstand genannt. Und in diesem Unterstand muß gewartet und geschlafen werden, ganz nach Befehl; sie sollen schlafen, und sie bleiben, trotzdem aus dem Boden das Pochen der Bohrer dröhnt, mit denen die Deutschen den Unterstand unterminieren. Und dieses regelmäßige Pochen, das in seiner Regelmäßigkeit den Wahnsinn herbeizwingt, wird diesen armen Jungens zum Lebenswecker: denn so lange gepocht wird, kann die Mine nicht auffliegen. Und aus Kameraden werden Bestien, sie sehnen den Moment herbei, da die Ablösung kommt, sie zittern bis zu dem Moment, da sie den bedrohten Graben verlassen, und die auffliegende Mine ist für sie schon nur der Kriegsbericht: „Verlust von elf Mann und eines Offiziers."

Mit unverständlicher Meisterschaft wird das Massenschlachten in immer neuen Bildern vor Augen geführt: haushoch spritzen die Erdmassen, haushoch fliegen die Menschen und ihre Glieder in die Luft. In einer Kirche sehen wir ein Frontspital, daneben betet die Mannschaft um Frieden und gleich dahinter werden Messer und andere Liebesgaben verteilt. Zwei Schauspieler, Blanchar und Banal geben die Hauptrollen, einen bärbeißigen Sergeant, der sich in einem Nachtkampf für den Durst der Kameraden zum Brunnen schleicht, wo er abgeschossen wird, und den jungen Studenten Gilbert Demarchy, der nach entsetzlichem Schlachten endlich, endlich verwundet wird und ganz allein und einsam an ein Holzkreuz gelehnt verkommt, leise wimmernd, während unweit Sanitäter glücklicherer Kameraden noch das Leben retten können.

Noch niemals wurde im Film die erschütternde Einsamkeit dieser armen, verlassenen Kriegssklaven so klar gezeichnet, wie diesmal; und noch kein Film war so ehrlich und echt, so naturalistisch stark und klar, wie dieser. Und um dieses ehrlichen Wollens willen ist es eigentlich gar nicht notwendig zu zeigen, wer eigentlich den Krieg verschuldet. Denn diese Antwort sind uns alle diese Werke noch schuldig geblieben: noch keines hat die Gesellschaft als solche angeklagt, die sich diese unmenschliche Offiziersclique allein großgezogen, die vorerst den Haß und die Selbstsucht als Ideale hingestellt hat, um dann die Proleten aller Völker besser gegeneinander zu treiben und morden zu lassen. Der Film des Sozialisten-Pazifisten, der Film der großen Gesellschaftsanklage, des wahren j'accuse, muß noch geschaffen werden. Ob aber diese Wahrheit die Zensurnetze passieren könnte, muß angezweifelt werden. Seien wir in den Zeiten nationaler Hochkonjunktur und Kriegsrüstung dankbar für das Werk jener geistigen Arbeiter, die uns diesen Film der hölzernen Kreuze geschaffen haben!! Dr. Walter Lustig.

Herausgeber: Siegfried Taub — Chefredakteur: Wilhelm Niekner — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag — Druck: „Rote" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag — Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag. — Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.900/VII/1930 bewilligt — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren [illegible] — Rückzahlung des Bezugspreises erfolgt nur bei Einsendung der Bezugsmarken.